

Anhang Teil I: Der Sozialismus in der Volksrepublik China

<i>Zu Kapitel I.1: Vorgeschichte</i>	3
Karl Marx über den Handel mit China.....	3
Zur Handelsbilanz zwischen China und England sowie den Vereinigten Staaten schreibt Marx 1858	3
Marx erläutert, warum die englischen Waren in China nur schwer absetzbar sind, 1859.....	3
Marx erklärt den Opiumhandel, den die Briten als Mittel gegen ihre negative Handelsbilanz einsetzen, 1858	4
Über die Folgen des Opiumhandels für China schreibt Marx 1853.....	6
Marx beschreibt, wie die Briten in China auftreten und sich Anlässe schaffen, mit denen sie ihre Kriege gegen China rechtfertigen, 1857	7
Sun Yatsen über China.....	8
Sun Yatsen vergleicht die bürgerlichen Revolutionen mit der Situation Chinas, um 1920	8
Sun Yatsen wendet sich der Sowjetunion zu, 1924	9
Das politische Testament Sun Yat-sens, 1925.....	9
<i>Zu Kapitel I.2: Die Kommunistische Partei: Programm und Durchsetzung</i>	10
Die ersten Dokumente der KP Chinas.....	10
Aus dem ersten Manifest der KPCh, 1922	10
Aus dem Manifest des Zweiten Nationalkongresses der KPCh, 1922:.....	10
Aus dem Manifest des Dritten Nationalkongresses der KPCh, Juni 1923:	11
Zur Auseinandersetzung mit der Guomindang-Partei.....	11
Über die die KMT-Herrschaft berichtet die Journalistin Lily Abegg 1938:.....	11
Ciang Caishek über seine Einstellung gegenüber den kommunistischen Verbündeten, 1941	12
Der nationale Befreiungskrieg gegen Japan	12
Ein Journalist berichtet über den Guerillakrieg der chinesischen Kommunisten gegen Japan.....	12
Die Sinisierung des Marxismus begründet Mao Zedong vor dem 6. Plenum des 6. ZK, Oktober 1938.....	13
Liu Shaoqi erklärt 1939, „wie man ein guter Kommunist wird“	13
Vom Auftreten der Roten Armee auf dem Land	14
Edgar Snow berichtet von einer Unterhaltung mit chinesischen Bauern, um 1936.....	14
Mao Ke-yeh, Höhlenbauer, erzählt über den Bürgerkrieg	16
Mao Ke-yeh wird zum Bauernrevolutionär.....	18
Mao Ke-yeh erzählt über den Sieg der KP	19
<i>Zu I. 3-7 Der Aufbau der Sozialistischen Volksrepublik und Maos Massenkampagnen</i>	23
Simone de Beauvoir besucht 1957 ein Dorf in der Nähe von Peking.....	23
Charles Bettelheim über das System der Arbeitsnormen, 1969	24
Mit der einmaligen Bestimmung der Arbeitsnormen ist es nicht getan	24
Danach steht die Anwendung der Arbeitsnormen an.....	25
Charles Bettelheim über den Umgang mit diesem System	25
Das System der „fünf Garantien“	26
Begründung der notwendigen Verstaatlichungen für den 1. Fünf-Jahres-Plan	27
Mao Zedong schreibt „Über die Frage der richtigen Lösung von Widersprüchen im Volk“ in der Beijinger Volkszeitung, 18.6.1957.....	27
Lu Ding-yis ruft 1957 dazu auf „Lasst hundert Blumen miteinander blühen! Lasst hundert Schulen miteinander streiten!“	27

Mao denkt 1958 über die Bedingungen für einen schnelleren Fortschritt nach	28
China bewegt sich mit blitzartiger Geschwindigkeit vorwärts. Aus einem Artikel der "Pekinger Volkszeitung", 6. 8. 1958	28
Das Musterstatut der Volkskommunen, 1958	28
Allzu große Erwartungen sollen gedämpft werden, aus einem Artikel in "Peking Review", 23. 12. 1958	29
Mao Zedong zu den nationalen Minderheiten, 1958	29
Zhou Chun berichtet aus der Kampagne „Lasst tausend Blumen blühen!“	30
Zhou Chun führt selbst eine Kampagne gegen „Rechtsabweichler“ an	32
Die Partei erklärt die Kampagne für beendet	33
Zhou Chuns zweifelt, macht aber weiter Karriere	34
Die Parteikampagne „lasst hundert Blumen blühen“	35
Zhou Chun schreibt zur Entstalinisierung in der SU	35
Zhou Chun übt Kritik an der Partei	36
Mao Zedong beruft sich auf die revolutionäre Ungeduld der Massen, um den „Großen Sprung“ zu begründen, 1958	38
Helmut Peters, Sinologe und China-Diplomat der DDR, beschreibt die Diskussion in der KP über die neue Linie und die Durchführung des „Großen Sprungs“, 2009	39
„Der Spiegel“ vor 50 Jahren berichtet über den Großen Sprung (14/1959)	43
Adrian Hsia beschäftigt sich mit der Lage und dem Bewusstsein der chinesischen Arbeiter Ende der 50er Jahre	45
Ein Bauer berichtet über die Arbeitstage auf dem Land	47
Ernährung im Dorf Glückseligkeit	49
Adrian Hsia über „Volkskommune und Bauern“	50
Roxane Witke berichtet 1979 über „Genossin Tschiang Tsching“ und die Kulturrevolution	51
Tschiang Tschings Rolle bei der Revolutionierung des Kulturbetriebs	52
Ein ehemaliges Mitglied der Roten Garden erinnert sich (1989)	54
Der Journalist Klaus Mehnert berichtet bei seinem Besuch 1971	57
Unter dem Titel „Historische Wende“ berichtet die Beijing Rundschau 1985 über die Entschlüsse von 1978	58
Zu I.8 Die Volksrepublik als sozialistische Großmacht	60
<i>Klaus Mehnert zum Verhältnis China - Sowjetunion</i>	60
Zu I.9 „Maoismus“	63
Deutsche Linke vollziehen die Kulturrevolution geistig nach	63
Die Zeitschrift GegenStandpunkt kommentiert 2005 den „Mao-Hype“ in der deutschen Öffentlichkeit	65

Zu Kapitel I.1: Vorgeschichte

Karl Marx über den Handel mit China

Zur Handelsbilanz zwischen China und England sowie den Vereinigten Staaten schreibt Marx 1858

„Nach einem sorgfältigen Studium des chinesischen Handels zeigt es sich, daß die Konsumtionsfähigkeit und die Kaufkraft der "Himmlischen" ganz allgemein stark überschätzt worden sind. Bei der gegenwärtigen ökonomischen Struktur der chinesischen Gesellschaft, die auf kleiner Agrikultur und häuslicher Industrie beruht, kann von einer nennenswerten Einfuhr ausländischer Waren gar nicht die Rede sein. Immerhin könnte China für den Betrag von 8 Millionen Pfund Sterling, einer Summe, die grob geschätzt die Gesamtbilanz zugunsten Chinas gegenüber England und den Vereinigten Staaten bildet, allmählich einen Überschuß englischer und amerikanischer Waren aufnehmen, wenn der Opiumhandel unterdrückt würde. Zu dieser Schlußfolgerung gelangt man zwangsläufig, wenn man die einfache Tatsache feststellt, daß die chinesischen Finanzen und die Geldzirkulation trotz der aktiven Handelsbilanz durch den Import von Opium zum Betrage von etwa 7 Millionen Pfund Sterling ernsthaft zerrüttet sind.“

"NEW YORK DAILY TRIBUNE" VOM 5. OKTOBER 1858

MARX, KARL, ÜBER CHINA. DAS EINDRINGEN DES ENGLISCHEN KAPITALISMUS IN CHINA. BERLIN 1955, S. 81

Marx erläutert, warum die englischen Waren in China nur schwer absetzbar sind, 1859

„Die Kleidung der Chinesen ist so einfach und so traditionell, daß sie eben nur das tragen, was ihre Väter vor ihnen trugen, das heißt, nicht mehr als das Notwendigste, mag es ihnen auch noch so billig angeboten werden. Kein Chinese, der von seiner Hände Arbeit lebt, kann es sich leisten, einen neuen Rock anzuschaffen, der nicht mindestens drei Jahre hält und während dieser Zeit nicht dem Verschleiß durch gröbste Plackerei standhält. Ein derartiges Kleidungsstück muß aber mindestens dreimal soviel Rohbaumwolle enthalten wie die schwersten Stoffe, die wir nach China exportieren; das heißt, es muß dreimal so schwer sein wie die schwersten Drilliche und einheimischen Baumwollwaren, die wir hier anbieten können.“

Fehlende Bedürfnisse und die Vorliebe, sich nach altem Brauch zu kleiden, sind Hindernisse, denen der zivilisierte Handel auf allen neuen Märkten begegnet. Könnten die britischen und amerikanischen Fabrikanten ihre Drilliche nicht hinsichtlich der Festigkeit und Stärke den besonderen Anforderungen der Chinesen anpassen? Hier kommen wir nun zum eigentlichen Kern der Sache. 1844 sandte Mitchell einige Muster chinesischen Tuchs von jeder Qualität mit dem entsprechenden Preisvermerk nach England. Seine Gewährleute erklärten, daß sie es zu den genannten Preisen in Manchester nicht produzieren und noch viel weniger nach China senden könnten. Woher kommt dieses Unvermögen des höchstentwickelten Fabriksystems der Welt, Tuch zu unterbieten, das auf primitivsten Webstühlen und mit der Hand gewebt wird? Die Vereinigung kleiner Agrikultur mit häuslicher Industrie, auf die wir bereits hingewiesen haben, löst das Rätsel. Wir zitieren abermals Mitchell:

"Wenn die Ernte eingebracht ist, machen sich im Bauernhaus alle zusammen, ob jung oder alt, ans Kämmen, Spinnen und Weben dieser Baumwolle, und mit diesem selbstgesponnenen Zeug, einem schweren und haltbaren Stoff, wie geschaffen für die grobe Behandlung, der er zwei oder drei Jahre lang ausgesetzt wird, kleiden sie sich, und den Überschuß bringen sie in die nächste Stadt, wo der Krämer es für die Stadtbevölkerung und die Bootmenschen auf den Flüssen kauft. Mit diesem selbstgesponnenen Zeug kleiden sich neun von zehn Menschen in diesem Lande, und die Erzeugnisse, die in der Qualität vom größten Dungaree bis zum feinsten Nanking variieren, werden alle in Bauernhäusern hergestellt und kosten den Produzenten buchstäblich nur das Rohmaterial oder vielmehr den Zucker, ein Produkt seiner eigenen Landwirtschaft, den er im Austausch dafür gab. Unsere Fabrikanten brauchen sich nur einen Augenblick die bewunderungswürdige Ökonomie dieses Systems vor Augen zu halten und sein vorzügliches Zusammenspiel mit den anderen Arbeiten des Bauern, um sich mit einem einzigen Blick darüber klarzuwerden, daß sie als Konkurrenten durchaus keine Chance haben, soweit es sich um die gröberen Gewebe handelt. China ist vielleicht das einzige Land der Welt, wo der Webstuhl in jedem gut eingerichteten Bauernhaus zu finden ist. In allen

anderen Ländern begnügen sich die Leute mit dem Kämmen und Spinnen und dabei lassen sie es bewenden, das Garn aber überlassen dem berufsmäßigen Weber zur Tuchherstellung. Dem sparsamen Chinesen war es vorbehalten, die Sache bis zur Vollendung führen. Er kämmt und spinnt seine Baumwolle nicht nur, sondern webt sie auch selbst mit Hilfe seiner Frauen, Töchter und seines Gesindes und begnügt sich selten damit, ausschließlich für die Bedürfnisse seiner Familie zu produzieren. Er macht viel mehr die Herstellung einer gewissen Menge Stoff zur Belieferung der benachbarten Städte und Flüsse zu einem wesentlichen Bestandteil seiner saisongebundenen Arbeiten. Der Bauer aus Fukien ist somit kein bloßer Landwirt, sondern Ackerbauer und Handwerker in einer Person. Die Herstellung dieses Stoffes kostet ihn buchstäblich nichts weiter als das Rohmaterial. Er produziert es, wie gezeigt wurde, unter seinem eigenen Dache mit seinen Frauen und seinem Gesinde. Es kostet ihn weder zusätzliche Arbeitskräfte noch zusätzliche Zeit. Er läßt seine Leute spinnen und weben, während die Feldfrüchte reifen und nachdem sie geerntet sind und wenn die Außenarbeiten wegen Regenwetters unterbrochen werden müssen. Kurz gesagt, das ganze Jahr hindurch nutzt dieses Muster häuslichen Fleißes jede Unterbrechung zur Ausübung dieser Tätigkeit und verrichtet irgend etwas Nützliches."

Als Ergänzung zu Mitchells Ausführungen mag folgende Beschreibung dienen, die Lord Elgin von der Landbevölkerung gibt, die er auf seiner Reise den Jangtsekiang hinauf kennengelernt hatte:

"Nach dem, was ich gesehen habe, glaube ich, daß die Landbevölkerung in China im allgemeinen rechtschaffen und zufrieden ist. Ich machte alle Anstrengungen, wenn auch nur mit unbedeutendem Erfolg, von ihnen genaue Auskünfte über die Größe ihrer Höfe, die Art ihres Grundbesitzes, die Steuern, die sie zu zahlen haben, und dergleichen Dinge mehr zu erhalten. Ich kam zu dem Schluß, daß sie in den meisten Fällen ihr Land, das von sehr begrenztem Ausmaß ist, gegen Entrichtung bestimmter; nicht übermäßiger jährlicher Abgaben als unbeschränkter Besitz von der Krone erhalten und daß diese günstigen Umstände, zu denen noch ihr emsiger Fleiß kommt, ihre einfachen Bedürfnisse sowohl hinsichtlich der Ernährung als auch der Kleidung voll auf befriedigen."

Es ist diese gleiche Einheit von Landwirtschaft und handwerklicher Industrie, die lange Zeit dem Export britischer Waren nach Ostindien widerstand und ihn immer noch hemmt; aber dort beruhte diese Einheit auf einer eigentümlichen Verfassung des Grundeigentums, das die Briten in ihrer Stellung als oberste Grundherren des Landes die Macht hatten zu unterminieren und auf diese Weise einen Teil der sich selbst erhaltenden hindustanischen Gemeinschaften in bloße Farmen zu verwandeln, die im Austausch für britische Stoffe Opium, Baumwolle, Indigo, Hanf und andere Rohstoffe produzieren. In China haben die Engländer diese Macht noch nicht ausüben können, und es wird ihnen wahrscheinlich auch niemals gelingen."

"NEW YORK DAILY TRIBUNE" VOM 3. DEZEMBER 1859

**MARX, KARL, ÜBER CHINA. DAS EINDRINGEN DES ENGLISCHEN KAPITALISMUS IN CHINA.
BERLIN 1955, S. 108 FF**

Marx erklärt den Opiumhandel, den die Briten als Mittel gegen ihre negative Handelsbilanz einsetzen, 1858

„In den letzten acht Jahren hat die Geschichte des Handels diese Behauptung auf neue, treffende Art bestätigt. Bevor wir aber die verderblichen Wirkungen des Opiumhandels auf den gesetzlichen Handel untersuchen, möchten wir einen kurzen Überblick über das Aufkommen und das Umsichgreifen dieses gigantischen Handels geben, der in den Annalen der Menschheit einzig dasteht, ob wir nun die tragischen Konflikte betrachten, die sozusagen die Achse bilden, um die er sich dreht, oder seine Auswirkungen auf sämtliche Beziehungen zwischen der östlichen und der westlichen Welt. Vor 1767 betrug die Menge des aus Indien exportierten Opiums nicht mehr als 200 Kisten bei einem Gewicht von etwa 133 Pfund je Kiste. Opium war in China gegen Entrichtung von etwa 3 Dollar Zoll je Kiste Heilmittel gesetzlich zugelassen. Die Portugiesen betrieben fast ausschließlich den Opiumexport ins Reich des Himmels, und zwar holten sie das Opium aus der Türkei. 1773 brachten Colonel Watson und Vizepräsident Wheeler - Individuen, die einen Platz neben den Hermentiers, Palmers und anderen Giftmischern von Weltruf verdienen - die Ostindische Kompanie auf die Idee, den Opiumhandel mit China aufzunehmen. Hierauf wurde ein Opiumdepot auf Schiffen eingerichtet, die in einer Bucht südwestlich von Makau vor Anker lagen. Die Spekulation war ein Fehlschlag. 1781 sandte die bengalische Regierung ein bewaffnetes Schiff mit einer Opiumladung nach China, und 1794 stationierte die Kompanie ein großes Opiumschiff bei Whampoa, dem Ankerplatz des Hafens von

Kanton. Anscheinend war Whampoa ein geeigneteres Depot als Makau, denn schon zwei Jahre, nachdem man sich für diesen Hafen entschieden hatte, sah sich die chinesische Regierung veranlaßt, ein Gesetz zu erlassen, das chinesischen Opiumschmugglern androhte, mit einem Bambusstock geprügelt und mit hölzernen Kragell um den Hals in den Straßen zur Schau gestellt zu werden. Um 1798 stellte die Ostindische Kompanie den direkten Opiumexport ein, dafür wurde sie jetzt Opiumproduzent. In Indien wurde das Opiummonopol errichtet; den Schiffen der Kompanie wurde nun zwar scheinheilig verboten, mit dem Rauschgift zu handeln, die Lizenzen aber, die sie privaten Schiffen für den Chinahandel erteilten, enthielten eine Strafordrohung für den Fall, daß sie anderes als von der Kompanie hergestelltes Opium laden würden. 1800 betrug die Ausfuhr nach China bereits 2000 Kisten. Der Kampf zwischen der Ostindischen Kompanie und dem Reich des Himmels, der während des 18. Jahrhunderts einen bei allen Fehden zwischen dem ausländischen Kaufmann und dem nationalen Zollamt einheitlichen Charakter trug, nahm mit Beginn des 19. Jahrhunderts ganz besondere und außergewöhnliche Züge an; während der Kaiser von China gleichzeitig die Einfuhr des Giftes durch die Ausländer und seinen Konsum durch die Einheimischen verbot, um den Selbstmord seines Volkes zu verhindern, verwandelte die ostindische Kompanie den Opiumanbau in Indien und den Opiumschmuggel nach China sehr schnell in Bestandteile ihres Finanzsystems.

Während der Halbbarbar das Prinzip der Moral vertrat, stellte ihm der Zivilisierte das Prinzip des eigenen Ich entgegen. Daß ein Riesenreich, das nahezu ein Drittel der Menschheit umfaßt, das, durch künstliche Abkapselung vom allgemeinen Verkehr isoliert, langsam durch die Jahrhunderte dahinvegetiert und es deshalb zuwege bringt, sich mit Illusionen über seine himmlische Vollkommenheit zu täuschen - daß solch ein Reich schließlich zugrunde gehen muß in einem tödlichen Zweikampf, in dem der Vertreter der alten Welt aus ethischen Beweggründen handelt, während der Vertreter der überlegenen modernen Gesellschaft für das Privileg kämpft, auf den billigsten Märkten zu kaufen und auf den teuersten zu verkaufen - das ist wahrlich ein tragischer Abgesang, wie ihn seltsamer kein Dichter in seinen kühnsten Visionen ersinnen könnte.“

"NEW YORK DAILY TRIBUNE" VOM 20. SEPTEMBER 1858

**MARX, KARL, ÜBER CHINA. DAS EINDRINGEN DES ENGLISCHEN KAPITALISMUS IN CHINA.
BERLIN 1955, S. 68 FF**

„Wir können diesen Teil des Themas nicht abschließen, ohne auf einen offenkundigen inneren Widerspruch der sich christlich drapierenden und mit Zivilisation hausierenden britischen Regierung näher einzugehen. In ihrer Eigenschaft als Empire-Regierung stellt sie sich, als hätte sie nicht das geringste mit dem Opiumschmuggel zutun, ja, sie geht sogar Verträge zu dessen Ächtung ein. In ihrer Eigenschaft als indische Regierung jedoch zwingt sie Bengalen zur Opiumgewinnung, sehr zum Schaden für seine Produktivkräfte, zwingt sie einen Teil der indischen Pächter, zum Mohnanbau überzugehen, während ein anderer Teil durch Geldvorschüsse dazu verleitet wird, hält sie die massenweise Herstellung des verderblichen Rauschgifts als straffes Monopol in ihren Händen, überwacht sie mit einer ganzen Armee von offiziellen Spitzeln seine Anpflanzung, seine Ablieferung an den vorgeschriebenen Orten, seine Eindickung und Präparierung für den Geschmack der chinesischen Konsumenten, seine Verpackung in einer für den Schmuggel besonders geeigneten Form, und schließlich seinen Transport nach Kalkutta, wo es auf staatlichen Auktionen versteigert und von den Staatsbeamten den Spekulanten eingehändigt wird, um von da aus in die Hände der Schmuggler zu gelangen, die es in China an Land schaffen. Die Kiste, die die britische Regierung ungefähr 250 Rupien kostet, wird auf der Auktion in Kalkutta zu einem Preis verkauft, der zwischen 1210 und 1600 Rupien schwankt. Aber noch nicht zufrieden mit dieser faktischen Teilhaberschaft, ist die gleiche Regierung bis zum heutigen Tage direkt am Profit- und Verlustgeschäft der Kaufleute und Schiffsherren beteiligt, die das gewagte Geschäftsbetreiben, ein ganzes Reich zu vergiften.

Das Budget der britischen Regierung in Indien ist in der Tat nicht nur von dem Opiumhandel mit China, sondern von dem ungesetzlichen Charakter dieses Handels abhängig gemacht worden.

Würde die chinesische Regierung den Opiumhandel legalisieren und gleichzeitig den Mohnanbau in China zulassen, so würde die englisch-indische Staatskasse eine ernste Katastrophe erleiden. Während sie öffentlich den Freihandel mit Gift predigt, bewahrt sie insgeheim das Monopol seiner Herstellung. Wenn wir das Wesen des britischen Freihandels genau untersuchen, so stellt sich fast immer heraus, daß seiner "Freiheit" das Monopol zugrunde liegt.“

"NEW YORK DAILY TRIBUNE" VOM 25. SEPTEMBER 1858

Über die Folgen des Opiumhandels für China schreibt Marx 1853

„Was immer die sozialen Ursachen sein mögen, die zu den chronischen Aufständen in China in den letzten Jahren geführt und die sich jetzt zu einer einzigen ungeheuren Revolution zusammengeballt haben, und welche religiösen, dynastischen oder nationalen Formen sie auch annehmen mögen: ausgelöst wurde dieser Ausbruch ohne Frage dadurch, daß die englischen Kanonen China das Opium, ein Rauschgift, aufzwangen. Vor den britischen Waffen ging die Autorität der Mandschu-Dynastie in Scherben; das abergläubische Vertrauen in die Unvergänglichkeit des Reichs des Himmels brach zusammen; die barbarische hermetische Abschließung vor der zivilisierten Welt wurde durchbrochen; eine Bresche wurde geschlagen für den Verkehr, der sich inzwischen unter den goldenen Lockungen Kaliforniens und Australiens so rasch entwickelt hat. Gleichzeitig begann die Silbermünze des Reiches, sein Herzblut, nach Britisch-Ostindien abzufließen.

Bis 1830 wurde, da die Handelsbilanz ständig aktiv für die Chinesen war, ununterbrochen Silber aus Indien, Großbritannien und den Vereinigten Staaten nach China eingeführt. Seit 1833 indessen und besonders seit 1840 hat die Ausfuhr von Silber aus China nach Indien solche Ausmaße angenommen, daß sie das Reich des Himmels zu erschöpfen droht. Daher die energischen Erlasse des Kaisers gegen den Opiumhandel, beantwortet durch noch viel energischeren Widerstand gegen seine Maßnahmen. Neben dieser unmittelbaren ökonomischen Auswirkung hat in den Südprovinzen die mit dem Opiumschmuggel verbundene Korruption die chinesischen Staatsbeamten völlig demoralisiert. Geradeso, wie man den Kaiser als den Vater ganz Chinas anzusehen pflegte, wurden seine Beamten als Wahrer des väterlichen Verhältnisses gegenüber ihren jeweiligen Gebieten betrachtet. Aber diese patriarchalische Autorität, das einzige moralische Bindeglied, das die ganze ungeheure Staatsmaschinerie umfaßte, ist allmählich durch die Korruption der Beamten zerfressen worden, die sich durch Begünstigung des Opiumschmuggels große Gewinne verschafft haben. Hauptsächlich ist das in denselben Südprovinzen geschehen, in denen der Aufstand begann. Es ist fast unnötig, noch zu bemerken, daß in gleichem Maße, in dem das Opium Herrschaft über die Chinesen erlangt hat, der Kaiser und sein Gefolge pedantischer Mandarine ihrerseits der Herrschaft verlustig gegangen sind. Es hat den Anschein, als habe die Geschichte dieses ganze Volk erst trunken machen müssen, ehe sie es aus seinem ererbten Stumpfsinn aufrütteln konnte.

Die Einfuhr englischer Baumwollstoffe und in geringem Umfang auch englischer Wollstoffe ist, wenn auch früher kaum vorhanden, seit 1833, der Epoche, da das Chinahandelsmonopol von der Ostindischen Kompanie auf den Privathandel übertragen wurde, schnell angestiegen; in noch weit größerem Maßstab dann seit 1840, als auch andere Nationen und besonders die unsere ebenfalls einen Anteil am Chinahandel erhielten. Dieses Eindringen ausländischer Fabrikate hat sich auf das einheimische Gewerbe ähnlich ausgewirkt wie ehemals auf Kleinasien, Persien und Indien. In China haben die Spinner und Weber schwer unter dieser ausländischen Konkurrenz gelitten, und das Gemeinwesen ist in entsprechendem Verhältnis ins Wanken geraten.

Der Tribut, der nach dem unglücklichen Kriege von 1840 an England zu zahlen war, der große unproduktive Verbrauch an Opium, die Entblößung von Edelmetallen durch den Opiumhandel, der zerstörende Einfluß der ausländischen Konkurrenz auf die einheimischen Produkte und der demoralisierte Zustand der öffentlichen Verwaltung zeitigten zweierlei: Die alte Besteuerung wurde drückender und quälender, und zu den alten Steuern kamen neue hinzu. So finden wir in einem Erlaß des Kaisers, herausgegeben am 5. Januar 1853 in Peking, Befehle an die Vizekönige und Gouverneure der Südprovinzen Wutschang und Hanjang, Steuern nachzulassen und zu stunden und insbesondere in keinem Falle mehr als den vorgeschriebenen Betrag einzutreiben; "denn wie könnte die arme Bevölkerung es sonst ertragen?" heißt es in dem Erlaß. "So wird vielleicht, fährt der Kaiser fort, "meinem Volke in einer Zeit allgemeiner Not und allgemeinen Elends das Übel erspart bleiben, sich vom Steuereintreiber verfolgen und quälen zu lassen". Wir erinnern uns, dergleichen Töne und dergleichen Konzessionen von Österreich, dem deutschen China, im Jahre 1848 gehört zu haben.

All diese auflösenden Kräfte wirkten gemeinsam auf die Finanzen, die Moral, die Industrie und die politische Struktur Chinas ein und kamen 1840 zu voller Entfaltung unter den englischen Kanonen, die die Autorität des Kaisers zertrümmerten und das Reich des Himmels zwangsweise mit der Erdenwelt in Berührung brachten. Für die Erhaltung des alten Chinas war völlige Abkapselung die

Hauptbedingung. Da diese Abkapselung nun durch England ihr gewaltsames Ende gefunden hat, muß der Zerfall so sicher folgen wie bei einer sorgsam in einem hermetisch versiegelten Sarg konservierten Mumie, sobald sie mit frischer Luft in Berührung kommt.“

„NEW YORK DAILY TRIBUNE“ VOM 14. JUNI 1853 (LEITARTIKEL)

**MARX, KARL, ÜBER CHINA. DAS EINDRINGEN DES ENGLISCHEN KAPITALISMUS IN CHINA.
BERLIN 1955, S. 11 FF**

Marx beschreibt, wie die Briten in China auftreten und sich Anlässe schaffen, mit denen sie ihre Kriege gegen China rechtfertigen, 1857

„Seit der erste Bericht über die englischen Feindseligkeiten in China hier eintraf, haben die englischen Regierungsblätter und ein Teil der amerikanischen Presse die Chinesen fortgesetzt mit unzähligen Beschuldigungen überhäuft: summarische Anklagen wegen Verletzung von Vertragsverpflichtungen, Beleidigung der englischen Flagge, Demütigung der in ihrem Lande lebenden Ausländer und dergleichen. Jedoch ist weder eine einzige klar umrissene Anklage vorgebracht, noch eine einzige Tatsache zur Bekräftigung dieser Beschuldigungen angeführt worden - mit Ausnahme des Falles der Lorcha "Arrow"; und der Sachverhalt wurde in diesem Falle durch parlamentarische Redekunst so falsch dargestellt und beschönigt, daß jeder irreführt werden muß, der sich ernsthaft bemüht, das Für und Wider dieser Frage zu begreifen.

Die Lorcha "Arrow" war ein kleines chinesisches Schiff mit chinesischer Besatzung, das aber im Dienste einiger Engländer stand. Die Lorcha hatte eine befristete Lizenz erhalten, die englische Flagge zu führen, die noch vor der angeblichen "Beleidigung" erloschen war. Das Schiff soll zum Salzschnuggel verwendet worden sein. An Bord befanden sich einige recht üble Gestalten – chinesische Piraten und Schmuggler -, die als alte Verbrecher von den Behörden schon lange gesucht wurden. Während das Schiff mit festgemachten Segeln bei Kanton vor Anker lag, ohne irgendeine Flagge zu führen, erfuhr die Polizei von der Anwesenheit dieser Verbrecher an Bord und verhaftete sie - genau das gleiche hätte sich hier ereignet, wenn unserer Hafenpolizei bekannt geworden wäre, daß sich Flußdiebe und Schmuggler auf einem einheimischen oder ausländischen Fahrzeug in der Nähe verborgen hielten. Da aber diese Verhaftung die Geschäfte der Eigentümer störte, ging der Kapitän zum britischen Konsul und beschwerte sich. Der junge, erst kürzlich ernannte Konsul, der, wie wir erfahren, ein Mensch von aufbrausender und reizbarer Gemütsart ist, stürzt in propria persona an Bord, gerät in einen aufgeregten Wortwechsel mit den Polizisten, die lediglich ihrer Pflicht nachgekommen sind, und erreicht folglich gar nichts. Von dort stürzt er zurück zum Konsulat, verlangt in einem Schreiben von dem Generalgouverneur der Provinz Kwangtung kategorisch Wiedergutmachung und Entschuldigung und schickt eine Mitteilung an Sir John Bowring und Admiral Seymour in Hongkong, worin er berichtet, er selbst und die Flagge seines Landes seien in unerträglicher Weise beleidigt worden, und in recht eindeutigen Worten zu verstehen gibt, daß nun der so lang erwartete Augenblick für eine militärische Demonstration gegen Kanton gekommen sei.

Gouverneur Jä antwortet höflich und ruhig auf die anmaßenden Forderungen des aufgeregten jungen britischen Konsuls. Er teilt den Grund für die Verhaftung mit und bedauert, wenn es in dieser Angelegenheit zu Mißverständnissen gekommen sein sollte. Gleichzeitig bestreitet er entschieden die leiseste Absicht, die britische Flagge zu beleidigen, und schickt die Leute zurück, die er, obwohl rechtmäßig verhaftet, nicht um den Preis eines so ersten Mißverständnisses weiter in Haft behalten wolle. Aber das genügt Herrn Konsul Parkes nicht: Entweder erhalte er eine offizielle Entschuldigung und Wiedergutmachung in aller Form, oder Gouverneur Jä müsse die Folgen tragen. Alsdann erscheint Admiral Seymour mit der britischen Flotte, und nun beginnt eine andere Korrespondenz: rechthaberisch und drohend von seiten des Admirals, kühl, ruhig und höflich von seiten des chinesischen Beamten. Admiral Seymour verlangt eine persönliche Unterredung in der Stadt Kanton. Gouverneur Jä erklärt, dies stehe im Widerspruch zu allen bisherigen Gepflogenheiten, und Sir George Bonham hätte eingewilligt, daß eine solche Forderung nicht erhoben werden sollte. Notfalls würde er bereitwillig einer Unterredung zustimmen, die, wie üblich, außerhalb der Stadtmauern stattfinden oder den Wünschen des Admirals in jeder anderen Weise entsprechen sollte, sofern sie nicht den chinesischen Gepflogenheiten der althergebrachten Etikette zuwiderliefen. Dies aber paßt dem kriegslüsternen Repräsentanten der britischen Macht im Fernen Osten nicht.

Aus den hier kurz angeführten Gründen ist dieser in höchstem Grade ungerechte Krieg angezettelt worden - diese Feststellung wird durch die offiziellen Berichte, die jetzt dem englischen Volk

vorliegen, vollauf bestätigt. Die harmlosen, friedlich ihrer Beschäftigung nachgehenden Bürger Kantons wurden niedergemetzelt, ihre Wohnstätten dem Erdboden gleichgemacht und die Gebote der Menschlichkeit mit Füßen getreten unter dem fadenscheinigen Vorwand, daß "Leben und Eigentum englischer Bürger durch das aggressive Vorgehen der Chinesen gefährdet sind"! Die britische Regierung und zumindest der Teil des britischen Volkes, der sich veranlaßt gefühlt hat, sich mit der Frage zu beschäftigen, weiß, wie falsch und hohl solche Beschuldigungen sind. Ein Versuch wurde gemacht, die Untersuchung von der Hauptfrage abzulenken und im Volk die Vorstellung zu erwecken, die lange Folge von Übergriffen und Beleidigungen vor dem Zwischenfall mit der Lorcha "Arrow" bildete allein schon einen ausreichenden casus belli. Aber diese summarischen Behauptungen entbehren jeder Grundlage. Jedem Übergriff, über den sich die Engländer beschwerten, haben die Chinesen Beschwerden über wenigstens neunundneunzig Übergriffe der anderen Seite entgegenzusetzen.

Wie still ist doch die englische Presse zu den empörenden Vertragsbrüchen, wie sie täglich von Ausländern begangen werden, die unter britischem Schutz in China leben. Wir hören nichts über den ungesetzlichen Opiumhandel, der Jahr für Jahr auf Kosten von Menschenleben und Moral die Kassen des britischen Schatzamtes füllt. Wir hören nichts über die ständigen Bestechungen untergeordneter Beamter, wodurch die chinesische Regierung um ihre rechtmäßigen Einkünfte aus der Wareneinfuhr und -ausfuhr betrogen wird. Wir hören nichts über die oft genug mit dem Tode endenden Quälereien, begangen an den irregeleiteten und versklavten Auswanderern, die in die schlimmste Sklaverei an den Küsten von Peru und in kubanische Knechtschaft verkauft werden. Wir hören nichts über die Einschüchterungsmethoden, die oft gegen die schüchternen Chinesen angewandt, oder über die Laster, die von Ausländern über die offenen Häfen eingeschleppt werden. Wir hören von alledem und vielen anderen Dingen nichts, weil erstens die meisten Menschen außerhalb Chinas sich wenig um die sozialen und moralischen Verhältnisse jenes Landes kümmern und weil zweitens Politik und Klugheit gebieten, keine Fragen aufzuwerfen, wenn keine finanziellen Vorteile dabei herauspringen. So schluckt das englische Volk, dessen Horizont nicht weiter reicht als bis zum Krämerladen, wo es seinen Tee kauft, bereitwillig alle Verdrehungen, die das Kabinett und die Presse ihm vorzusetzen für angebracht halten.

Inzwischen ist in China der schwelende Haß, der sich während des Opiumkrieges gegen die Engländer entzündete, zu einer solchen Flamme der Feindseligkeit emporgelodert, daß höchstwahrscheinlich keinerlei Friedens- und Freundschaftserklärungen ihn löschen können.“

"NEW YORK DAILY TRIBUNE" VOM 10. APRIL 1857

MARX, KARL, ÜBER CHINA. DAS EINDRINGEN DES ENGLISCHEN KAPITALISMUS IN CHINA. BERLIN 1955, S. 51 FF

Sun Yatsen über China

Sun Yatsen vergleicht die bürgerlichen Revolutionen mit der Situation Chinas, um 1920

„Die Revolutionen im Ausland begannen mit dem Kampf für die Freiheit (...) Nach meiner Erklärung kann man unsere Nationale Grundlehre (die „Volksselbständigkeit“) mit der Freiheit jener gleichsetzen. Denn die Durchführung der Nationalen Grundlehre bedeutet die Erringung der Freiheit des Staates. Damals allerdings kämpfte man in Europa für die Freiheit des einzelnen, aber heute ist die Anwendung der Freiheit nicht mehr die gleiche. Wenden wir sie auf den einzelnen an, dann wird daraus ein „Haufen losen Sandes“. Wenden wir sie auf den Staat an, so kann der einzelne nicht zu viel Freiheit haben, aber der Staat erhält vollkommene Freiheit. Wenn erst der Staat in der Lage ist, in Freiheit zu handeln, dann wird China ein starker Staat werden. Wenn wir das wollen, dann müssen wir alle von unserer Freiheit opfern (...) Warum wollen wir die Freiheit für den Staat? Weil China von den Mächten unterdrückt wird und seinen Platz als Staat verloren hat. Es ist nicht nur eine halbe Kolonie, sondern in Wahrheit bereits eine Hypokolonie, schlimmer als Burma, Annam und Korea. Burma, Annam und Korea sind Kolonien nur von einem Lande, nur Sklaven von einem Herrn. China ist Kolonie aller Länder, Sklave aller Länder. China ist jetzt Sklave von mehr als zehn Herren.“

ZIT. NACH W. FRANKE, DAS JAHRHUNDERT DER CHINESISCHEN REVOLUTION, MÜNCHEN 1958, S. 182

Sun Yatsen wendet sich der Sowjetunion zu, 1924

„Während der letzten paar Jahrhunderte hat sich in Europa die materielle Kultur ungeheuer entwickelt. Oberflächlich gesehen ist daher die europäische Kultur besser als die des Orients. Allen wenn man das innere Gefüge der westlichen Kultur bloßlegt – woraus besteht sie in Wahrheit? Aus einem wissenschaftlichen Denken, das mit aller Leidenschaft den Standpunkt des äußeren Nutzens betont. Wenn sie dieses Denken auf die menschliche Gesellschaft anwenden, so sehen sie nichts als materiellen Fortschritt, nämlich: Flugzeuge, Bomben, Maschinengewehre. Es ist eine Kultur der Gewalt. Die Europäer halten uns Asiaten durch die Macht ihrer materiellen Errungenschaften zu Boden. Wir Völker des Orients haben stets das Ideal der Gewaltherrschaft verachtet. Wir sind im Besitze einer Kultur, besser als jene, einer Kultur, deren Wesen Güte und Gerechtigkeit ist ... Wenn wir Europa nachahmen, so lediglich zum Zwecke der Selbstverteidigung... Übrigens gibt es in unseren Tagen in Europa eine neue Nation, sie gilt bei den übrigen Europäern als eine giftige Schlange. Auch in Asien gibt es viele, die diese Nation in der gleichen Weise betrachten. Die Nation, die ich meine, ist Russland. Russland hat sich von dem Wege getrennt, den die weißen Brudernationen beschreiten. Warum das? Weil Russland an Güte und Gerechtigkeit glaubt, und nicht der Meinung ist, dass eine machtvolle Minderheit eine machtlose Mehrheit unterdrücken soll. Dadurch kommt Russland ganz von selbst dazu, sich mit den asiatischen Völkern zu verbinden ... Was wir wollen, das ist die Befreiung und Gleichstellung aller Unterdrückten der Welt.“

**SUN YATSEN, DAS UNTERDRÜCKTE ASIEN UND DIE UNTERDRÜCKERMÄCHTE EUROPAS,
ZIT. IN WITTFOGEL, K.A., SUN YAT SEN, WIEN/BERLIN O. J., S. 333 - 337**

Das politische Testament Sun Yat-sens, 1925

„Vierzig Jahre lang habe ich die nationale Revolution vorwärts getrieben. Immer hat mir dabei als Ziel Chinas Freiheit und Gleichheit vorgeschwebt. Die Erfahrung dieser vierzig Jahre hat mich zu der Überzeugung gebracht, daß die Erreichung jenes Ziele zwei Voraussetzungen hat: Es gilt, sich auf die Massen zu stützen, und unseren Kampf mit dem Kampf derjenigen Menschen zu vereinigen, die unser Volk als auf dem Fuße der Gleichberechtigung stehend behandeln. Die Revolution hat ihr Ziel noch nicht erreicht. Alle meine Genossen müssen daher den Kampf fortsetzen, indem sie sich zur Erreichung unseres revolutionären Zieles stützen auf meiner "Plan für den Staatsaufbau", auf die "Prinzipien für den nationalen Aufbau", auf die "Drei Prinzipien" und auf das "Manifest der Ersten Reichskonferenz der KMT". In möglichst kurzer Zeit soll mein Gedanke, einen Nationalkongreß abzuhalten und die ungleichen Verträge abzuschaffen, zur Ausführung gebracht werden.“

**SUN YATSEN, DAS UNTERDRÜCKTE ASIEN UND DIE UNTERDRÜCKERMÄCHTE EUROPAS,
ZIT. IN WITTFOGEL, K.A., SUN YAT SEN, WIEN/BERLIN O. J., S. 135**

Zu Kapitel I.2: Die Kommunistische Partei: Programm und Durchsetzung

Die ersten Dokumente der KP Chinas

Aus dem ersten Manifest der KPCh, 1922

„China hat jahrtausendlang im Zustand der Feudalwirtschaft gelebt. Seine ökonomische Grundlage war die Landwirtschaft. Daher war China sozial gespalten, und ihm fehlte eine starke Organisation und ein bewußtes politisches Leben. Erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stellte die Entwicklung der weltkapitalistischen Produktion die kapitalistischen Länder vor die Frage, wie sie den riesigen chinesischen Markt für sich ausnützen könnten. China, bis dahin durch die Jahrtausende ausländischem Einfluß unzugänglich, war jetzt der Unterdrückung durch fremde Staaten ausgeliefert. Die chinesischen Volksmassen haben in den Jahren ihrer Bedrohung durch die Annexionspolitik der kapitalistischen Staaten versucht, den Eroberern in offenem Kampfe Widerstand zu leisten ... Die Revolution von 1911 hatte zwei historische Aufgaben: sie sollte erstens den Sturz der Mandschudynastie herbeiführen und zweitens China von fremder Unterdrückung befreien und es in einen unabhängigen Staat umwandeln ... Aber sie gelangte nicht zum vollen Sieg. Die Demokratische Partei (die KMT), welche die Forderungen der liberalen Gesellschaftsschicht vertrat, ließ sich auf einen Kompromiß mit der konterrevolutionären Klasse der feudalen Großgrundbesitzer ein ... Der Kampf um die Demokratie ist der Kampf einer einzelnen Klasse zur Beseitigung der Herrschaft einer anderen Klasse. Von allen in China vorhandenen politischen Parteien kann nur die KMT als revolutionäre Partei bezeichnet werden, jedoch besitzt auch sie nur ein relatives Maß demokratischen und revolutionären Geistes ... Solange die Militärherrschaft (der Generäle) nicht beseitigt ist, sind alle Vorbedingungen gegeben, den Militärs die Aufnahme neuer Auslandsanleihen zu ermöglichen und so den Einfluß des Auslands in China zu stärken ... Die KPCh kämpft als Avantgarde des Proletariats für die Befreiung der Arbeiterklasse und für die proletarische Revolution ... Unsere vordringlichsten Ziele sind die folgenden: 1. Die Revision des Zollsystems, das der Weltkapitalismus China gewaltsam aufgezwungen hat; die Abschaffung der Konsulargerichtsbarkeit (Extra-Territorialität) und des gesamten Systems der Ausländerprivilegien. 2. Die Beseitigung der Herrschaft des Militärs und der bestechlichen Bürokratie, Einziehung des Vermögens der Militärs und Verteilung ihres großen Grundbesitzes an die ärmsten Bauern. 3. Das allgemeine Wahlrecht. 4. Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit, Aufhebung der Polizeiverordnungen zum Schutze "der öffentlichen Ordnung", Streikrecht. 5. Herabsetzung der Grundsteuern. 6. Allgemeiner Schulzwang. 7. Verbot von Kinder- und Frauenarbeit; gesetzliche Vorschriften für sanitäre Anlagen in Fabriken und Läden; Arbeiterversicherungsgesetzgebung. 8. Abschaffung aller Zuschlagszölle. 9. Revision des Gesetzbuches und sofortige Abschaffung der Todesstrafe und der Tortur; gleiches Recht für Mann und Frau und Einführung einer progressiven Einkommenssteuer.“

ZIT. IN BRANDT, SCHWARTZ, FAIRBANK, DER KOMMUNISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1955, S. 30 FF

Aus dem Manifest des Zweiten Nationalkongresses der KPCh, 1922:

„Die Unterstützung der demokratischen Revolution seitens des Proletariats ist nicht [gleichbedeutend damit], daß dieses sich den Kapitalisten ergibt. Die Beendigung der Feudalherrschaft ist unbedingt nötig, damit das Proletariat mehr Macht erhält, und liegt im eigenen Interesse der proletarischen Klasse ... Die kapitalistische Klasse, die vorläufig noch in den Kinderschuhen steckt, wird sich unter einer erfolgreichen demokratischen Revolution ausbreiten - ihre Opposition gegen das Proletariat bleibt der zukünftigen Entwicklung überlassen. Wenn dieses Stadium erreicht ist, muß das Proletariat in den Kampf der zweiten Phase eintreten: [in den Kampf] für die Diktatur des Proletariats, der im Verein mit den armen Bauern gegen die Bourgeoisie zu führen ist. Sobald das Proletariat die nötige Organisation und Kampfstärke entwickelt hat, wird der Kampf dieser zweiten Phase die demokratische Revolution dem endgültig, Sieg entgegenführen ... Die KPCh muß jetzt, im Interesse der Arbeiter und Kleinbauern, die Arbeiter dazu bringen, die demokratische Revolution zu unterstützen und eine demokratische Einheitsfront der Arbeiter, armen Bauern und Kleinbürger aufzubauen. Die Arbeiter dürfen indessen, innerhalb der demokratischen Einheitsfront, nicht ein Anhängsel des Kleinbürgertums bilden, sondern müssen für die Interessen ihrer eigenen Klasse kämpfen. Es ist

deswegen unbedingt erforderlich, dass die Arbeiter sich sowohl in der Partei wie auch in den Gewerkschaften organisieren.“

ZIT. IN BRANDT, SCHWARTZ, FAIRBANK, DER KOMMUNISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1955, S. 40 FF

Aus dem Manifest des Dritten Nationalkongresses der KPCh, Juni 1923:

„Das chinesische Volk leidet unter einer doppelten Unterdrückung: der Unterdrückung durch die ausländischen Mächte und der durch seine eigene Militärmacht ... Aus dieser Lage kann es keine Rettung geben, wenn China sich nicht selbst aufrafft zu einer das ganze Land umfassenden Bewegung für das Selbstbestimmungsrecht des Volkes. Dies beweist ebenfalls, daß die nationale revolutionäre Bewegung, die von unserer Partei unter den Parolen "Nieder mit den Militärmachthabern!" und "Nieder mit dem internationalen Imperialismus" geführt wird, auf dem rechten Wege ist. Die KMT sollte die Kerntruppe der nationalen Revolution sein und ihre Führung übernehmen ... Wir hoffen immer noch, daß alle revolutionären Elemente unserer Gesellschaft zur KMT stoßen werden, um den Sieg der nationalen Revolutionsbewegung zu beschleunigen.

Gleichzeitig hoffen wir, dass die KMT entschlossen ihre beiden bisherigen Leitgedanken, das Vertrauen zum Ausland und die Konzentration auf die militärische Gewalt fallen lässt... Unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des In- und Auslandes sowie der Leiden und Nöte derjenigen Klassen der chinesischen Gesellschaft (Arbeiter, Bauern, Industrielle und Kaufleute), die dringend die nationale Revolution brauchen, vergisst die KPCh keinen Augenblick, dass sie die Interessen der Arbeiter und Bauern vertritt...

Aus dieser Lage kann es keine Rettung geben, wenn China sich nicht selbst aufrafft zu einer das ganze Land umfassenden Bewegung für das Selbstbestimmungsrecht des Volkes. (...) Wir hoffen immer noch, dass alle revolutionären Elemente unserer Gesellschaft zur GMD stoßen werden, um den Sieg der nationalen Revolutionsbewegung zu beschleunigen. Gleichzeitig hoffen wir, dass die GMD entschlossen ihre beiden bisherigen Leitgedanken, das Vertrauen zum Ausland und die Konzentration auf die militärische Gewalt, fallen lässt. (...) Unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des In- und Auslandes sowie der Leiden und Nöte derjenigen Klassen der chinesischen Gesellschaft (Arbeiter, Bauern, Industrielle und Kaufleute), die dringend die nationale Revolution brauchen, vergisst die KPCh keinen Augenblick, dass sie die Interessen der Arbeiter und Bauern vertritt. (...) Es ist unsere Sendung, die unterdrückte chinesische Nation durch eine nationale Revolution zu befreien und zur Weltrevolution fortzuschreiten, welche die unterdrückten Völker und die unterdrückten Klassen der ganzen Welt befreien wird.

Es lebe die nationale Revolution Chinas!

Es lebe die Befreiung der unterdrückten Völker der Welt!

Es lebe die Befreiung der unterdrückten Klassen der Welt!“

ZIT. IN BRANDT, SCHWARTZ, FAIRBANK, DER KOMMUNISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1955, S. 49 FF

Zur Auseinandersetzung mit der Guomindang-Partei

Über die die KMT-Herrschaft berichtet die Journalistin Lily Abegg 1938:

„Der Krieg gegen Japan wird in China geldlich und wirtschaftlich fast ausschließlich von der sogenannten »Sung-Dynastie“ geführt. Diese Bezeichnung gründet sich auf die hervorragenden Stellungen, die die sechs Geschwister heute in China einnehmen, wobei die drei Schwestern eine fast größere Rolle spielen als die drei Brüder. Die älteste Schwester heiratete Sun Yat-sen, den Begründer der chinesischen Republik, die zweite (den Finanzmann) Dr. H. H. Kung und die jüngste Marschall Tsiang Kai-shek. Der älteste Bruder, T. V. Sung, der frühere Finanzminister, ist jetzt Präsident der Bank von China und gilt, wie gesagt, neben seinem Schwager H. H. Kung, als der einflußreichste chinesische Wirtschaftsführer. Der nächste Bruder, T. L. Sung, ist der Leiter der Transportgesellschaft des Südwestens, und der jüngste ist an leitender Stelle im Bankwesen tätig. Die Sung-Dynastie beherrscht die Großbanken und viele monopolartige Unternehmungen. Das Familieninteresse dieses Kreises verschmilzt in eigenartiger Weise mit demjenigen der Nationalregierung. Fast alles, was in China an moderner Industrie, an Verkehrsmitteln, Banken und Handelsgesellschaften vorhanden ist, steht unter dem mittel- oder unmittelbaren Einfluß der Sungs ... Ohne Dr. H. H. Kung und T. V. Sung, die vor allem das Vertrauen des Auslandes genießen, würde China keine Kredite erhalten und wäre

Chinas Kriegführung undenkbar." Wie sehr das Familieninteresse mit dem volkswirtschaftlichen und staatlichen verwoben ist, zeigt sich unter anderem auch in der Art und Weise, wie die Mitglieder dieser Sippe auf einflußreiche und verantwortliche Posten vorgeschoben werden. So ist der erst 24jährige Sohn Dr. H. H. Kungs schon seit zwei Jahren ein Direktor des "Central Trust". Frau Tsiang war bis zum Sommer 1938 Generalsekretärin der Kommission für das Militärflugwesen und hatte in dieser Eigenschaft als einzigen Vorgesetzten den Marschall, ihren Gatten. Auf diesem Posten war Frau Tsiang unter anderem für die Flugzeugeinkäufe aus dem Ausland, also für den Aufbau der jungen chinesischen Luftwaffe, verantwortlich, worüber in den ausländischen Fachkreisen einige Verwunderung herrschte. Im Sommer 1938 hat die Gattin des Marschalls diesen Posten ihrem Bruder T. V. Sung übergeben. Den Grund, warum mit Vorliebe wichtige Ämter an Familienmitglieder vergeben werden, bildet die immer noch in der chinesischen Verwaltung herrschende Korruption. Selbst hohe Beamte und Generäle haben ihre Stellungen dazu benutzt, sich unrechtmäßig zu bereichern. Der Mangel an zuverlässigen Beamten führt daher zwangsläufig zu dieser übertriebenen Familienpolitik. Die Geschwister Sung stammen aus einer christlichen Familie und haben alle sechs viele Jahre lang amerikanische Schulen und Universitäten besucht. Sie sind die Hauptträger des amerikanischen Einflusses in der chinesischen Politik und Wirtschaft.“

ABEGG, L., CHINAS ERNEUERUNG, FRANKFURT A. M., S. 269 FF

Ciang Caishek über seine Einstellung gegenüber den kommunistischen Verbündeten, 1941:

„Sie [, meine Herren,] denken, es sei wichtig, daß ich die Japaner in diesen Jahren daran gehindert habe, sich weiter auszubreiten ... Ich sage Ihnen, es ist noch wichtiger, daß ich die Kommunisten daran gehindert habe, sich auszubreiten. Die Japaner sind eine Hautkrankheit, die Kommunisten sind ein Herzleiden. Sie sagen, sie wollten mich unterstützen, aber insgeheim wollen sie mich nur stürzen.“

ZIT. IN WHITE, T.H./JACOBY A., DONNER AUS CHINA. HAMBURG 1949, S. 155

Der nationale Befreiungskrieg gegen Japan

Ein Journalist berichtet über den Guerillakrieg der chinesischen Kommunisten gegen Japan:

„Neunzig Prozent des riesigen unter kommunistischer Herrschaft stehenden Gebietes waren auf den Karten als von den Japanern besetztes Land eingetragen ... Im Laufe von sechs Jahren hatten die Kommunisten von ihren kahlen Hügeln bei Yenan aus eine Kette von Stützpunkten errichtet, die sich in einem Bogen von der Mandschurei bis zum Tal des Yangtsekiang hinzog. Das Werk wurde von Männern vollbracht, die die Geschichte wie ein Werkzeug behandelten und die Bauern wie Rohmaterial; sie griffen hinab in das Dunkel jedes Dorfes und lockten mit ihrem Willen und ihren Schlagworten Kraftquellen daraus hervor, von deren Vorhandensein weder die KMT noch die Japaner etwas ahnten ... Sie bauten ein einzigartiges System primitiver Verteidigung auf. 1942 fingen sie an, sich mit Minen zu befassen; zwei Jahre später hatten die Bauern den Minenkrieg fast zu einem allgemeinen Nationalsport erhoben. Die Bauern wurden angewiesen, alte Tempelglocken und anderes Altmetall in die örtlichen Ordonnanzdepots zu bringen, dort erhielten sie das entsprechende Gewicht an leeren Minenhülsen, die sie dann mit Schwarzpulver füllten. Wenn es an Metall fehlte, machten sie Minen aus Porzellan, Holzklötzen oder Felsbrocken ... Auf manchen Hügeln richtete man lange Stangen auf, an deren Spitze Büschel befestigt waren, so daß sie aus der Entfernung wie Besen aussahen. Wenn die Hügelwachen Japaner auf dem Marsch erblickten, stießen sie die Stangen um, und die Bauern in der Ebene wußten, daß der Feind unterwegs war ... Die Bauern begannen Stollen unter den einzelnen Dörfern zu graben, bald war ein Dorf mit dem anderen verbunden. Gegen Ende des Krieges bildeten diese verzweigten und gewundenen Räume unter der Erde ein sich meilenweit erstreckendes Labyrinth, das nur den Eingeborenen bekannt war ... In Zeiten stärkster japanischer Aktivität kämpften etwa 40 Prozent aller Japaner in China gegen kommunistische Truppen ... Das alte dörfliche System und sein Beamtentum aber begannen unter dem Anprall der dynamischen revolutionären Überzeugungen der Kommunisten abzubrockeln. Denn die Kommunisten predigten nicht nur den Krieg gegen Japan, sondern den Krieg gegen die ganze Vergangenheit ... Im Frühjahr 1944 begannen die Verhandlungen zwischen der Zentralregierung und den Kommunisten von neuem. Diesmal erschienen die Kommunisten in Tschungking nicht als Bettler. Die Regierung hatte gedemütigte, respektvolle Männer erwartet und war erstaunt über das, was die Kommunisten als

passende Verhandlungsbasis vorschlugen. "Sie scheinen zu vergessen", beklagte sich ein Sprecher der Regierung, "daß ja schließlich wir die Regierung sind."⁴⁴

ZIT. IN WHITE, T.H./JACOBY A., DONNER AUS CHINA. HAMBURG 1949, S. 235 FF

Die Sinisierung des Marxismus begründet Mao Zedong vor dem 6. Plenum des 6. ZK, Oktober 1938

„Das heutige China ist das Entwicklungsprodukt der chinesischen Geschichte; wir sind Anhänger des marxistischen Historismus, wir dürfen den Faden der geschichtlichen Kontinuität nicht abschneiden. Wir müssen unsere Geschichte von Konfuzius bis Sun Yat-sen zusammenfassen und von diesem wertvollen Erbe Besitz ergreifen. Das wird uns in bedeutendem Maße helfen, die große Bewegung der Gegenwart zu lenken. Die Kommunisten sind internationalistische Marxisten, aber wir können den Marxismus nur dann in die Praxis umsetzen, wenn wir ihn mit den konkreten Besonderheiten unseres Landes integrieren und ihm eine bestimmte nationale Form geben. So etwas wie einen abstrakten Marxismus gibt es nicht; es gibt nur einen konkreten Marxismus; was wir konkreten Marxismus nennen, ist ein Marxismus, der eine nationale Form angenommen hat, d. h. die Anwendung des Marxismus auf den konkreten Kampf unter den konkreten Bedingungen Chinas ... Daher wird die konkrete Anwendung des Marxismus, die Sinisierung des Marxismus, in der Weise, daß er in jeder seiner Äußerungen die erforderlichen chinesischen Charakterzüge aufweist, zu einem dringenden Problem, das die ganze Partei verstehen und lösen muß. Man muß die ausländischen Schemata beseitigen, weniger hohle, abstrakte Phrasen dreschen und den Dogmatismus ruhen lassen; an ihre Stelle sollen der frische, lebhafte chinesische Stil und die frische, lebhafte chinesische Manier treten, die bei den einfachen Menschen Chinas beliebt sind. Den internationalistischen Inhalt von der nationalen Form loslösen können nur Leute, die nichts vom Internationalismus verstehen; wir jedoch müssen das eine mit dem anderen eng verbinden.“

ZIT. IN SCHRAM, S.R., DAS MAO-SYSTEM. MÜNCHEN 1972, S. 150

Unter <http://www.marxists.org/reference/archive/mao/selected-works/index.htm> kann man einzelne Reden und Aufsätze von Mao Zedong nachlesen.

Liu Shaoqi erklärt 1939 „wie man ein guter Kommunist wird“

„Der einzelne und die Partei

Ein KP-Mitglied soll nicht nur eine klare kommunistische Lebensphilosophie und Weltanschauung haben, sondern auch ausdrücklich das richtige Verhältnis zwischen seinem persönlichen Interesse und dem Parteiinteresse klarstellen. Die marxistische Regel ist, daß die Interessen des einzelnen den Interessen der Partei, das Interesse eines Teiles dem des Ganzen - das naheliegende Interesse dem zukünftigen - und das nationale Interesse dem internationalen Interesse untergeordnet werden müssen ... Wenn die Ideologie des Parteimitglieds nur die Interessen und Ziele der Partei und des Kommunismus umfaßt, wenn es keine unabhängigen persönlichen Ziele verfolgt, die es von der Partei trennen, noch egoistisch und berechnend, sondern wahrhaft selbstlos ist, so kann es 1. hervorragende moralische kommunistische Tugenden erwerben ... , 2. großen Mut zeigen ... , 3. sich beim Studium der marxistisch-leninistischen Theorien und Methoden auszeichnen, Probleme schnell durchschauen ... , 4. aufrichtig, ehrlich und glücklich sein ... , 5. auch einen hohen Grad der Selbstachtung erreichen und unter Voranstellung aller Interessen der Partei und der Revolution großzügig und tolerant sein, sich Mühe geben, anderen zu helfen, ja, wenn nötig, sogar Beleidigungen und Mißhandlungen hinnehmen ohne "Rache- und Haßgefühl" ... Das KP-Mitglied hat persönliche Interessen und seine persönliche Entwicklung, aber es können zu bestimmten Zeiten Widersprüche zwischen diesen Interessen und denen der Partei entstehen. Dann wird von dem Parteimitglied verlangt, unbedingt sein persönliches Interesse zu opfern, nicht aber - wie auch immer die Verhältnisse liegen mögen - das Interesse der Partei dem einzelnen dienstbar zu machen ... Obwohl die allgemeinen Interessen der Partei das persönliche Interesse des Parteimitgliedes einschließen, wird das doch nicht immer in vollem Umfange der Fall sein können; sie können und dürfen aber nicht die Individualität des Mitglieds auslöschen. Das Parteimitglied hat immer bestimmte persönliche Angelegenheiten selber zu erledigen und soll sich überdies dem Wesen seiner Persönlichkeit und seiner Eigenart entsprechend entwickeln. Auf Gebieten, die das Parteiinteresse nicht berühren, gestattet die Partei daher dem

Mitglied, sich ein eigenes, persönliches Leben, oder ein Familienleben, aufzubauen und seine Individualität und seine Eigenart zu entwickeln.“

ZIT. IN BRANDT, SCHWARTZ, FAIRBANK, DER KOMMUNISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1955, S. 254 FF

Vom Auftreten der Roten Armee auf dem Land

Edgar Snow berichtet von einer Unterhaltung mit chinesischen Bauern, um 1936

„Nach dem Essen kam eine Anzahl Bauern in unser Zimmer; sie boten mir Tabak an und begannen zu reden. Sie wollten wissen, was wir in unserem Land anbauten, ob wir Korn oder Hirse hatten, Pferde oder Kühe, und ob wir Ziegengung als Dünger benutzten. (...) Gab es Reiche und Arme in meinem Land? Gab es eine Kommunistische Partei und eine Rote Armee. Als Antwort auf ihre zahlreichen Fragen stellte ich Fragen. Was hielten sie von der Roten Armee? Sie begannen sich prompt über die ausschweifenden Freßgewohnheiten der Kavalleriepferde zu beschweren. Offensichtlich hatte die Rote Armee, als sie vor kurzem ihre Kavallerieschule verlegte, in diesem Dorf mehrere Tage lang Pause gemacht mit dem Ergebnis, dass die Korn- und Strohreserven stark zusammengesmolzen waren.

»Bezahlten sie euch nicht alles, was sie kauften?« fragte Fu Chinkuei. »Ja, ja, die Bezahlung war in Ordnung, das ist keine Frage. Wir haben nur nicht viel, nur soundso viele tan (1 tan = 50 kg = 1 Zentner) Korn, Hirse und Stroh. Wir haben nur genug für uns selbst und etwas darüber hinaus, und wir haben den Winter vor uns. Werden die Kooperativen uns im nächsten Januar Korn verkaufen? Das fragen wir uns. Was können wir mit Sowjetgeld kaufen? Noch nicht einmal Opium!« Das kam von einem abgerissenen alten Mann, der immer noch einen Zopf trug und säuerlich seine runzlige Nase und sein zwei Fuß langes Bambuspfeifenrohr entlangguckte. Die jüngeren Männer grinsten, als er sprach. Fu gab zu, daß sie kein Opium kaufen konnten, aber er sagte, daß sie in den Kooperativen alles kaufen konnten, was sie brauchten.

»Können wir das wirklich?« forderte ihn unser Wirt heraus. »Können wir eine Schüssel wie diese hier kaufen, he?« Und er nahm billige rote Zelluloidschale (in Japan hergestellt, wie die, die ich aus Sian mitgebracht hatte. Fu gestand, daß die Kooperativen keine roten Schalen, aber große Mengen Korn, Kerzen, Nadeln, Streichhölzer und Salz hatten - was wollten sie also?

»Ich höre, daß man nicht mehr als sechs Fuß Stoff pro Person kommen kann, nicht wahr?« wollte ein Bauer wissen. Fu war nicht sicher; er dachte, es wäre genug Stoff da. Er nahm seine Zuflucht zu einem antijapanischen Argument. »Das Leben ist für uns so schwer wie für euch«, sagte er. »Die Rote Armee kämpft für euch, die Bauern und Arbeiter, um euch vor den Japanern und der Kuomintang zu schützen. Angenommen, man kann nicht immer all den Stoff kaufen, den man will, und man bekommt auch kein Opium; aber es ist eine Tatsache, daß ihr keine Steuern bezahlt, nicht? Ihr geratet nicht in Schulden bei den Grundbesitzern und verliert Haus und Land, oder? Na, alter Bruder, kannst du die "Weiße Armee besser als uns leiden oder nicht? - beantworte nur diese Frage. Was gibt die Weiße Armee für deine Ernte? Na?«

Da schienen alle Beschwerden dahinzuschmelzen, und die Meinung dazu war einstimmig. »Sicher nicht, Alter Fu, sicher nicht!« Unser Gastgeber nickte. »Wenn wir zu wählen haben, nehmen wir die Rote Armee. Einer meiner Söhne ist in der Roten Armee, und ich habe ihn hingeschickt. Kann das irgend jemand bestreiten?« Ich fragte, warum sie die Rote Armee vorzögen.

Als Antwort machte der alte Mann, der über die Kooperativen geschimpft hatte, weil sie kein Opium hatten, eine hitzige Ausführung.

»Was geschieht, wenn die Weißen kommen?« fragte er. »Sie verlangen soundso viele Lebensmittel, und kein Wort über Bezahlung. Wenn wir uns weigern, werden wir als Kommunisten verhaftet. Wenn wir es ihnen geben, können wir die Steuern nicht bezahlen. Wir können die Steuern in keinem Fall bezahlen. Was passiert dann? Sie nehmen unsere Tiere und verkaufen sie. Im letzten Jahr, als die Rote Armee nicht hier war und die Weißen zurückkehrten, nahmen sie meine zwei Maulesel und meine vier Schweine. Die Maulesel waren jeder 30 Dollar wert und die Schweine, voll ausgewachsen, jedes 2 Dollar wert. Was gaben sie mir dafür?

Ai-ya, ai-ya! Sie sagten, ich schuldete ihnen 80 Dollar Steuern und Pacht und rechneten mir 40 Dollar für mein Vieh an. Dann forderten sie 40 weitere Dollar. Woher sollte ich sie nehmen? Ich hatte nichts mehr, was sie hätten stehlen können. Sie wollten, daß ich meine Tochter verkaufte, tatsächlich! Einige von uns hier wurden dazu gezwungen. Die, die weder Vieh noch Töchter hatten, gingen nach Pao An ins Gefängnis, und viele starben wegen der Kälte ... «

Ich fragte den alten Mann, wieviel Land er hätte.

»Land?« krächzte er. »Hier ist mein Land«, und er zeigte auf eine Hügelkuppe, die mit Getreide-, Korn- und Gemüseflächen übersät war. Es lag genau auf der anderen Seite des Flusses unserem Hof gegenüber.

»Wieviel ist es wert?«

»Land hier ist nichts wert, wenn es nicht im Tal liegt«, sagte er.

»Wir können einen Berg wie diesen für 25 Dollar kaufen. Was wirklich Geld kostet, sind Maulesel, Ziegen, Schweine, Hühner, Häuser und Werkzeuge.«

»Nun, was ist denn dein Bauernhof zum Beispiel wert?«

Er weigerte sich immer noch, sein Land für irgendeinen Wertgegenstand zu halten. »Du kannst mein Haus, meine Tiere und mein Werkzeuge für 100 Dollar haben - einschließlich Berg«, sagte er schließlich.

»Und dafür hattest du wieviel Steuern und Pacht zu zahlen?« Vierzig Dollar jährlich!«

»Das war, bevor die Rote Armee kam?«

»Ja. Heute bezahlen wir keine Steuern. Aber wer weiß, wie es nächstes Jahr ist? Wenn die Roten abziehen, kommen die Weißen zurück. Ein Jahr Rot, das nächste Weiß. Wenn die Weißen kommen, nennen sie uns Rote Banditen. Wenn die Roten kommen, nennen sie sich Konterrevolutionäre.«

»Aber hier ist eben der Unterschied«, fiel ein junger Bauer ein. »Wenn unsere Nachbarn sagen, daß wir den Weißen nicht geholfen haben, genügt das den Roten. Aber wenn die Namen von hundert ehrlichen Leuten für uns sprechen, und es ist kein Grundbesitzer dabei, sind wir für die Weißen immer noch Rote Banditen. Stimmt's denn nicht?«

Der alte Mann nickte. Er sagte, daß die Weiße Armee, als sie das letzte Mal da war, eine ganze Familie armer Bauern in einem Dorf genau jenseits des Berges getötet habe. Warum? Weil die Weißen gefragt hatten, wo die Roten sich versteckt hätten, und diese Familie sich weigerte, es ihnen zu sagen.

»Danach flohen wir alle von hier fort und nahmen unser Vieh mit uns. Wir kamen mit den Roten wieder zurück.«

»Werdet ihr das nächste Mal wieder weggehen, wenn die Weißen zurückkehren?«

»Ai-ya!« rief ein älterer Mann mit langem Haar und schönen Zähnen aus. »Dieses Mal werden wir weggehen, ganz sicher! Sie werden uns töten!«

Er begann von den »Verbrechen« der Dorfleute zu erzählen. Sie waren der Liga der Armen Leute beigetreten, sie hatten einen Distriktsowjet gewählt, sie hatten der Roten Armee Informationen über die Truppenverschiebungen der Weißen gegeben, zwei hatten Söhne in der Roten Armee und ein anderer zwei Töchter in einer Schwesternschule. Waren dies Verbrechen oder nicht? Sie konnten für jedes einzelne erschossen werden, wurde mir versichert.

Aber jetzt trat ein barfüßiger Halbwüchsiger vor, der so von der Diskussion gefangen war, daß er die Anwesenheit des ausländischen Teufels vergessen hatte. »Du nennst diese Sachen Verbrechen, Großvater? Das sind patriotische Taten! Warum vollbringen wir sie? Doch wohl, weil die Rote Armee die Armee der armen Leute ist und für unsere Rechte kämpft?« Er fuhr enthusiastisch fort: »Hatten wir etwa vorher eine freie Schule in Chou Chia? Haben wir jemals Nachrichten über die Welt gehört, bevor die Roten uns die drahtlose Elektrizität brachten? Wer sagte uns, wie die Welt aussieht? Du sagst, daß die Kooperative keinen Stoff hat; aber hatten wir jemals zuvor auch nur eine Kooperative? Und was ist mit deinem Hof, war da nicht eine große Hypothek an den Landbesitzer Wang drauf? Meine Schwester ist vor drei Jahren verhungert; aber haben wir nicht überreichlich zu essen gehabt, seit die Roten kamen? Du sagst, es sei bitter, aber es ist nicht bitter uns junge Leute, wenn wir lesen lernen können! Es ist nicht bitter für uns von der Jungen Avantgarde, wenn wir lernen, wie man ein Gewehr bedient und die Verräter und Japaner bekämpft!«

Diese ständige Verweisung auf Japan und die »Verräter« mag denen unwahrscheinlich klingen, die die Unwissenheit (nicht Gleichgültigkeit) der Massen von gewöhnlichen chinesischen Bauern gegenüber der japanischen Invasion oder irgendwelchen anderen nationalen Problemen kennen. Aber ich stellte fest, daß es ständig wiederkehrte, nicht nur in den Reden der Kommunisten, sondern unter Bauern wie diesen. Die Rote Propaganda hatte einen so großen Eindruck gemacht, daß viele dieser zurückgebliebenen Gebirge sich in unmittelbarer Gefahr glaubten, von den »japanischen Zwergen« versklavt zu werden - von einer Gattung, die die meisten von ihnen bisher nur auf Roten Plakaten und Karikaturen gesehen hatten.

Der Junge hielt außer Atem ein. Ich blickte zu Fu Chin-kuei hin und sah ein erfreutes Schmunzeln auf seinem Gesicht. Mehrere andere äußerten sich zustimmend, die meisten lächelten. Der Dialog wurde

bis beinahe 9 Uhr fortgesetzt, lange über die Schlafenszeit hinaus. Er interessierte mich besonders, weil er in Gegenwart von Fu Chin-kuei stattfand, den die Bauern offensichtlich nicht fürchteten, obwohl er ein roter »Funktionär« war. Sie schienen ihn als einen der Ihren anzusehen - und als Bauernsohn war er das auch.

Der letzte, der uns verließ, war der alte Mann mit dem Zopf und den vielen Klagen. Als er zur Tür hinausging, wandte er sich noch einmal an Fu .

»Sag mir, alter Genosse«, flehte er, »gibt es Opium in Pao An? Wenigstens ein bißchen?«

Als er weg war, wandte sich Fu voller Abscheu an mich: »Ist denn das zu glauben? Dieser alte Mutterschänder ist Vorsitzender der ‚Liga der Armen Leute‘ hier und schreit immer noch nach Opium. Dieses Dorf braucht mehr Erziehungsarbeit.«

SNOW, EDGAR, ROTES STERN ÜBER CHINA. MAO TSE-TUNG UND DIE CHINESISCHE REVOLUTION. FRANKFURT A.M. 1974, S. 248 FF

Mao Ke-yeh, Höhlenbauer, erzählt über den Bürgerkrieg

„Natürlich, ich kann dies und das erzählen, soweit ich mich erinnere. Aber ich bin ja nie zur Schule gegangen und kann weder lesen noch schreiben, so daß das eine oder andere Datum vielleicht nicht stimmt. Man vergißt ja manches, nicht wahr? Zur Zeit der alten Gesellschaftsordnung war das Leben hart, es war ein bitteres Leben damals. Die Steuern drückten schwer, und für das Getreide bekamen wir nicht viel bezahlt. 1926 und 1927 gab es 2 Silberdollar für 300 chin. Und wir sollten 2 Silberdollar im Monat als Familiensteuer bezahlen. Damals hatten wir einen Ochsen und zwei bis drei Arbeitskräfte in der Familie. Wir bekamen 5000 chin herein, aber für die Steuer brauchten wir mehr als die Hälfte. Wir hatten keine Matten auf dem K'ang, und unsere Decke war einen halben Meter breit. Nie konnten wir uns satt essen, und Bargeld besaßen wir nicht. Es war schwer zurechtzukommen, und mit jedem Jahre wurde es schlimmer und schlimmer.

Mein Vater war Maurer. Von ihm habe ich gelernt, wie man Steinhöhlen baut. Wir wohnten in Yüling, aber im Jahr 1917 zogen wir das Gebiet von Yen-an. Dort sollte es besser sein, hieß es. Es war damals so üblich, daß die Leute dauernd umzogen. Man ging vom einen Dorf zum andern, vom einen Grundbesitzer zum nächsten, um eine Stelle zu finden, wo die Pacht niedriger war. Wer jedoch Schulden hatte, konnte nicht fort. Er mußte vorher seine Schuld bezahlen. Wir waren fünf Personen in der Familie, und wir hatten nur eine kleine Rolle Bettwäsche und einen Spiegel. Als wir hier unten ankamen, pachteten wir 60 mu von einem Grundbesitzer namens Chang. Er wohnte 80 li von hier. Die Pacht betrug 900 chin. Wir pflügten mit dem Ochsen des Grundbesitzers und sollten dafür 1800 chin bezahlen. Im Herbst jenes Jahres haben wir 9000 chin Getreide geerntet. Mein Vater besorgte die Feldarbeit, ich war damals nur eine halbe Arbeitskraft. Ich hatte eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Der Grundbesitzer war an sich nicht schlecht, aber er rauchte Opium, und 1924 war er ruiniert und arm geworden, so daß wir im gleichen Jahre in das Dorf Niuchang, 20 li von hier, zogen.

Dort war es etwas besser. Wir besaßen nun einen eigenen Ochsen, und ich war eine vollwertige Arbeitskraft. Wir zahlten 600 chin Pacht für 60 mu. Wir bekamen im allgemeinen 5000-6000 chin Getreide herein, und wenn Steuer und Pacht bezahlt waren, reichte der Rest gerade zum Leben aus. Dann kam die große Hungersnot des Jahres 1928. 1929 hungerten wir ebenfalls. Wir rissen das Laub von den Bäumen, um es zu essen, und wir mischten Spreu und Ulmenrinde und machten Brot daraus. Aber, daß wir im Jahr 1929 so sehr hungerten, lag eigentlich weniger an der Ernte. Für Steuer und Pacht war natürlich einiges draufgegangen. Doch die Ernte war gar nicht mal so schlecht für uns. Aber ich hatte mich in jenem Jahr verheiratet, und das war nicht billig. Ich mußte für meine Frau 120 Silberdollar bezahlen. Im folgenden Jahr hatte ich zwar eine Frau, aber dafür hungerte auch die ganze Familie. Wir wohnten ja noch bei meinen Eltern. Den Kaufpreis für meine Frau hatte ich mit Hilfe einer Anleihe bei einem Grundbesitzer und Beamten namens Chia bezahlen können, der in Yen-an wohnte und dort Abteilungsleiter in der KMT-Verwaltung war. Die Zinsen für die Anleihe betrugen nur 2 Prozent im Monat, aber es gelang mir trotzdem nie, das geliehene Geld zurückzuzahlen. Es reichte nie zu mehr als den Zinsen. Erst 1935, als wir die Revolution machten, wurde die Schuld abgeschrieben. Aber da war Chia schon tot. Er hatte so viel Opium geraucht, daß er dar an gestorben war. Doch setzte ich die Zahlungen an seine Witwe fort, bis wir die Revolution machten.

1930 zog ich in das Dorf Matan. Dort oben in den Bergen konnte ich selbständig werden. Dort gab es ja Gemeindeacker, und wir, die wir neu anbauten, brauchten nur einen chin pro mu und Jahr zu

bezahlen. Steuer mußten wir natürlich außerdem entrichten, zwei Silberdollar im Monat. Die mußten bar bezahlt werden. Es war harte Arbeit.

1935 kam eine Armee, die sich Rote Armee nannte. Die gab es draußen auf dem Lande. In den Städten saß die KMT. Und die Rote Armee machte Propaganda und sagte: »Die Rote Armee ist gut, alles Land soll geteilt werden, und ihr sollt niemandem mehr Steuern und Pacht zahlen müssen.« Es war im Februar des Jahres 1935, als ich zum ersten Male Kommunisten traf. Es waren Li Wen-yüan und Wang Hsiao-kang. Sie waren beide etwa dreißig Jahre alt. Ich traf sie in späteren Jahren gelegentlich wieder, aber ob sie noch leben oder schon gestorben sind, weiß ich nicht. Sie kamen eines Nachts zu uns und sagten: »Wir sind Propagandisten der Roten Armee, und nun sollt ihr eine Revolution machen.« Wir antworteten: »Ja, das wollen wir.« Aber wir glaubten nicht, daß sie irgendwelche Macht hätten, sie sahen nicht danach aus, und was konnten wir Bauern schon ausrichten! Wir taten also gar nichts.

Aber im März des gleichen Jahres kamen sie wieder. Sie riefen uns alle zu einer Versammlung im Freien zusammen und forderten uns auf, einen Verband Armer Bauern zu gründen und einen Vorsitzenden zu wählen. Da zeigten die anderen auf mich und sagten: »Er ist ein ruhiger und besonnener Mann, der nichts übereilt tut.« So wurde ich also zum Vorsitzenden gewählt. Und Li Wen-yüan und Wang Hsiao-kang hielten Ansprachen an uns und fragten: »Warum bezahlt ihr Steuern an die KMT?« Da antworteten wir, daß wir uns fürchteten, weil die KMT doch richtige Soldaten hätte. Aber sie sagten: »Bezahlt bloß keine Steuern mehr und habt keine Angst, denn die Rote Armee hat ihre Methoden und weiß, wie sie mit der KMT fertig wird.«

Sie hatten ihre Regierung damals in Lochuan. und die Rote Armee wurde von Liu Chih-tan befehligt. Zu Beginn war die Bevölkerung ängstlich, und es hieß, die Kommunisten wären Mörder, aber als sie dann kamen, waren es normale Menschen, und sie sagten immer: »Teilt das Land auf und kämpft gegen Grundbesitzer und Despoten.« Sie sprachen viel und hielten zahlreiche Versammlungen ab, und wir hatten uns daran gewöhnt, bei den Versammlungen zu stehen und »Ja! Ja!« zu schreien. Aber in Wirklichkeit glaubten wir ihnen nicht und konnten uns nicht denken, daß sie irgendwelche Macht hatten.

Doch im April 1935 schlug die Rote Armee ein bewaffnetes gegenrevolutionäres Grundbesitzerkorps 10 li von hier. Sie töteten den Führer des Südlichen Distrikts Mu Hsin-tsai und machten große Beute. Dann kamen sie immer häufiger. Sie töteten noch weitere Konterrevolutionäre. Da begriff das Volk, daß die Rote Armee eine wirkliche Macht darstellte, und wir hörten auf, Steuern und Waren in die Stadt zu bringen. Statt dessen organisierten wir uns in Guerillaverbänden. Acht bis zehn Mann in jeder Gruppe.

Wir fuhren nicht mehr in die Stadt, verkauften kein Getreide mehr dort und zahlten keine Steuern, und wer zur KMT gehörte, wagte nicht länger, auf dem Lande zu wohnen, sondern begann zu fliehen.

Die Stadt wurde isoliert. Sie war bald eine tote Stadt. Wenn Steuereintreiber kamen, nahmen wir sie gefangen. Wer anständig war, den ließen wir laufen, die anderen schlugen wir zusammen. So war die Stadt bald völlig abgeschlossen. Manchmal hatten wir Zusammenstöße mit Ming-Tuan-Truppen, die aus der Stadt ausbrachen. Wir hatten nur Spieße und selbstgemachte Gewehre. Aber weil die gesamte Bevölkerung in den Dörfern organisiert war und die Dörfer einander halfen, wenn die Soldaten der Grundbesitzer einen Ausfall aus der Stadt machten, konnten sie uns nichts tun.

Im Juni 1935 teilten wir das Land auf. Alles wurde je nach Größe der Familien und Qualität des Bodens verteilt. Jeder bekam ein gestempeltes Papier, daß ihm nun sein Stück Land gehöre. Aber anfänglich gab es viele, die sich fürchteten und sagten: »Dies Land gehört doch anderen. Es wird uns bestimmt Unglück bringen.« Wir teilten auch die Viehbestände der Grundbesitzer auf, und wer kein Vieh hatte, bekam nun Ziegen und Rinder. Damals, im Jahr 1935, war es Schluß mit den Pachten und Steuern, und alle Schulden wurden abgeschrieben. Alle lebten besser. Wenn die Soldaten, Stadt kamen, verschwanden wir Dorfbewohner in den Bergen. Sobald die Soldaten wieder fort waren, kehrten wir zurück. Die KMT wollte unser Getreide stehlen, aber wir versteckten es und flohen in die Berge, so daß die KMT unverrichteter Dinge zurückkehren mußte und alle Leute viel zu essen hatten.

Mein Vater war inzwischen gestorben, und im Juni 1935, nein, nicht im Juni, im Mai 1935 war ich zum Zugführer unseres Selbstverteidigungskorps gewählt worden. Ich war nun schon ziemlich überzeugt, daß die Revolution siegen würde, nur manchmal zweifelte ich noch. Ich war unbeständig wie das Herbstwetter. Ich trug nun die Verantwortung für hundert Familien. Wir hatten Spieße mit roten Troddeln und besaßen auch Messer und zwanzig selbstverfertigte Gewehre. Wenn es nötig

wurde, versammelten sich alle Männer im Dorf. Dann zogen wir mit unseren Spießen los, und während des Marsches schlossen sich die anderen Abteilungen aus allen Dörfern der Umgebung an. Die erste größere Aktion, an der ich teilnahm, wurde im Mai 1935 durchgeführt. Es waren Nachrichten gekommen, daß wir uns sammeln sollten, um den Widerstand eines Grundbesitzers zu brechen, der sich nicht freiwillig ergeben wollte. Wir kamen von allen Seiten mit roten Fahnen an unseren Spießen anmarschiert. Der Grundbesitzer hieß Ma Sho-yen und hatte die Macht im Dorf Tsensanyen. Nun hatte er sich in seinem Hause verschanzt, und zwanzig bewaffnete Leute standen bereit, um sein Eigentum zu verteidigen. Das waren seine eigenen Pächter, aber sie waren verpflichtet, ihn zu beschützen.

Wir hatten nur zwanzig Rotarmisten, aber aus allen Dörfern waren die Selbstverteidigungskorps gekommen. Das Haus des Grundbesitzers war bald von Hunderten von Angreifern umzingelt. Auf allen Bergen ringsumher hatten wir rote Fahnen gehißt, und es gab viele Berge, auf denen wir Fahnen aufziehen konnten, so daß der Horizont rings um Ma Sho-yen vollkommen rot war. Dann riefen wir alle nach dem Grundbesitzer, hoben unsere Spieße und sagten: »Wenn du uns nicht dein Land gibst und deine Gewehre überläßt, hast du dein Leben verwirkt. Dann wirst du heute nacht sterben.« Nach einer Weile kam er heraus, er war ein grober, schnurrbärtiger Kerl von etwa fünfzig Jahren und sagte: »Wenn ich mein Leben behalten kann, liegt mir am Land und an den Gewehren nichts mehr.« Nachdem wir die Gewehre bekommen hatten, ließen wir ihn laufen, und er floh nach Kanchuan, wo er Verwandte hatte. In dieser Aktion hatte es nicht einmal Verwundete gegeben. Sobald der Grundbesitzer geflohen war, kamen die Dorfbewohner hervor. Sie waren ja gezwungen gewesen, zum Grundbesitzer zu halten, denn sie hatten Angst, daß er sie als »Banditen« oder »Rotarmisten« melden würde, und dann, hatte er gesagt, würde die KMT ihnen den Hals abschneiden. Nun waren sie froh, und wir machten eine große Versammlung und teilten das Land und alles, was dem Grundbesitzer gehört hatte, auf.

MYRDAL, JAN, BERICHT AUS EINEM CHINESISCHEN DORF. © HERBIG VERLAG, MÜNCHEN 1969, S. 71 FF

Mao Ke-yeh wird zum Bauernrevolutionär

Im Juli 1935 trat ich in die Partei ein. Inzwischen war ich völlig überzeugt und schloß mich mit Leib und Seele der Revolution an. Im August 1935 wurde ich zum Vorsitzenden des Distriktkomitees gewählt. Da hatten wir eine eigene revolutionäre Regierung in unserem rtsien, und der hsien - der längst nicht mehr dieselben Grenzen hat ... ie damals - bestand aus diesen Tälern hier. Ich war verantwortlich für die Bodenreform, die Landverteilung, den Kampf gegen die Grundbesitzer sowie für den Einsatz der Arbeitskräfte. Es war eine schwere Arbeit, aber wir waren damals zehn Genossen in der Regierung.

Hier in Liu Ling ist Li Yu-tse Grundbesitzer gewesen. Er besaß mehrere tausend mu Land. Seine Familie war eine von den vier Familien, die in Yen an und im Gebiet um Yen an regierten. Ihm gehörte das halbe Tal hier. Bis nach Zehnmeilendorf hinauf. Aber er flüchtete in die Stadt, und wir konnten seiner nicht habhaft werden. Spätestens er an einer Krankheit gestorben. Li Hsiu-tang, der hier im Dorf wohnt, ist sein Sohn. Er war damals noch so jung, daß wir ihm ebensoviel Land gaben wie den anderen. Seine Kinder gehen hier Schule wie alle anderen.

Aber der Grundbesitzer Li Yu-tse hatte einen Verwandten, der ein Wucherer und Grundbesitzer. Er hieß Li Fa-fu und wohnt in Fuhsichuan, 30 li von hier entfernt. Sein Sohn Li Han-hua führte bewaffnete Streitkräfte der Grundbesitzer an. Er pflegte nachts mit seinem Korps die Dörfer zu überfallen und die Kommunisten zu erwürgen. Dann floh er nach Sian, als die KMT-Truppen Yen an verließen. Er wagte sich nie wieder hierher, sondern ging nach Yüling, wo er für einen Kriegsherrn arbeitete, der Kao Shua-chen hieß. Als dieser dann in den vierziger Jahren starb, versteckte sich Li Han-hua in einem Dorf hinter Yüling und verkleidete sich als Bauer. Aber eines Tages kam einer hier aus der Gegend, der ihn wiedererkannte, und zu Beginn der fünfziger Jahre ergriffen wir Li Han-hua und führten ihn nach Yen an. Dort wurde er vor Gericht gestellt, verurteilt und hingerichtet.

Seit April 1935 war Yen an von uns Bauern blockiert. Wir verkauften weder Getreide noch Gemüse noch Heizmaterial in die Stadt. So blieb es siebzehn Monate lang, dann wurde Yen an befreit, die KMT floh, und die Rote Armee zog ein. Das war damals, als das Zentralkomitee der Partei und der Vorsitzende Mao zu uns nach Nordshensi gekommen waren. Hier blieben sie zehn Jahre lang. Die KMT lag nur 200 li entfernt. Aber diese zehn Jahre waren eine gute Zeit. In den zwanzig bis dreißig Jahren, die wir beherrschten, hatten die Bauern Vieh und Nahrung und neue Kleidung. Unsere Armee

hielt sich nicht in der Stadt auf, sie lag oben in den Bergen. Dort pflügten die Soldaten neues Land und bauten Getreide an. Sie pflanzten mehr als sie selber brauchten. Es war eine Armee, die nicht davon lebte, die Bevölkerung auszusaugen, sondern sie wollte den Bauern helfen. In diesen Jahren gab es Getreide im Überfluß.

Im Jahre 1938 fing ich etwas Neues an. Ich begann, in der Verbrauchergenossenschaft zu arbeiten. Ich wurde Vorsteher des genossenschaftlichen Geschäftes in Liu Ling. Deswegen überließ ich mein Land in Mata meinem kleinen Bruder, nahm die Familie mit mir und zog nach Liu Ling. Im Dorf selber gab es damals zwölf oder dreizehn Haushalte. Als Geschäftsvorsteher mußte ich aufkaufen, was die Landwirte produzierten, und es weiterverkaufen. Auch sollte ich Verbrauchsgüter beschaffen und sie an die Dorfbewohner verkaufen. Das war ein völlig neues Gebiet für mich. Es war ja Handelstätigkeit, und damit hatte ich noch nie vorher etwas zu tun gehabt. Aber es ging gut.

Wir begannen damit, etwas Anfangskapital zu sammeln. Um Mitglied zu werden, brauchte man nicht mehr als 30 oder 40 Cents einzuzahlen. Unabhängig davon, wie hoch der Einsatz war, hatte man nur eine Stimme. Die Mitglieder konnten jederzeit ihren Anteil zurückfordern. Obwohl wir ihnen natürlich zuredeten, daß sie ihn drinließen. Sie konnten den jährlichen Gewinn herausnehmen oder stehen lassen. Nach einiger Zeit fanden alle, daß eine solche Genossenschaft gut war, denn die Waren wurden billiger als vorher, und außerdem waren es die Mitglieder selber, die an dem Handel verdienten.

Zu Beginn hatten ja viele der Bauern in der Umgebung gezweifelt. Sie hatten gesagt: »Das ist nur ein Trick, um uns um unser Geld zu bringen.« Aber andere hatten geantwortet: »Selbst wenn man uns betrügt, verlieren wir ja nicht so viel, und man kann es doch mal versuchen.« Wir betrieben auch viel Werbung für die Genossenschaft. Das wichtigste Argument war die niedrige Einzahlung.

Nach einigen Jahren konnten alle sehen, daß die genossenschaftliche Zusammenarbeit ein richtiger Weg war. Denn als sie merkten, daß unsere Waren immer billiger wurden, und als sie sahen, daß sie eine große Ausschüttung auf ihre Anteile bekamen, und daß sie diese dennoch jederzeit zurückfordern konnten, waren alle zufrieden, und mit der Zeit setzten sie immer mehr Geld ein. Wer kein Geld hatte, konnte einen Esel einbringen. In diesem Fall schätzten wir den Esel, und die geschätzte Summe wurde als Anteilskapital angerechnet. Zuletzt hatten wir 600 Esel. Wir erhöhten auch die Gewinnausschüttung. Ehe Hu Tsung-nan uns im Jahre 1947 angriff, lag die Ausschüttung bei 100% pro Jahr, und wir hatten 300 Angestellte. Es gab sieben Geschäfte, und wir hatten ein großes Unternehmen. Ich war nach wie vor Vorsteher des Geschäftes in Liu Ling.

In Liu Ling wurden die Verhältnisse in diesen zehn Jahren immer besser. Der Wohlstand nahm zu. Neue Höhlen und neu bestellter Boden überall. Immer mehr Familien zogen hierher. Die Neuankömmlinge konnten Geld leihen und Geräte von unserer Leihkasse kaufen. Aber wir nahmen ihnen keine Zinsen ab, wir waren ja keine Wucherer. Auf diese Weise nahm die Produktion immer weiter zu. Nach der Ernte zahlten die Neubauern zurück, was sie geliehen hatten, dann gingen sie in die genossenschaftliche Vereinigung und investierten mehr Geld bei uns, so daß wir wiederum mehr an weitere Neuankömmlinge ausleihen konnten. So setzten wir zehn Jahrelang unsere Aufbauarbeit fort.

MYRDAL, JAN, BERICHT AUS EINEM CHINESISCHEN DORF. © HERBIG VERLAG, MÜNCHEN 1969, S. 75 FF

Mao Ke-yeh erzählt über den Sieg der KP

Es waren gute Jahre. Unsere 8. Infanteriearmee hatte ja so viel Land für sich urbar gemacht. Als die Truppen in den Krieg zogen, überließen sie alles der Landbevölkerung. Das taten sie ohne Gegenleistung. Wir sahen sie gegen die Japaner ausziehen, und sie hatten kaum Uniformen und nur sehr wenige Waffen, so daß wir uns wunderten, wie eine solche Armee wohl Japan besiegen könne. Aber dann kamen die Berichte über die Siege. In Yen-an waren nur ganz wenige Soldaten zurückgeblieben. In diesen Jahren hatten wir alle große Schweine, zahlreiches Vieh und Getreide. Alle hatten genug zu essen, und es gab Lebensmittel im Überfluß. Doch dann kam der General Hu Tsung-nan.

Es war zum Jahreswechsel 1946-1947, als wir erfuhren, daß Hu Tsung-nan und seine Truppen kommen würden. Damals hatten wir viele Waren und ein großes Kapital. Wir brauchten einen ganzen Monat, um unser Warenlager fortzuschaffen. Dann vergruben wir, was zurückgelassen werden mußte, und flohen in die Berge. Damals verfügte die genossenschaftliche Vereinigung im Süddistrikt über achtzig Raumeinheiten, wo jetzt die Schule steht. Aber alles wurde zerstört. Nichts blieb übrig von den Geschäften, und was wir vergraben hatten, wurde von Hu Tsung-nans Truppen gefunden, oder die

Leute gruben es selber wieder aus, sobald sie zu hungern anfangen. Hu Tsung-nans Truppen aßen alles auf, was in der Gegend zu finden war. Den Rest vernichteten sie. Die Leute fragten: »Was sollen nun machen? Wir haben nichts mehr, wovon wir leben können.

Und als ich während der Besetzung aus den Bergen herunterkam und sah, daß alles zerstört war und Hu Tsung-nans Truppen überall standen, konnte ich in der Verbrauchergenossenschaft nicht weiterarbeiten, denn es gab ja keine mehr. Statt dessen fing ich an, mich politisch zu betätigen. Ich wurde Guerilla.

Wir organisierten uns in Liu Ling. Das Nan-Tal ist ja eine wichtige Verkehrsader. Dort entlang führt die große Landstraße nach Yüling. Wir waren fünf Mann und hatten zwei Gewehre. Nachts im April 1947 setzten wir über den Fluß und gingen in die östlichen Berge. Nach einem Monat waren wir 48 Mann und hatten 28 Gewehre. Ich wurde zum Anführer gewählt. Der Feind hatte die Täler und Wege und die Stadt besetzt, und wir hielten uns oben in den Bergen auf. Wir schliefen an den Tagen und operierten nachts in den Dörfern. Unsere Waffen holten wir uns von der KMT. Sobald wir eine kleinere KMT-Gruppe sahen, umzingelten wir sie und forderten sie auf, sich zu ergeben. Sie lernten uns allmählich fürchten und leisteten keinen Widerstand mehr. Im ersten Monat erbeuteten wir dreißig Gewehre von ihnen. Die Dorfbewohner gaben uns zu essen und informierten uns über die pläne der KMT. Jedesmal, wenn größere KMT-Einheiten kamen, flohen wir, und immer wenn sie sich in kleine Gruppen von acht oder zehn Mann aufteilten, vernichteten wir sie. Auf diese Weise konnte die KMT keine kleineren Gruppen einsetzen, sondern mußte sich immer in großen Verbänden bewegen, und das war ziemlich beschwerlich für sie.

Die KMT-Soldaten wollten eigentlich auch gar nicht kämpfen. Wenn sie allein in ein Dorf kamen, wurden sie gefangengenommen, und wir gaben ihnen Essen und Schnaps und sprachen mit ihnen. Wenn sie nach Hause fahren und keinen Krieg mehr führen wollten, gaben wir ihnen Reisegeld und halfen ihnen auf den Weg. Im Gebiet hier um Yen-an konnten wir jeden Tag an die zwanzig KMT-Soldaten überreden, zu desertieren. Die einfachen Soldaten behandelten wir gut. Wenn wir sie griffen, sagten sie meist: »Wir sind auch Bauern. Wir haben auch Eltern und Kinder und wollen keinen Krieg, sondern wollen wieder nach Haus in unser Dorf.«

Hier um Yen-an gab es drei KMT-Regimenter und 2000 rote Guerillas. Die KMT versuchte, die Bevölkerung zu organisieren, aber das glückte ihr nicht. Es waren ja nur Kinder und Alte in den Dörfern zurückgeblieben. Die KMT veranstaltete Versammlungen und ernannte Abteilungsleiter, aber die hielten meist Kontakt mit uns und erzählten uns alles, teils weil sie die KMT nicht mochten und teils wohl auch, weil sie fanden, daß es so am sichersten war.

In unserem Dorf gab es niemanden, der der KMT die ganze Besatzungszeit über bis zum Schluß Folge leistete. In anderen Dörfern ist so etwas vorgekommen, aber bei uns drückten sie sich nach einiger Zeit. Es war die Schicht der Grundbesitzer und Leute wie Li Hsiutang, die Hu Tsung-nans Truppen nach Yen-an holten und dann Waffen für die KMT trugen und für die KMT arbeiteten. Einer wurde mit Gewalt zur KMT-Armee eingezogen. Das war Tung Yang-chen, der mehrere Monate lang KMT -Soldat war, ehe er desertieren konnte.

Tuan Fu-yin blieb im Dorf zurück und arbeitete für die KMT. Unter denen, die in die Berge geflohen waren und nun dort oben saßen, gab es ja viele, die sich um ihr Land sorgten und deshalb wieder ins Dorf zurückkehrten. Viele von ihnen wurden von der KMT ergriffen und gezwungen, in Hu Tsung-nans Troß Getreidesäcke auf einer Tragegestange zu schleppen. Ma Hai-hsiu und andere mußten auf diese Weise für die KMT Trägerdienste leisten, aber sie liefen davon, sobald sie ohne Bewachung waren.

Die KMT versetzte das Volk in Schrecken. Sie zwang die Männer, je zwei schwere Säcke zu schleppen, und wenn sie nicht mehr konnten, wurden sie von den KMT -Soldaten geschlagen. Unsere eigene Armee pflegte die Dorfbewohner immer nur um Leute zu bitten, die den Weg zeigen konnten, hat aber nie jemanden etwas tragen lassen, und unsere Soldaten waren angewiesen, immer höflich zu sein und zu danken, so daß es hieß: »Wie wohlgezogen und angenehm ist doch unsere eigene Armee! Sie ist wirklich eine Volksarmee.« Die KMT aber hielt die Dorfbewohner einfach an, und wenn sie jemanden in ihre Gewalt bekommen hatte, hielten zwei Soldaten ihn fest und ein dritter fragte: »Ist die alte Achte hier?« So sagten sie immer, wenn sie nach der 8. Infanteriearmee fragten, Dann antworteten die Festgehaltenen: »Das ist schwer zu sagen, die kommen und gehen.« Aber die Soldaten fragten: »Wo sind sie nun?« Wenn die Dorfbewohner darauf dann nicht antworten wollten oder konnten, wurden sie geschlagen. Nach einiger Zeit fingen alle an, die KMT zu hassen. Aber wir Guerillas schlugen nie und gebrauchten auch niemals Kraftausdrücke. Wir operierten nur nachts, und am

nächsten Morgen waren wir immer weit fort. Tagsüber stellte die KMT ihre Abteilungen zusammen, aber in der folgenden Nacht flohen die Abteilungsleiter zu uns, und am nächsten Tage mußte die KMT wieder von vorn beginnen.

Wir Guerillas hatten gute Informationsquellen. Jedesmal, wenn die KMT um Leute bat, die den Weg zeigen sollten, nahmen diese mit uns Verbindung auf, und dann legten wir uns in den Hinterhalt und es ging schlecht aus für die KMT. Zuletzt glaubten sie, daß wir überall und kaum zu zählen wären. Aber da irrten sie ja. Wir sind nie mehr als zweitausend Mann gewesen. Aber wir wußten eben mehr als sie. Wenn viele KMT-Soldaten kamen, versteckten wir uns, aber wenn wir in Erfahrung gebracht hatten, daß es nur wenige waren, dann schlugen wir zu. Je länger wir kämpften, desto häufiger siegten wir, Außerdem sammelten die Dorfbewohner Waffen und Munition für uns, wenn die KMT-Leute schliefen.

Es gab viele Kämpfe in jenem Jahr. Und niemals wußte die KMT, ob sie es mit unserer Armee oder mit Guerillas zu tun hatte. Wir demoralisierten die KMT auf alle mögliche Weise. In den Nächten beschossen wir meist ihre Quartiere. Dann mußten sie in Alarmbereitschaft gehen. Auf diese Weise hinderten wir sie am Schlafen. Wir aber brauchten nur einen Mann, um eine ganze KMT-Abteilung Nacht für Nacht wach zu halten. Schließlich wurde die KMT müde und irritiert. Sie konnte unserer niemals richtig habhaft werden .

Außerdem sorgten wir dafür, daß die einfachen Soldaten keine Angst vor uns zu haben brauchten. Wenn sie zu uns kamen, waren wir freundlich zu ihnen, redeten ihnen ins Gewissen und gaben ihnen Fahrgeld, damit sie aus dem Kriege herauskamen. Aber selber wußten wir ja, was uns blühte, wenn wir erwischt wurden. In unserem Nachbardorf wurde ein Kommunist gefaßt. Sie schickten ihn nach Sian zum Verhör und ertränkten ihn dann dort im Fluß. Deshalb wollten wir lieber kämpfend fallen, als uns gefangennehmen lassen. Wir konnten uns immer in kleinen Gruppen von zwei oder drei Mann bewegen, aber von den KMT-Soldaten mußten es immer viele sein, damit sie sich gegenseitig bewachen konnten. Die Offiziere schlugen ihre Soldaten. Auch folterte die KMT ihre Gefangenen. Das mochten viele Leute nicht. Darum gelang es der KMT auch niemals, die Bevölkerung für sich zu gewinnen, obwohl sie das Gebiet dreizehn Monate lang besetzt gehalten hatte. Die KMT selbst verlor mehr und mehr an Disziplin. Mehrere Kommunisten hier in der Gegend wurden verhaftet. Aber die meisten konnte die Partei wieder befreien.

Nun ja, und dann mußte die KMT schließlich fliehen, und wir kamen zurück. Ich hörte mit der politischen Tätigkeit auf und ging wieder zur Genossenschaft. Wir gaben die Gewehre ab und wollten das Geschäft wieder aufbauen. Alles hatte man uns ja zerstört. Sogar die Bäume hatte die KMT gefällt, und von unseren Gebäuden und Lagerschuppen stand nichts mehr. Auch die Dorfbewohner besaßen nichts. Alles war zerstört. Aber gewisse Mittel hatten wir ja trotz allem. Wir hatten ausstehende Forderungen in Höhe von ungefähr 1000 yüan und konnten damit wieder einen Laden eröffnen. Aber niemals konnte er wieder so groß werden wie früher. Und von den dreihundert Genossenschaftsangestellten, die wir gehabt hatten, gingen die meisten in andere Provinzen, um dort den Handel in Gang zu bringen. Wir waren ja nun dabei, über das ganze Land zu siegen, und alle Leute wurden gebraucht.

Der KMT-Abteilungschef in Siebenmeilendorf hieß Sze. Er flüchtete, aber der stellvertretende Abteilungsleiter Yü blieb am Ort. Nach einiger Zeit wurde er vor Gericht gestellt. Die Leute klagten ihn an, daß er sie geprügelt und ihnen Kühe gestohlen habe. Er erhielt drei Jahre Gefängnis. Danach kam er zurück. Er starb vor einigen Jahren an einer Krankheit. Li Hsiu-tang wurde zu drei oder dreieinhalb Jahren Gefängnis und zum Verlust seiner politischen Rechte verurteilt. Er war der verantwortliche Leiter der KMT-Agenten gewesen. Er war in ihrer Spionageabteilung angestellt. Aber seine Familie wohnte hier in Siebenmeilendorf, und er war nicht mit der KMT geflohen. Er hatte auch niemanden ermordet. Wenn er das getan hätte, wäre die Strafe härter ausgefallen. Er kam irgendwann zu Beginn der fünfziger Jahre wieder zurück. Er bestellte seine 50 mu Land als alleinstehender Bauer, und zum Schluß ließ man ihn als einen der letzten 1955 in die Höhere Landwirtschafts-genossenschaft »Rot leuchtet der Osten« eintreten. Er hat kein Stimmrecht und keine sonstigen politischen Rechte, aber in wirtschaftlicher Beziehung ist er den andern gleichgestellt.

Er steht immer noch unter Überwachung. Er ist ja der einzige wirkliche Konterrevolutionär hier im Dorf. Wenn er irgendwann einmal schwer arbeiten und zeigen würde, daß er ein anderer Mensch geworden ist, könnte er seine politischen Rechte zurückbekommen. Aber bis jetzt deutet nichts darauf hin. Sein Vater hat ja viele tausend mu hier besessen.

Ich selbst arbeitete in dem genossenschaftlichen Laden bis zum Jahre 1953. Dann wurde ich pensioniert und ging als Landwirt zurück zur Arbeitsgemeinschaft für Gegenseitige Hilfe. Im Jahre 1954 trat ich der Landwirtschafts-genossenschaft in Liu Ling bei. Dort wurde ich zum Vorsitzenden des Revisionsausschusses gewählt. Dafür gab es natürlich nichts bezahlt. Ich bin dort die ganze Zeit über geblieben, als die Höhere Landwirtschafts-genossenschaft »Rot leuchtet der Osten« gegründet wurde und als wir die Volkskommune Liu Ling bildeten. Außerdem sitze ich noch im Vorstand der Parteivereinigung von Liu Ling. Ich bin ja immer noch gesund, aber ich werde allmählich alt und zähle nur noch als halbe Arbeitskraft. Jetzt in der Volkskommune arbeite ich meist auf den Gemüsefeldern. Ich bin Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau. Auch der Revisionsausschuß der Arbeitsbrigade Liu Ling macht einige Mühe. Man muß ja aufpassen, daß die einzelnen Funktionäre ihren Aufgaben wirklich nachkommen und kein Geld verschwendet wird. Irgendwelche Unterschlagungen sind nicht vorgekommen, aber manchmal ist etwas nachlässig gearbeitet worden, und manchmal haben sich einzelne Arbeitsleiter unkorrekt verhalten.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, kann ich nur sagen, daß jeder an der Revolution teilnehmen muß. Es wird niemals eine richtige Revolution geben, wenn nicht alle bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und ihren Beitrag zu leisten. Man kann nicht andere eine Revolution für sich machen lassen. Selbst wenn man so alt geworden ist wie ich, muß man immer noch etwas tun für die Revolution, denn die Revolution hat zwar verschiedene Stadien, aber sie kennt keine Pause und keine Unterbrechung.“

MYRDAL, JAN, BERICHT AUS EINEM CHINESISCHEN DORF. © HERBIG VERLAG, MÜNCHEN 1969, S. 78 FF

Zu I. 3-7 Der Aufbau der Sozialistischen Volksrepublik und Maos Massenkampagnen

Simone de Beauvoir besucht 1957 ein Dorf in der Nähe von Peking

„Fünf Brigaden teilen sich in die Feldbestellung: jede arbeitet auf den Feldern, die für sie am bequemsten zu erreichen sind, und das sind nicht immer die eigenen – denn bei der Parzellierung des Großgrundbesitzes ergab es sich zwangsläufig, dass manche Bauern Felder erhielten, die weitab von ihren Häusern liegen, so dass sie einen ermüdend langen Hin- und Rückweg hatten, der ihnen nun erspart wird. Vorteilhaft ist auch, dass jetzt jede Feldfrucht auf dem am besten geeigneten Boden und auf größeren Flächen angebaut werden kann und die kleinen Hofbesitzer es nicht mehr nötig haben, für den eigenen Bedarf sowohl verschiedenes Gemüse als auch verschiedenes Getreide anzubauen. Außerdem werden die Streifen, die die einzelnen Felder voneinander abgrenzten und deshalb brachlagen, ebenfalls bepflanzt. Vor allem aber können die Mitglieder der Genossenschaft, da sie einen Teil ihrer Einkünfte zusammenlegen, Dünger, Desinfektionsmittel und neue Geräte kaufen; und es machte sich bereits bezahlt, daß sie die alten Holzpflüge, die nicht tief genug pflügten, durch moderne Metallpflüge ersetzen.

Es leuchtete mir ein, daß die Produktion auf diese Weise erheblich gesteigert werden konnte. 2. Interessiert erkundigte ich mich, weshalb einige Bauern es trotzdem vorziehen, selbständig zu wirtschaften. In diesem Dorf, gab man mir zur Antwort, werde hauptsächlich Gemüse angebaut, das man ein um den anderen Tag auf den Märkten von Peking verkaufe. Den Mitgliedern der Genossenschaft werde jedoch ihr Anteil an dem Erlös an bestimmten Zahltagen ausgehändigt, und die anderen Bauern wollten lieber weniger verdienen, aber sofort Geld in die Hand bekommen. Zweifellos spielten auch noch andere Gründe mit: die Liebe zur eigenen Scholle, Eigensinn und das Mißtrauen gegenüber allen Neuerungen.

Ich habe einen Rundgang durch das Dorf gemacht, und ich hätte es nie für möglich gehalten, daß ein Dorf so sauber sein kann: nirgends lagen Abfälle herum, nirgends erblickte ich schmutzige Tümpel, nirgends roch es schlecht. Alle Leute, die ich sah, Kinder wie Erwachsene, trugen die gleichen Anzüge aus dunkelblauem Baumwollstoff, wie die Stadtbewohner sie tragen, und es fiel mir auf, wie reinlich sie waren. Auch die beiden Anwesen, die man mir dann zeigte, beeindruckten mich durch ihre Sauberkeit; in den von einer Lehmmauer umschlossenen Höfen lagen Maiskolben zum Trocknen ausgebreitet, und der Boden war gründlich gefegt. Die Wohnhäuser der Bauern sind - wie überall in den nördlichen Provinzen - aus Backstein und Stroh erbaut. Der Dachstuhl, der auf den Eckpfosten ruht, wird zunächst mit einer aus den Stengeln des kaoliang geflochtenen Matte bedeckt und dann mit einer Lehmplatte abgedichtet. Bauholz ist rar und wurde früher als eine so große Kostbarkeit betrachtet, daß man es bei einer Übersiedlung mitnahm. Mit Papier bespannte Holzrahmen dienen als Fenster. Endlich bekam ich nun auch den k'ang zu sehen, von dem in den Bauernromanen so viel die Rede ist: eine Art Estrade aus Backstein, unter der Rohre entlanglaufen, durch die im Winter vom Herdfeuer erhitztes Wasser geleitet wird. Auf dieser breiten Plattform nimmt die Familie ihre Mahlzeiten ein, sitzen die Frauen beim Nähen und Gemüseputzen und strecken sich des Nachts alle Familienmitglieder, in ihre Decken gewickelt, zum Schlafen aus.

Tagsüber liegen die Decken, ordentlich zusammengefaltet und aufgestapelt, in einer Ecke des k'ang. Anderes Bettzeug gibt es nicht, und diese dicken Steppdecken aus geblümter Baumwolle stellen einen großen Reichtum dar: jede kostet, wenn man sie selber anfertigt, etwa zwanzig Yüan. Die Regierung hat hier weder Familie solche Decken gestiftet. „Wir hatten nur noch eine ganz alte geflickte, und jetzt haben wir vier funkelneue“, erzählte uns die eine Bäuerin froh, und die andere sagte zufrieden, daß sie sich nun endlich sattessen könnten; sie essen Sorghum und Hirse, Nudeln und Weizenbrot, Gemüse und Eier, kräftige Suppen aus weißen Bohnen, Brei aus dem Mehl der Sojabohne und hin und wieder, nicht häufig, auch ein bißchen Fleisch. Elektrizität gibt es noch nicht in den Häusern, aber ein Detektor ermöglicht es den Familien, den Pekinger Sender zu hören. In einer Ecke der Küche stand ein Fahrrad: in diesem Dorf gibt es nur wenige Bauern, die kein Fahrrad haben. Für die ärmsten Bauern, die in baufälligen Hütten wohnten, wurden neue Steinhäuser gebaut, und das Haus der Konsumgenossenschaft ist ebenso aus Stein. Die Bewässerung der Felder macht jetzt viel weniger Mühe, weil die Genossenschaft Pumpen gekauft hat. Ich weiß, es fehlt noch an manchem; im Wohlstand leben die Bauern nicht, doch besitzen sie jetzt ein kostbares Gut, das sie früher nicht

hatten: Sicherheit. Die Steuern sind erträglich: Zwölf Prozent des Einkommens; und die Preise sind stabil. Den Bauern gewährt der Staat zinsfreie Kredite. Für kranke und alte Leute gibt es einen Hilfsfonds. Ärztliche Behandlung kostet nichts: die Ärzte werden vom Staat bezahlt.“

DE BEAUVOIR, SIMONE, CHINA. DAS WEITGESTECKTE ZIEL. HAMBURG 1960, S. 106 F

Charles Bettelheim über das System der Arbeitsnormen, 1969

„In diesem System wird die Anzahl der von jedem Bauern erzielten Arbeitspunkte auf der Grundlage von vorher festgesetzten Arbeitsnormen berechnet. Die Norm gibt genau an, in wie viel Zeit eine Arbeit gemacht werden muss, und wie viel Arbeitspunkte man damit verdienen kann. Wenn die Arbeit schnell gemacht wird, kommt dies dem jeweiligen Bauern zugute, der dann zu einer anderen Aufgabe übergehen oder seine private Parzelle bestellen kann. In manchen Fällen, wenn die gewonnene Zeit besonders wichtig ist, kann der Bauer sogar eine Prämie in Arbeitspunkten erhalten. Wenn es ihm dagegen nicht gelingt, seine Arbeit in der vorgesehenen Zeit fertigzustellen, wird die Anzahl der Arbeitspunkte nicht verringert. Dies bildet eine wichtige Garantie für die weniger qualifizierten oder benachteiligten Bauern, die sicher sein können, eine Entlohnung zu erhalten, die genau dem entspricht, was sie geleistet haben.

Die Festsetzung der Normen

Das System der Arbeitsnormen beruht insgesamt auf der Berechnung der Normen. „Die Normen werden nach Quantität und Qualität der Arbeit festgelegt, die ein durchschnittlicher Arbeiter mit einer normalen Arbeitsintensität an einem Tag leisten kann. Je nach dem technischen Niveau und der Intensität, die die Arbeit erfordert, je nach dem Stellenwert, den die Arbeit in der Produktion einnimmt und je nach den natürlichen und jahreszeitlich bedingten Umständen, in denen sie durchgeführt werden muss, wird die vorgesehene Norm hoch oder niedrig sein und die Anzahl der entsprechenden Punkte mehr oder weniger groß sein.“ In der Landwirtschaft gibt es viele verschiedene Arbeiten. Um ein globales Gleichgewicht zwischen den für die landwirtschaftlichen Arbeiten festgesetzten Normen zu erreichen, „muss zunächst ein Kriterium für den Arbeitstag festgesetzt werden, dann müssen die verschiedenen Feldarbeiten untereinander verglichen werden (z.B. muss verglichen werden, wie viel Arbeitspunkte man bei der Bestellung eines Mou Süßkartoffeln und wieviel man bei der Bestellung eines Mou Kohl erzielen kann), und dann müssen die Arbeiter untereinander verglichen werden (z.B. der Vergleich der von ein und demselben Arbeiter geleisteten Arbeit, wenn er verschiedene Tätigkeiten ausübt).“

Es ist klar, dass die Bewertung dieser verschiedenen Faktoren keine einfache Sache ist, und dass die Aufstellung eines vollständigen Normensystems Zeit erfordert.“

BETTELHEIM, CHARLES/ MARCHISIO, HÉLÈNE U.A., DER AUFBAU DES SOZIALISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1969, S. 76 F

Mit der einmaligen Bestimmung der Arbeitsnormen ist es nicht getan

„Weitere Faktoren, wie die Entfernung, die mit dem Weg zum Arbeitsplatz zurückgelegt werden muß, wie die Eigenschaft der zu bearbeitenden Erde - eben, steinig, trocken, feucht -, wie das Alter der Arbeitstiere werden gleichermaßen in Betracht gezogen.

Diese Komplexität der Normen, der Wunsch, alle Umstände, die eine Arbeit erleichtern oder erschweren können, im voraus zu bedenken, haben zur Folge, daß die Entlohnung so genau wie nur möglich der tatsächlich geleisteten Arbeit entspricht. Unter solchen Bedingungen ist begreiflich, daß die Normen nicht von Technikern ausgearbeitet werden können, die von außerhalb kommen. Nur die Bauern selbst können die Normen aufgrund ihrer langen Erfahrung und der perfekten Kenntnis, die sie von den Ländereien ihrer Equipen haben, ausarbeiten. Sie sind es auch, die wissen, was ein durchschnittlicher Arbeiter leisten kann, und die bestimmen können, wieviel Arbeitstage für diese oder jene Aufgabe notwendig sind. Denn die Festsetzung der Normen spielt über die Entlohnung hinaus eine wichtige Rolle bei der Verteilung der Arbeitskraft auf die verschiedenen Arbeiten sowie bei der Vorbereitung des Arbeitsplans der Equipe. Das Problem ist hier, ein schwer herzustellendes Gleichgewicht zu erreichen.

Aus all diesen Gründen können die Normen auch nicht ein für allemal festgesetzt werden. Die bestehenden Normen müssen immer wieder neu untersucht, berichtigt und unter Umständen vervollständigt werden. Man kann nicht alles von vornherein voraussehen. So hat die Equipe Nr. 1 der

Brigade Yue Ge (Volkskommune von Lou Kuqiao) seit 1957, dem Zeitpunkt der Aufstellung der ersten Normen, 30 % der ursprünglichen Normen vervollständigt und 40 % revidiert. In dieser Equipe sind jetzt 95 % der landwirtschaftlichen Arbeiten durch Normen fixiert. □

Es ist ratsam, nicht leichthin an eine Revision der Normen zu gehen. Manche Kommunen haben die Fälle vorgesehen, in denen eine Revision der Normen vorgenommen werden kann: 1. Veränderung der Produktionswerkzeuge; 2. Modifikation der Qualitätsansprüche; 3. anhaltender Regen oder anhaltende Trockenheit; 4. offensichtlicher Irrtum bei der Festsetzung der Normen. Dagegen werden die Normen nicht verändert: 1. wenn sie zwar unvollkommen, aber realisierbar sind; 2. wenn es nur einer Minderheit von Bauern nicht gelingt, sie zu verwirklichen; 3. wenn eine schlechte Einstellung zur Arbeit der Grund für die Nichtverwirklichung ist; 4. wenn die Veränderungen in den oben genannten Fällen nicht wichtig sind. Bei allzu häufigen Änderungen der Normen liefe man Gefahr, zahlreiche Gleichgewichtsstörungen hervorzurufen. Deshalb kann für die Kader auch nicht die Rede davon sein, solche Veränderungen leichthin vorzunehmen. „Nur indem man die Bilanz aus der Erfahrung der Massen zieht, kann man das Normensystem fortschreitend verbessern und vervollkommen.“

BETTELHEIM, CHARLES/ MARCHISIO, HÉLÈNE U.A., DER AUFBAU DES SOZIALISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1969, S. 80

Danach steht die Anwendung der Arbeitsnormen an

„Die Festsetzung der Normen ist nur der erste Arbeitstag, in der Folge muß an jedem Arbeitstag oder nach jeder abgeschlossenen Aufgabe die Anzahl der tatsächlich erzielten Arbeitspunkte bestimmt werden, wobei die Quantität und die Qualität der wirklich geleisteten Arbeit in Rechnung gestellt werden, Um die Punktverteilung zu vereinfachen, wurden die verschiedenen landwirtschaftlichen Arbeiten in einige große Kategorien eingeteilt:

1. Arbeiten, die einem Bauern, der allein arbeitet und einen Stücklohn dafür erhält, von der Equipe übertragen werden. In diese Kategorie fallen der Transport von Dünger, das Pflügen, die Anfertigung von Stricken usw. alle Arbeiten also, die keine Zusammenarbeit mehrerer Arbeiter erfordern, und bei denen es leicht ist, die Quantität der tatsächlich geleisteten Arbeit festzustellen, □

2. Arbeiten, die kooperativ von mehreren Arbeitern ausgeführt werden müssen, bei denen aber die von jedem einzelnen übernommene Aufgabe noch leicht veranschlagt werden kann, Diese Arbeiten werden von der Equipe auf eine Gruppe übertragen, und jeder Bauer erhält eine der Quantität der geleisteten Arbeit entsprechende Punktzahl. Beispiel: Korn mähen, Garben binden und transportieren. □

3. Arbeiten, die kooperativ ausgeführt werden müssen, ohne daß es möglich wäre, die Arbeit jedes Bauern mathematisch genau zu veranschlagen. Sie werden der Gruppe von der Equipe mit einer entsprechenden Anzahl von Punkten übertragen, die nach demokratischer Diskussion unter den Mitgliedern der Gruppe verteilt werden. Beispiel: Pumpen mit Hilfe von Wasserrädern. □

4. Im Stücklohn bezahlte Arbeiten, die die Equipe einer Familie mit einer pauschalen Punktzahl überträgt. Dies sind im allgemeinen kleine isolierte Arbeiten (Samen auslegen, Tiere hüten), die von einer Hilfskraft - besonders Frauen, die im Haushalt bleiben - erledigt werden können. □

Es handelt sich hier um eine Klassifikation unter vielen anderen. Im Laufe unserer Besuche in verschiedenen Volkskommunen haben wir die Existenz verschiedenster Systeme entdeckt, bei denen die regionalen Besonderheiten berücksichtigt wurden: sie alle aufzuzählen, wäre langwierig und würde diese Arbeit kaum bereichern.“

BETTELHEIM, CHARLES/ MARCHISIO, HÉLÈNE U.A., DER AUFBAU DES SOZIALISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1969, S. 81

Charles Bettelheim über den Umgang mit diesem System

„Die Diskussionen nahmen kein Ende. Deshalb ging man bald zu einem Normensystem über (insgesamt 300 Normen). Bei der praktischen Anwendung des Normensystems zeigten sich jedoch Nachteile. Man fand, daß die Anwendung die Kader übermäßig viel Zeit kostete. Außerdem wurde die Qualität der Arbeit zu häufig zugunsten der Quantität vernachlässigt. Die Kader untersuchten die Frage. Sie kamen zu dem Schluß, daß der Schlüssel zu dem ganzen Problem in der Erziehung der Bauern lag. Man ging das gesamte Entlohnungssystem seit Gründung der Genossenschaften neu durch, Man behielt vom Normensystem all das bei, was als zufriedenstellend empfunden worden war,

gab die von den Bauern kritisierten Normen auf und führte auf diese Weise ein neues, außerordentlich originelles System ein,

Die Vier-Punkte-Formel, die dieses System auszeichnet (zibao gongyi), läuft auf folgendes hinaus: Jeder teilt sich die Anzahl von Arbeitspunkten zu, die er glaubt erzielt zu haben, dann wird diskutiert. Diese Form läuft auf einen Zeitlohn hinaus. Man beschließt für jede landwirtschaftliche Arbeit ein Qualitätskriterium, das zu erfüllen ist, und setzt die maximale Punktzahl fest, die an einem Tag erreicht werden kann: zum Beispiel 10 Punkte für den Terrassenbau, 9 Punkte für die Feldarbeit usw. Jeder Bauer vergleicht die Arbeit, die er geleistet hat, mit dem »Kriterium« und gibt sich eine bestimmte Punktzahl.

Die praktische Anwendung dieses Systems ist besonders interessant. Anfangs gab es einige Bauern, die nicht des Egoismus beschuldigt werden wollten und sich eine Punktzahl gaben, die unter dem lag, was ihnen eigentlich zugestanden hätte. In der Diskussion wurde dies dann berichtigt. Andere Bauern, die weniger Skrupel hatten, gaben sich mehr Punkte als sie eigentlich verdient hatten. Auch dies wurde in der Diskussion berichtigt, jedoch nicht ohne Streitereien.

Nun untersuchte die Parteizelle die Funktionsfähigkeit des neuen Systems, und zwar unter dem Gesichtspunkt des obersten Ziels, der Erziehung der Mitglieder. Die erste Gruppe, die ihre Arbeit unterbewertet hatte, war nicht realistisch gewesen, man mußte ihr beibringen, es zu werden, und deshalb nicht weiter die Punktzahl, die sie sich selbst zuteilen, erhöhen. Auf diese Weise gab es in der Folge keine Bauern mehr, die ihre Leistung unterschätzten. Bei der anderen Gruppe beschloß man entsprechend, ihre Punkte nicht mehr zu vermindern, und um sie zu erziehen, führte man die »Gespann«-Methode ein. Das heißt, man ließ einen Bauern, der sich 10 Punkte gegeben hatte, während er nur 8 verdiente, mit einem Bauern, der seine 10 Punkte tatsächlich verdient hatte, zusammenarbeiten. Es bedurfte keiner zwei Tage, bis der erste, wenn es ihm nicht gelang, dem Vergleich mit dem qualifizierten Bauern standzuhalten, von selbst seine Punkte herabsetzte. So ist die Art und Weise, wie die Bauern sich ihre Punkte »zuteilen« jetzt »relativ gerecht«.

Neben seinem erzieherischen Wert besteht einer der großen Vorteile dieses Systems darin, daß es die Kader von einigen administrativen Aufgaben befreit und ihnen damit ermöglicht, länger auf den Feldern zu arbeiten.

Eine Ende 1963 in dieser Brigade durchgeführte Untersuchung hat gezeigt, daß die im Laufe des Jahres tatsächlich erzielte Punktzahl gut die Qualifikationsunterschiede widerspiegelte: die hochqualifizierten Bauern hatten durchschnittlich 12 Punkte pro Tag erzielt, die »guten« Arbeiter 10,05 Punkte, die »mittleren« Arbeiter 9,5 Punkte, die »schwachen« Arbeiter 7 Punkte und die Hilfsarbeiterschaft 4 bis 5 Punkte. Die Entlohnung der Kommunenmitglieder, die mit Aktivitäten¹⁸ aus dem sekundären Sektor beschäftigt sind, liegt etwas höher: die Steinmetze liegen durchschnittlich um 20 Dfo höher als die Bauern der gleichen Kategorie, die Viehzüchter liegen 15 Dfo, die Zimmerleute und Schreiner 11 Dfo und die Schäfer 10 Dfo höher. Sollte dieses System auch anderswo eingeführt werden? Diese Frage ist schwer zu beantworten. Der erzieherische Wert, die Verminderung der administrativen Aufgaben, die es zur Folge hat, sprechen dafür. Sein Entstehen beweist, wie sehr die Volkskommunen eine lebendige und dynamische Organisation sind.“

BETTELHEIM, CHARLES/ MARCHISIO, HÉLÈNE U.A., DER AUFBAU DES SOZIALISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1969, S. 84 F

Das System der „fünf Garantien“

„Das System der fünf Garantien auf dem Land, „das den Alten und Körperbehinderten ohne Unterstützung sowie den Waisen, deren Erziehung vom Kollektiv übernommen wurde, Nahrung, Kleidung und Heizmaterial garantierte. Zu diesen Garantien wurde die ärztliche Betreuung hinzugefügt sowie ein Unterstützungssystem für die Familien ‚in Schwierigkeiten‘ gegründet, das im wesentlichen in einer kostenlosen Zulage von Grundnahrungsmitteln für die kinderreichen Familien besteht, denen es an Arbeitskräften fehlt oder deren Ernährer krank ist. Dabei wird die Unterstützung der Familien ‚in Schwierigkeiten‘, der Waisen, der Alten usw. erst nach einer demokratischen Diskussion in der Rechnungseinheit gewährt, um auf diese Weise jegliche Förderung der Faulheit und jegliche Günstlingswirtschaft zu unterbinden.“

BETTELHEIM, CHARLES/ MARCHISIO, HÉLÈNE U.A., DER AUFBAU DES SOZIALISMUS IN CHINA. MÜNCHEN 1969, S. 90

Begründung der notwendigen Verstaatlichungen für den 1. Fünf-Jahres-Plan

„Durch die Umgestaltung in den vergangenen Jahren waren die kapitalistischen Industrie- und Handelsunternehmen zwar in verschiedenen Formen in den Bereich des Staatskapitalismus eingegliedert worden, aber diese Formen entsprachen nicht mehr den Bedürfnissen der Weiterentwicklung der Volkswirtschaft. Insbesondere viele kleine und mittelgroße Industrie- und Handelsbetriebe stießen auf verschiedene, für sie allein unüberwindliche Schwierigkeiten bei Finanzen, Rohstoffen, Materialien, Ausrüstung und Techniken. Die Arbeiter, die in den privaten Fabriken arbeiteten, erhöhten kontinuierlich ihr politisches Bewusstsein und waren dementsprechend unzufrieden mit der bisherigen Umgestaltung. Auch die meisten Kapitalisten begannen zu der Einsicht zu gelangen, dass der sozialistische Weg eine unaufhaltbare allgemeine Entwicklungstendenz war. All dies zeigte, dass die Bedingungen für allseitige sozialistische Umgestaltung der kapitalistischen Industrie- und Handelsunternehmen reif waren.“

LIU, SUINIAN, WU, QUNGAN (HRSG.), CHINAS SOZIALISTISCHE WIRTSCHAFT. EIN ABRISS DER GESCHICHTE 1949 BIS 1984. BEIJING 1984, S. 163

Mao Zedong schreibt „Über die Frage der richtigen Lösung von Widersprüchen im Volk“ in der Beijinger Volkszeitung, 18.6.1957

„Die Widersprüche zwischen uns und unseren Feinden sind antagonistische Widersprüche ..Die Widersprüche innerhalb des Volkes ... sind nichtantagonistisch; solche zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden Klassen haben außer ihrer antagonistischen noch eine nichtantagonistische Seite ... Normalerweise sind [also] die Widersprüche innerhalb des Volkes von nichtantagonistischer Art. Aber wenn sie nicht richtig behandelt werden oder wenn man es an Wachsamkeit fehlen läßt und fahrlässig ist, kann auch Antagonismus entstehen ... Viele Menschen wagen nicht offen zuzugeben, daß innerhalb des chinesischen Volkes noch Widersprüche bestehen, [obwohl] gerade diese Widersprüche die Entwicklung unserer Gesellschaft vorantreiben; ... sie verstehen nicht, daß die sozialistische Gesellschaft [erst] in dem unaufhörlichen Prozeß der richtigen Behandlung und Lösung von Widersprüchen immer einheitlicher und geschlossener wird.“

ZIT. IN BAUER, W., CHINA UND DIE HOFFNUNG AUF GLÜCK. MÜNCHEN 1971, S. 547 F

Lu Ding-yis ruft 1957 dazu auf „Lasst hundert Blumen miteinander blühen! Lasst hundert Schulen miteinander streiten!“

„Damit Literatur, Kunst und Wissenschaft zur vollen Entfaltung gebracht werden, muss man die Politik betreiben: „Lasst hundert Blumen miteinander blühen! Lasst hundert Schulen miteinander streiten!“ (...) Die von uns eingeschlagene Politik bedeutet für die Forschungsarbeit Freiheit des selbstständigen Denkens, Freiheit der Debatte, Freiheit des Schaffens, Freiheit der Kritik, Freiheit der Meinungsäußerung, Freiheit auf der eigenen Meinung zu beharren und sich seine eigene Meinung vorzubehalten. (...) Im Verlauf des Kampfes haben wir manche Erfahrungen gesammelt: 1. Die Naturwissenschaften haben, einschließlich der Medizin, keinen Klassencharakter. Sie haben ihr eigenes Entwicklungsgesetz. Es wäre falsch, auf eine Theorie in der Medizin, Biologie oder anderen naturwissenschaftlich Fächern die Etikette „feudal“, „kapitalistisch“, „sozialistisch“, „proletarisch“ oder „bürgerlich“ usw. zu kleben. (...) 2. Für das Literatur- und Kunstschaffen stellt die Partei nur eine Forderung auf, nämlich dass es den Arbeitern, Bauern und Soldaten zu dienen hat. Auf heute angewendet, bedeutet das: allen Werktätigen einschließlich der Intellektuellen. Der sozialistische Realismus gilt für uns zwar als die beste, jedoch nicht als die einzige Schaffensmethode. (...) 3. Auf dem Gebiet der Philosophie und der Gesellschaftswissenschaften haben wir große Erfolge zu verzeichnen. Aber gerade deshalb ist auch die Gefahr des Sektierertums groß (...) Es gibt nämlich Parteimitglieder, die geneigt sind, die philosophische und gesellschaftswissenschaftliche Arbeit zu monopolisieren (...) In bezug auf die Kritik bedeutet die Losung „Lasst hundert Blumen miteinander blühen, lasst hundert Schulen miteinander streiten!“ einfach die Freiheit zur Kritik und zur Gegenkritik (...) Wir müssen zwischen zwei Arten der Kritik unterscheiden. Die eine Art ist die Kritik am Feinde, die sogenannte „vernichtende“ oder „aggressive“ Kritik. Die andere Art ist die Kritik an uns gut gesinnten Menschen; sie wird in guter Absicht geübt (...) Unser Land besitzt ein kostbares Erbe in Gestalt seiner Überlieferungen auf den Gebieten der Medizin, der Agronomie, der Philosophie,

der Geschichtswissenschaft, der Literatur, der Schauspielkunst, der Malerei, der Musik u.a. Wir müssen dieses Erbe allseitig und ernsthaft studieren und uns kritisch aneignen. Wir haben allen Grund dazu, Nationalstolz zu entwickeln, was aber keinesfalls bedeuten soll, dass wir es nun dünkeltun ablehnen dürfen, von den guten Errungenschaften des Auslandes zu lernen. Unser Land ist noch sehr rückständig (...) „Von der Sowjetunion lernen!“, das ist eine richtige Losung (...) aber, indem wir von der Sowjetunion lernen, dürfen wir nicht mit dogmatische Lehrmethoden eine mechanische Übertragung aller Erkenntnisse versuchen (...) Außer von unseren Freunden müssen wir auch vom Feind lernen, und zwar nicht sein reaktionäres System, sondern manche wertvollen Elemente in seinen Verwaltungsmethoden, in seiner Wissenschaft und Technik.“

LU DING-JI, LASST HUNDERT BLUMEN MITEINANDER BLÜHEN! BEIJING 1957, S. 12 FF

Mao denkt 1958 über die Bedingungen für einen schnelleren Fortschritt nach

„Im ganzen Land drängt der Geist des Kommunismus voran. Das politische Bewußtsein der Massen wächst rapide, rückständige Gruppen haben sich machtvoll aufgerafft, um die weiter fortgeschrittenen einzuholen, ein Beweis, daß China dabei ist, seine sozialistische ökonomische Revolution weiterzutreiben ebenso wie seine [anderen] Revolutionen auf politischem, ideologischem, technischem und kulturellem Gebiet. Angesichts dessen wird unser Land vielleicht nicht mehr so viel Zeit benötigen, um in der Industrie- und Agrarproduktion mit den großen kapitalistischen Ländern gleichzuziehen als man anfangs angenommen hat. Der entscheidende Faktor, neben der Führung der Partei, ist nämlich das Volk von 600 Millionen. Je mehr Menschen, desto mehr Betrachtungsweisen und Anregungen; desto intensiver auch die Begeisterung und desto größer die Kraft. Niemals zuvor sind die Massen so hohen Mutes, so fest in ihrer Moral und so entschlossen in ihrer Zielsetzung gewesen ... Außer seinen anderen Eigenschaften hat aber das 600-Millionen- Volk der Chinesen noch zwei bemerkenswerte Besonderheiten: es ist zu allererst arm, und zum zweiten blank. Das mag vielleicht als schlecht erscheinen, ist aber in Wirklichkeit gut. Arme Leute wünschen die Veränderung, wünschen etwas zu tun, wünschen die Revolution. Ein blankes Blatt Papier hat keine Flecken, und so können die neuesten und schönsten Worte darauf geschrieben, die neuesten und schönsten Bilder darauf gemalt werden.“

**AUS EINEM ARTIKEL MAO ZEDONGS IN DER ROTE FAHNE, 1. 6.1958,
ZIT. IN BAUER, WOLFGANG, CHINA UND DIE HOFFNUNG AUF GLÜCK, MÜNCHEN 1971, S.**

China bewegt sich mit blitzartiger Geschwindigkeit vorwärts. Aus einem Artikel der "Pekinger Volkszeitung", 6. 8. 1958

„China bewegt sich mit blitzartiger Geschwindigkeit vorwärts. Noch vor kurzem waren 50jährige Bauern besorgt, sie könnten womöglich das herrliche Zeitalter des Kommunismus nicht mehr erleben. Jetzt glauben sogar die 80- und 90jährigen begeistert und fest daran, daß sie das Glück des Kommunismus noch genießen können. Manche alten Männer sind sogar fest davon überzeugt, daß sie bereits im Zeitalter des Kommunismus leben.“

ZIT. IN OST-PROBLEME, HRSG. VON EMBASSY VON THE U.S. OF AMERICA, BONN, JG. 10, S. 698

Das Musterstatut der Volkskommunen, 1958

„Die Volkskommune ist die Grundeinheit der Gesellschaft, in der sich die Werktätigen aufgrund freier Willensentscheidung und unter Führung der KP und der Volksregierung zusammenschließen. Ihre Aufgabe besteht in der Leitung der gesamten industriellen und landwirtschaftlichen Produktion, des Handels, des Kultur- und Erziehungswesens und der Politik ... Alle Bürger über 16 Jahre können Vollmitglieder der Kommune werden ... Alle Mitglieder haben die Pflicht, die Beschlüsse der Kommune durchzuführen, die Arbeitsdisziplin einzuhalten und mit dem Kommuneneigentum sorgfältig umzugehen ... Alle landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die sich zu einer Kommune zusammenschließen, sollen das gesamte genossenschaftliche Eigentum im Geiste kommunistischer Zusammenarbeit in das Eigentum der Kommune überführen ... Da die Produktionsmittel in das Eigentum der Kommune übergehen, sollen die der Kommune beitretenden Mitglieder ihr gesamtes privates Hofland, eigene Häuser, Acker, Vieh und Obstbäume in das

Eigentum der Kommune überführen; sie können jedoch einen kleinen Bestand an Haustieren und Geflügel als Privatbesitz behalten ... Die Kommune wird Schritt für Schritt ihre Mitglieder zu Arbeitern mit hohem kulturellem Niveau, technischem Wissen und allseitigen Fähigkeiten erziehen ... Die Grenzen der Kommune werden sich mit den Gemeindegrenzen decken ... Oberstes Verwaltungsorgan der Kommune ist die Kommunerversammlung ... Um das System der Verantwortlichkeit zu verwirklichen, soll für die Kommune das Prinzip der zentralen Leitung bei gleichzeitig dezentralisierter Kontrolle gelten ... Die Kommune soll das Lohnsystem einführen. Die LohnEinstufung soll je nach der Bedeutung der Stellung, den physischen Bedingungen, dem technischen Niveau und der Einstellung zur Arbeit durch die Massen selbst erfolgen. Die festgelegten Löhne sollen monatlich gezahlt werden. Die Höhe des Monatslohns kann je nach den Einkünften der Kommune und den Bedürfnissen ihrer Mitglieder sehr unterschiedlich sein ... Personen, die gewissenhaft arbeiten, erhalten Prämien. Personen, die sich passiv zur Arbeit verhalten, sollen durch eine Kürzung ihres Lohnes bestraft werden ... Jedes männliche Kommunemitglied hat Anspruch auf zwei bezahlte Urlaubstage im Monat, weibliche Mitglieder dagegen auf drei Tage. Werdende Mütter können einen Monat Urlaub bei halbem Lohn erhalten ... Dem Lohnsystem liegt das für alle Mitglieder der Kommune geltende Prinzip zugrunde: "Jedem nach seinen Fähigkeiten." Jedes Kommunemitglied soll sich gewissenhaft an folgende Grundregeln der Arbeitsdisziplin halten: 1. aktiv an der Arbeit teilzunehmen; 2. mit dem Kommuneeigentum sorgsam umzugehen; 3. für Qualitätsarbeit zu sorgen; 4. die Anordnungen zu befolgen; 5. freiwillig die Koordinierung durchzuführen.“

ZIT. IN NEW CHINA NEWS AGENCY, PEKING, 5. 9. 1958, OST-PROBLEME, HRSG. VON EMBASSY VON THE U.S. OF AMERICA, BONN, JG. 10, S. 698 FF

Allzu große Erwartungen sollen gedämpft werden, aus einem Artikel in "Peking Review", 23. 12. 1958

„Bei den bereits gewonnenen Erfahrungen und unter den konkreten Bedingungen unseres Landes ist es möglich, daß das allgemeine sozialistische Volkseigentum etwas früher vollständig verwirklicht werden wird, jedoch wird es nicht allzu früh sein. Obwohl das Tempo, in dem wir voran schreiten, ziemlich groß ist, wird die Verwirklichung der Industrialisierung unseres Landes, die Industrialisierung der Kommunen und die Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft sowie der Aufbau eines sozialistischen Landes mit einer hochentwickelten modernen Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft und Kultur noch sehr lange dauern. Dieser ganze Prozeß wird sich noch auf etwa 15 bis 20, ja vielleicht noch mehr Jahre erstrecken ... Noch weit weniger ist der Übergang von den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu den Volkskommunen mit dem Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus gleichzusetzen. Der Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus wird weit mehr Zeit erfordern als der Übergang vom sozialistischen Kollektiveigentum zum sozialistischen allgemeinen Volkseigentum ... Jeder übereilte Versuch, das Prinzip "Jedem nach seiner Leistung" durch das Prinzip "Jedem nach seinen Bedürfnissen" zu ersetzen, d. h. jeder unsere Kräfte übersteigende Versuch, unter nicht herangereiften Voraussetzungen zum Kommunismus zu gelangen, ist zweifellos eine Utopie, der kein Erfolg beschieden sein kann.“

ZIT. IN OST-PROBLEME, HRSG. VON EMBASSY VON THE U.S. OF AMERICA, BONN, JG. 11, S. 73

Mao Zedong zu den nationalen Minderheiten, 1958

National Minorities

„The Mongols and Han should co-operate closely and have faith in Marxism. All our minority nations should trust each other, no matter what nationalities they are. They must see on which side truth lies. Marx himself was a Jew, Stalin belonged to a minority nation; and Chiang Kai-shek is a Han, a bad one, whom we strongly oppose. We must not insist that only people of a given province take charge of the administration of that province. The place of origin of a man is irrelevant — northerner or southerner, this national minority or that minority, [they are all the same]. The questions are whether they have communism and how much. This point should be explained clearly to our national minorities.

To begin with, the Han was not a big race, but a mixture of a great number of races. The Han people have conquered many minority nations in history and driven them to the highlands. [We] must take a

historical view of our nationality question and find out that we either depend on minority nationalism or on communism. Of course we depend on communism. We need our regions but not regionalism.“

[SOURCE: LONG LIVE MAO ZEDONG THOUGHT, A RED GUARD PUBLICATION.] MARCH 1958

[HTTP://WWW.MARXISTS.ORG/REFERENCE/ARCHIVE/MAO/SELECTED-WORKS/VOLUME-8/MSWV8_07.HTM](http://www.marxists.org/reference/archive/mao/selected-works/volume-8/MSWV8_07.htm)

Zhou Chun berichtet aus der Kampagne „Lasst tausend Blumen blühen!“

Zhou Chun, der sich aus patriotischen Gründen der Kommunistischen Partei anschließt und zeitweise als Dolmetscher für Mao Zedong und Zhou Enlai arbeitet, erlebt die ersten großen Massenkampagnen.

„Im Mai 1955 begann ich also als Redakteur für deutsch- und englischsprachige Literatur im Volksverlag für Literatur in Peking zu arbeiten. Das ist der größte staatliche Verlag für Literatur. Dort arbeiten ältere Experten der chinesischen Klassik und jüngere Sinologen sowie Redakteure für fremde Literaturen. Da es keine Regierungsbehörde, sondern eine kulturelle Institution ist, war die Zahl der Mitglieder der Partei und Jugendliga wesentlich kleiner. Aber die Macht der Parteizelle war während der Bewegung gar nicht schwächer, denn sie hatte gewissermaßen die Befugnisse der Polizei und der Staatsanwaltschaft übernommen.

Ein prinzipieller Unterschied zwischen der chinesischen und der westlichen Justiz liegt darin, daß in China der Angeklagte den Nachweis seiner Unschuld erbringen muß. Der Satz: In dubio pro reo - im Zweifelsfalle zugunsten des Angeklagten - gilt in China nicht. Das heißt, schon der geringste Verdacht kann den Betroffenen in große Bedrängnis bringen. Und während dieser Bewegung hatte er überhaupt keine Möglichkeit, seine Unschuld zu beweisen, weil alle Untersuchungen ohne seine Teilnahme und Kenntnis geschahen.

Wenn ich das alles schon damals verstanden hätte, wäre mir viel Leid erspart geblieben. Obwohl unzufrieden mit meiner Versetzung, blieb mein Vertrauen in die Partei unberührt. Meiner Enttäuschung noch nicht recht bewußt, nahm ich im Verlag zum ersten Mal an einer sogenannten Kampfsitzung teil.

Die Sitzung fand in einem Redaktionsbüro statt, wo ungefähr zwanzig Mitarbeiter des Verlages in einem Oval Platz nahmen. Das war eine von mehreren »Kampfgruppen«, deren Teilnehmer an diesem Nachmittag ihre Arbeit unterbrachen, um gegen die sogenannten versteckten Konterrevolutionäre im Verlag zu kämpfen. Selbstverständlich bekamen alle ihr Gehalt, denn das war auch Arbeit, sogar eine noch wichtigere.

Jemand las einen Leitartikel der Volkszeitung, des Organs des ZK der Partei, vor. Danach sprach die Vorsitzende der Sitzung, Leiterin Lu von der Kaderabteilung:

»Genossen, ihr alle habt eben die Stimme des Vorsitzenden Mao und der Partei gehört. Die Diktatur des Proletariats ist so mächtig, daß nur Idioten Eier gegen Steine werfen und gegen die Bewegung handeln. Wer Probleme hat, soll verstehen, daß die Partei schon längst Beweise in der Hand hat, und daß die Augen der Massen hell wie der Schnee sind. Er soll seine Verbrechen gestehen, wenn er mild behandelt zu werden wünscht. Wer möchte sprechen?«

Niemand sprach.

»Also gut«, fuhr Leiterin Lu fort, »dann muß ich ganz klar und deutlich bekanntgeben, daß in diesem Zimmer ein versteckter Konterrevolutionär sitzt. Er soll jetzt und hier seine Verbrechen vor der Partei und vor den Massen gestehen. Um dieser Person eine letzte Chance zu geben, warte ich drei Minuten.«

Sie schaute auf ihre Uhr. Im Zimmer wurde es auf einmal mäuschenstill. Wenn jetzt jemand eine Zigarette angezündet hätte, wäre das Zimmer in die Luft geflogen.

»Eine Minute ist vorbei«, sagte Leiterin Lu.

Niemand meldete sich. Alle saßen gespannt da und vermieden, einander in die Augen zu schauen.

»Noch eine Minute«, hörte man die Stimme der Leiterin. Stille. Totenstille.

»Also gut, wir haben alles versucht, was wir können. Jetzt haben die Massen das Wort!« Das klang wie ein Befehl.

Ein »Aktivist« sprang auf, brüllte und zeigte auf eine in einer Ecke sitzende Person. »Li Min, warum zitterst du?«

Alle blickten überrascht auf Li Min.

»Nein, ich habe nicht gezittert«, kam sofort die Antwort.

»Schaut, Genossen, wie seine Hände auf seinem Schoß zittern!« schrie der Anzeiger. »Steh auf, Li Min! Steh auf!« riefen die »Kämpfer«.

Mit Schwierigkeiten stand Li Min auf. Seine Beine versagten ihm den Dienst. Er zitterte noch heftiger. Er senkte den Kopf und wagte nicht, die Menschen anzuschauen. Er war schon ein Konterrevolutionär, wenigstens sah er so aus.

»Gestehe deine Verbrechen! Gestehe!« Die Rufe wurden lauter.

Leiterin Lu beobachtete, wie die Anwesenden darauf reagierten. Ihrem Blick folgend, bemerkte ich, daß zwei andere Menschen wie auf glühenden Kohlen saßen. Sie riefen zwar mit, aber ihre Stimmen waren schwach, ihre Gesichter blaß.

Ein anderer »Aktivist«, mit einem Bogen Papier in der Hand, stand auf und begann zu reden: »Li Min ist in Changchun geboren und hat seine Jugend in der damaligen Hauptstadt von Manzhouguo verbracht. Hier steht alles, was er unter den Japanern gemacht hat. Li Min, wenn du nicht gestehst, dann bist du verloren.«

Li Min arbeitete in derselben Redaktion wie ich. Er war zuständig für japanische Literatur. Wir saßen in einem Zimmer und aßen an einem Tisch. Er war sogar freundlich zu mir und half mir, da ich als Neuling in der Redaktion vieles nicht verstand. Dieser Mensch sollte ein versteckter Konterrevolutionär sein? Wie entsetzlich!

»Gestehe! Gestehe!«

Die Rufe wurden immer herausfordernder.

Ohne den Kopf zu heben, begann Li Min zu sprechen: »Genossen! ... «

»Falsch!« Er wurde sofort unterbrochen. » Wer sind deine Genossen? Etwa wir? Nein, wir sind revolutionäre Volksmassen und du bist ein versteckter Konterrevolutionär!«

Ein »Chorleiter« begann Losungen zu rufen, während die anderen nachsprachen:

»Milde Behandlung dem Geständigen, strenge Bestrafung dem, der Widerstand leistet!« »Li Min, du hast die Stärke der Massen gesehen«, sagte Leiterin Lu. »Jetzt sollst du endlich reden.«

Li Min fing tatsächlich an zu reden, was er in Changchun gemacht, welche Schulen er besucht, welche Leute er gekannt hat usw. Er wurde wiederholt unterbrochen. »Unehrllich!« rief jemand.

»Widersprüchlich!« schrie ein anderer.

Auch ein unschuldiger Mensch kann seine Nerven verlieren.

Li Min versuchte, sowohl die an ihn gestellten Fragen zu beantworten als auch Rechenschaft über seine Vergangenheit zu geben. Schweißtropfen erschienen auf seiner Stirn. Aber er konnte die ihn Verhörenden nicht immer zufriedenstellen. Die Kampfsitzung zog sich in die Länge. Schließlich sagte Leiterin Lu:

»Genossen, ihr habt gesehen, daß Li Mins Einstellung heute sehr schlecht war. Er hat Widerstand gegen die Bewegung geleistet. Deswegen erkläre ich im Namen der Führungsgruppe der Bewegung folgendes:

Erstens darf Li Min ab sofort nicht mehr nach Hause gehen. Zweitens stellen wir ihm ein Zimmer im Hinterhof zur Verfügung, wo er sich prüfen kann und der Führungsgruppe schriftliche Eingeständnisse über seine Verbrechen ablegen soll. Drittens ist er ab sofort von seiner Stelle als Redakteur entbunden und bekommt selbstverständlich auch kein Gehalt mehr, sondern nur ein Minimum für seinen Lebensunterhalt. Viertens darf er keine Briefe, Telefonate oder Besuche empfangen. Fünftens hat die Führungsgruppe Genossen Wang und Genossin Yan beauftragt, Li Min zu überwachen. Ohne ihre Genehmigung und Begleitung darf Li Min nirgendwo hingehen. i Li Min, ist das klar?«

Li Mins »Ja« war leise und schwach.

»Genosse Wang, Genossin Yan, ihr könnt jetzt Li Min abführen«, befahl Leiterin Lu. Als sie weg waren, fuhr Leiterin Lu fort:

»Genossen, ihr habt gesehen, daß es heute in diesem Sitzungsraum noch andere Leute gibt, die sicherlich der Führungsgruppe etwas zu berichten haben. Solche Leute sollen nach der Sitzung sofort zum Büro der Führungsgruppe kommen und ihre Verbrechen gestehen. Sonst wird es ihnen wie Li Min ergehen. Genossen, ihr sollt weiter alle verdächtigen Personen mit Mut beargwöhnen und sie ohne Gnade anzeigen. Diese Bewegung ist eine Prüfung für alle Genossen. Die Partei hofft, daß ihr alle sie bestehen könnt.«

Wenn wir Chinesen sagen, »ein Huhn schlachten, um die Affen einzuschüchtern«, so meinen wir, jemanden strafen, um andere abzuschrecken. Li Min war das Huhn, doch wer waren die Affen?«

ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.

BERLIN 1992, S. 123 FF

Zhou Chun führt selbst eine Kampagne gegen „Rechtsabweichler“ an

„Kurz darauf sollte ich im Auftrag der Führungsgruppe eine »Kampfgruppe« gegen einen anderen versteckten Konterrevolutionär führen, denn die Parteizelle meinte, daß ich, obwohl ich kein Mitglied der Partei und neu im Verlag war, wegen meiner bisherigen Arbeit für die Partei ihr Vertrauen verdiente. Der »Kampfgegenstand« war ein anderer Redakteur, mit Namen Shi, zuständig für amerikanische Literatur. Nach Information der Führungsgruppe stand er in dem Verdacht, ein Taiwanspion zu sein. Ein Kommilitone von ihm, der in der Provinz Fukjian arbeitete und auch als Taiwanspion beargwöhnt wurde, hatte Shi als seinen Vorgesetzten angezeigt, an den er mehrmals geheime Mitteilungen geschickt haben sollte. Das alles hat mir der Sekretär der Führungsgruppe Yao mündlich mitgeteilt. Schriftliche Unterlagen hat er mir nicht vorgelegt. Weil ich kein Parteimitglied war? Yao war ein widerlicher Kerl mit einem vereiterten Auge und furchtbar üblem Mundgeruch. Aber er war Vertreter der Parteiorganisation. Ich mußte mich ihm unterordnen.

Die Führungsgruppe teilte mir einige »Aktivisten« zu, meist Mitglieder der Jugendliga wie ich. Ich mußte eine Vorbereitungssitzung einberufen, um sie mit den Verhältnissen des Kampfgegenstandes« vertraut zu machen, und um unter uns die Arbeit aufzuteilen:

Wer sollte Shi anzeigen? Wer sollte als »Chorleiter« Losungen rufen? Wer sollte die Politik der Partei erläutern? Wer sollte Protokoll führen? Wer sollte Shi überwachen? Ich sollte als Organisator den Kampf führen.

Die »Aktivisten« rieben sich die Hände und krepelten sich die Ärmel hoch. Jeder brannte darauf, sich gleich in den Kampf zu stürzen. Nachdem alles sorgfältig vorbereitet und umsichtig arrangiert war, wurde eine Reihe von Kampfsitzungen einberufen, wobei Shi ähnliche Anschuldigungen wie Li Min über sich ergehen lassen mußte. Aber seine Antwort war von Anfang bis zum Ende immer dieselbe:

»Ich bin unschuldig. Das muß ein Mißverständnis sein. Ich glaube an den Vorsitzenden Mao. Ich glaube an die Partei. Eines Tages wird die Wahrheit ans Licht kommen.«

Der Kampf geriet in eine Sackgasse.

In der Einzelhaft hatte er manchmal Alpträume und schrie mitten in der Nacht schrill auf. Er war sichtlich abgemagert. Ich begann zu schwanken. War er wirklich schuldig? Er sah eher wie 'Mensch aus, der Qualen erlitt, nicht wie ein Verbrecher, der Angst vor der Bestrafung hatte. (...)

Der Kampf gegen fast alle »Gegenstände« geriet in eine Klemme. Die Produktion des Verlages fiel wesentlich ab. Um aus der Zwickmühle herauszukommen, wurde ein Beamter Ce Sicherheitsministeriums als Berater eingeladen. Es sollte um den Fall Shi gehen.

Der Beamte Chen war noch relativ jung, aber tüchtig und selbstsicher. Sein Vorschlag war. Shi sofort freizulassen und Schluß mit diesem Fall zu machen. Zur Begründung sagte er:

» Wenn ihr mir sagt, daß Shi hier in der Hauptstadt Geheimnisse gesammelt und sie an seine ehemaligen Kommilitonen in die Provinz Fukjian geschickt hat, wäre das etwas anderes, denn diese Geheimnisse wären von Fukjian weiter nach Taiwan gegangen. Aber wenn ihr sagt, daß der Kommilitone geheime Mitteilungen nach Peking geschickt hat ... Was sollte Shi mit diesen Mitteilungen anfangen? Von Peking nach Taiwan schicken? Unmöglich! Warum dieser große Umweg? Unsere Feinde sind auch keine dummen Menschen. Sie werden nie das Naheliegende aufgeben und das Fernliegende suchen.«

Das war gerade auch mein Zweifel. Ich fühlte mich jetzt erleichtert. Es freute mich, daß Shi bald seine Frau und eventuell sein Kind sehen konnte. Aber nein, die Führungsgruppe war der Ansicht, daß dieser junge Beamte »rechts« war, und wollte seinen Rat nicht annehmen. Obwohl keine weitere Kampfsitzung gegen Shi einberufen wurde, mußte er weiter in Einzelhaft sitzen.

Ich war sehr enttäuscht, konnte es aber gut verstehen. Denn »lieber >links< als >rechts< ist bis heute noch die Philosophie vieler Beamten, die nur ihre persönliche Karriere achten und kein Gewissen für das Schicksal anderer Menschen haben. Sie argumentieren: » >Links< ist eine Frage der Arbeitsmethode, >rechts< ist eine Frage der Einstellung.« Das bedeutet, wer »links« ist, ist.: seinem revolutionären Eifer nur zu weit gegangen, ist zu revolutionär. Wer aber »rechts« vom Kurs abweicht, weicht vom revolutionären Standpunkt ab, hat die Einstellung des Feinde angenommen.

Während dieser Bewegung mußte der Leiter einer Einheit sich persönlich bei seinen Vorgesetzten verantworten. In den offiziellen Berichten mußte er mit Unterschrift und Siegel bezeugen, daß es in seiner Einheit entweder keine versteckten Konterrevolutionäre gab oder alle liquidiert worden waren.

Seiner eigenen Sicherheit wegen weigerte sich der Leiter des Verlages das Risiko einzugehen, Shi freizulassen, bevor diese Bewegung vorbei war. Wenn später irgendwie bewiesen werden könnte, daß Shi wirklich unschuldig war, so konnte der Leiter immer noch Selbstkritik üben und gestehen, daß er »links« war. Wenn er aber als »rechts« kritisiert werden sollte, dann könnte er sein Amt verlieren.“

**ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.
BERLIN 1992, S. 125 FF**

Die Partei erklärt die Kampagne für beendet

„Die Bewegung hat ungefähr ein Jahr gedauert. Li Min und Shi waren zwei von den insgesamt zwölf »Kampfgegenständen« des Verlages. Wenn sie auch nicht beschimpft oder geschlagen wurden, mußten jedoch alle zahlreiche »Kampfsitzungen«, Demütigungen und Drohungen sowie diese »Selbstprüfung« im Isolierzimmer über sich ergehen lassen. Und ihre Familienmitglieder wurden von den Straßenkomitees und der Nachbarschaft heimlich überwacht. Ihre Bekannten vermieden auch Kontakte mit ihnen, solange ihre Gatten oder Eltern in Einzelhaft saßen. Sie müssen alle eine schwere Zeit erlebt haben.

Eines Tages wurde eine Vollversammlung im Verlag einberufen, bei der niemand fehlen durfte. Auch alle »Kampfgegenstände« waren anwesend.

Den Vorsitz hatte der Vizedirektor des Verlages und Leiter der Führungsgruppe, Genosse Wang. Er sagte:

»Genossen, ich erkläre hiermit, daß unter der weisen Führung vom Vorsitzenden Mao und der Partei die Bewegung zur Liquidierung aller versteckten Konterrevolutionäre in unserem Verlag erfolgreich und siegreich vollendet ist.«

Beifall von den »Massen«. Die »Gegenstände« waren sichtlich tiefbeunruhigt. Sie erwarteten ihr Urteil.

»Genossen«, fuhr Vizedirektor Wang fort, »im Namen der Führungsgruppe des Verlages verkünde ich jetzt offiziell, daß keiner von den zwölf »Kampfgegenständen« unseres Verlages ein versteckter Konterrevolutionär ist.«

Ich war zutiefst schockiert. Zwölf Redakteure, jeder mit fachlichen Kenntnissen und Erfahrungen, mußten als sogenannte versteckte Konterrevolutionäre fast ein Jahr lang alles über sich ergehen lassen, nur um schließlich diese »offizielle Verkündung« zu hören, daß sie doch keine "versteckten Konterrevolutionäre waren?! Großer Gott, so etwas gibt es doch nicht! Und wir, die sogenannten Aktivisten der Bewegung, die wir ausnahmslos blindlings an die Führungsgruppe geglaubt und schonungslos gegen die »Gegenstände« gekämpft haben - was haben wir in diesem Jahr getan? Andere Menschen gequält, die unsere Genossen waren!

So erschüttert war ich, daß ich kaum merkte, wie die Versammlung weiterging. Vizedirektor Wang sagte noch, daß die zwölf Genossen in der Vergangenheit etwas gegen die Revolution getan, aber keine konterrevolutionären Verbrechen begangen haben (!). Da sie die Partei um Gnade gebeten und der Leitung versichert haben, in Zukunft den Marxismus-Leninismus und Mao Zedongs Gedanken ernsthaft zu studieren und sich politisch und ideologisch zu reformieren, würden sie alle milde behandelt. Die Partei und die Volksregierung seien schonend und großherzig.

Er sagte noch, daß alle »Gegenstände« ab sofort freigelassen würden. Sie könnten ihre bisherige Arbeit wieder aufnehmen und bekämen ihr Gehalt von den vergangenen Monaten zurückerstattet. Ein Dank ging an alle »Aktivisten« der Bewegung. Kurz darauf wurden zwei von ihnen in die Partei aufgenommen, weil sie besonders entschlossen gegen die versteckten Konterrevolutionäre gekämpft hatten!

Nach der Versammlung habe ich von einem Genossen der Kaderabteilung gehört, was es mit dem »Verbrechen« von Shi auf sich hatte: Dieser Kommilitone Shis, der in Fukjian arbeitete, wurde von einem möglichen Nebenbuhler als Taiwanspion anonym angezeigt. Er geriet in Panik, nachdem ein »Aktivist« ihm eine Ohrfeige versetzt hatte. Um sich zu retten, legte er ein fabriziertes Geständnis ab, in dem der Name von Shi als Name seines »Vorgesetzten« erschien.

Schweren Herzens ging ich nach Hause. Etwas begann in mir auseinanderzufallen. Was war das? Das Vertrauen in die Partei? Oder das Selbstvertrauen?

Ich hatte Gewissensbisse. Wie konnten die anderen "Aktivisten" den Dank der Führungsgruppe in aller Seelenruhe annehmen und ihn für selbstverständlich halten? Wir haben zwölf unschuldige

Genossen ein Jahr lang gequält und ihre Familienmitglieder ins Unglück gestürzt. Und für diese »Aktivität« sollten wir von der Partei gelobt und ausgezeichnet werden? Wie konnten wir unser Glück auf dem Leiden anderer Menschen bauen? Ich dachte an Shis schwangere Frau. Ich fühlte mich schuldig.

Und die Partei? War sie nicht noch mehr schuldig als ich? Ich war ihr Werkzeug. Meine Schuld bestand darin, daß ich blindlings an die Partei glaubte und ihre Anweisungen bedingungslos ausführte. Aber wie konnte eine regierende Partei, die über eine so große Macht in einem so großen Land verfügte, so leichtsinnig, so verantwortungslos sein und mit Menschen wie mit Unkraut verfahren? Diese Apathie, dieser Bürokratismus war einfach unglaublich und haarsträubend.

Ich fühlte mich betrogen. Aber warum sollte die Partei mich betrügen? Was für Vorteile hatte dieser Betrug für sie? Daß sie mich in die Irre geführt hatte, war sicher. Unsicher war, ob es vielleicht eine Frage der Arbeitsmethoden war. Oder war es aus Mangel an Erfahrungen geschehen?

Ich fand keine Antwort. Aber der blinde Glauben an die Partei war an diesem Tag zugrunde gegangen. Am nächsten Tag erschienen im Büro die beiden ehemaligen »Kampfgegenstände« unserer Redaktion - Li Min und Shi. Shi war rasiert und gekämmt und hatte eine neue Mao-Uniform an. In seinen Armen lächelte ein rundes Baby. Ich gab Shi meine Hand, konnte aber kein passendes Wort finden.“

**ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.
BERLIN 1992, S. 127 F**

Zhou Chuns zweifelt, macht aber weiter Karriere

„»Mit dreißig soll man etabliert sein«

1956 - Gipfel meines Lebens

Eigentlich bin ich kein Konfuzianer. Ich muß mich manchmal schämen, daß ich von Konfuzius weniger als deutsche Sinologen weiß. Aber ein Wort von ihm kannte ich gut: »Mit dreißig soll man etabliert sein.« 1956, in dem Jahr, in dem ich dreißig wurde, schien es wahr zu werden, schien ich den Gipfel meiner Karriere und meines Liebesglücks erreicht zu haben. Wie sollte ich ahnen, daß Glück und Unglück oft auf einem Steg wandern?

Obwohl mein Engagement in der Bewegung zur Liquidierung aller versteckten Konterrevolutionäre in mir ein Schuldgefühl und arge Zweifel hinterlassen hatte, schien die Leitung des Verlages mit mir zufrieden zu sein. Kurz nach dem Ende der Bewegung wurde ich zum Sekretär der Redaktion ernannt, quasi zum Politikommissar, zuständig für die politische Schulung und ideologische Arbeit. Ich wurde nicht von meiner eigentlichen Arbeit als Redakteur freigestellt. Diese neue Funktion mußte ich nebenbei ausüben. Ich organisierte die wöchentliche politische Schulung. Nach jeder Diskussion mußte ich der Parteileitung Bericht über den Verlauf des Studiums erstatten. Manchmal kamen Redakteure zu mir, um sich vertraulich mit mir zu unterhalten. Manche hatten Probleme mit dem Chef der Redaktion oder mit dem Gruppenleiter. Manche waren mit ihrer Arbeit unzufrieden. Ein junger Kollege war in ein Mädchen verliebt, das einen anderen gern hatte ... Alle wollten sich bei mir Rat holen. Das bedeutete natürlich Vertrauen der Partei und Popularität bei den Kollegen - beides unentbehrliche Faktoren des Erfolgs.

Eines Abends erschien ein Auto vor meinem Haus - eine auffallende Seltenheit in dem Gäßchen, wo ich wohnte, die mehrere schaulustige Kinder anzog. Die Ehrengäste waren keine geringeren als der Vizedirektor Wang und der Parteisekretär Xu des Verlages. Ich war überwältigt durch diese unerwartete Gunst. Sie überbrachten mir eine noch überwältigendere Nachricht: Die Führungsgruppe der Partei des Kulturministeriums hatte die Leitung des Verlages in Kenntnis gesetzt, daß das Sekretariat des 8. Parteikongresses mich als Deutschdolmetscher und Übersetzer brauchte.

»Dein Versetzungsbescheid ist eben eingetroffen, und wir sind sofort mit dem Auto zu dir gekommen«, sagte der Vizedirektor Wang heute ausnahmsweise liebenswürdig. »Es ist nicht nur eine Ehre für dich persönlich, sondern auch für unseren Verlag.« Er klopfte mir sogar auf die Schulter.

Da sprach auch Sekretär Xu:

»Geh, Genosse Zhou, und erfülle diese ehrenvolle Aufgabe. Wenn du zurückkommst, wirst du in die Partei aufgenommen.«

Was habe ich getan, daß ich diese übermäßige Gunstbeziehung verdiene? fragte ich mich.

Bevor ich jedoch meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen konnte, waren die beiden wichtigen Funktionäre des Verlages schon weg. Sie hätten noch eine Sitzung, sagten sie.

Nach mehr als zehn Jahren der Probezeit, dachte ich, will die Partei mich endlich haben. Bin wirklich besser geworden seit 1945, als ich anfing, für die Revolution zu arbeiten?“

**ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.
BERLIN 1992, S. 128 FF**

Die Parteikampagne „lasst hundert Blumen blühen“

„Ich möchte um Entschuldigung bitten« 1956 - Bewegung zur Rektifikation der Partei

Nach der Bewegung zur Liquidierung aller versteckten Konterrevolutionäre wurde die politische Atmosphäre im Lande wieder entspannter. Mao nannte das »zuerst Anspannung, dann Entspannung« und meinte, das sei das Gesetz der Dinge. Seine neue Politik» Laßt hundert Blumen blühen, laßt hundert Schulen miteinander wetteifern« begrüßten besonders die Intellektuellen . Am Anfang der Volksrepublik waren sie als Anhängsel der Grundbesitzer und Kapitalisten behandelt worden. Die Partei benötigte ihr Wissen und Können, aber sie galten nicht als Leute ihrer eigenen Seite. Vielmehr wurden sie wegen ihrer ausbeutenden Klassenherkunft diskriminiert und beargwöhnt. Mao sagte einmal zu den Intellektuellen: »Denkt mal nach, wenn keine Haut da ist, woran sollen die Haare haften?« Er meinte, da die Grundbesitzer und Kapitalisten nicht mehr existierten, müßten ihre Anhängsel, die Intellektuellen, nun an den Werktätigen und ihrer Partei haften. Aber dazu müßten sie das alte Ich ablegen und ein neuer Mensch werden. Und das wäre nur möglich, meinte Mao, wenn sie bescheiden von den Arbeitern und Bauern lernten. Mit einem Wort, die Intellektuellen waren in den ersten Jahren der Volksrepublik Bürger zweiten Ranges.

1956 gab Zhou Enlai im Namen der Partei zum erstmal eine unmißverständliche Erklärung ab, daß die Intellektuellen nicht mehr bourgeoise oder petitbourgeoise Elemente, sondern ein Bestandteil der Werktätigen seien. Also endlich wurden sie als Leute der eigenen Seite anerkannt. Viele Intellektuelle waren begeistert und nannten Zhou's Statement den »Frühling der Intellektuellen«. Viele naive Menschen faßten das als eine Liberalisierung der Parteipolitik auf. Sie fühlten, daß der Abstand zwischen ihnen und der Partei auf einmal wesentlich verringert worden war. Für diese Naivität mußten sie später teuer bezahlen, auch mit ihrem Leben.

Direkt nach dem 8. Parteikongreß 1956 begann eine neue Bewegung - die Bewegung zur Rektifikation der Partei.

Die Partei gab dem ganzen Volk zu verstehen, daß mit der Gründung der Volksrepublik die Partei aus der Oppositionspartei zur Regierungspartei geworden war, und daß die Partei in den ersten Jahren zu viele dringende Aufgaben zu erledigen hatte, daß sie nicht die Zeit und Kraft gehabt hat, ihre Organisation und ihre Mitglieder zu rektifizieren. Jetzt war es aber höchste Zeit, diese versäumte Aufgabe wirklich zu lösen. Deswegen rief sie alle Menschen auf, die auf sie vertrauten und sie liebten, ihr zu helfen, indem sie sie ohne Bedenken und Vorbehalt kritisierten. Die Partei hatte beschlossen, ihre Organisation, ihre Arbeit und ihren Stil zu verbessern. Und als ob die Partei schon im voraus ahnte, daß die» Volksmassen« trotz dieses Aufrufs doch noch nicht so ohne weiteres ihre Meinungen äußern wollten, wurden Maos Worte von Yenan als Politik dieser Bewegung wiederholt und betont:

»Weißt du etwas, sprich. Sprichst du endlich, sag alles.

Gereiche es dem Sprecher nicht zum Tadel; aber dem Hörer zur Lehre.«

**ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.
BERLIN 1992, S. 133**

Zhou Chun schreibt zur Entstalinisierung in der SU

„Natürlich gab es viele Menschen, die ihr Vertrauen in Mao und die Partei setzten. Sie sahen die Hoffnungen des Landes in der Partei. Sie waren gerne bereit, ihre Meinung aufrichtig und direkt zu äußern, und hofften, daß die Partei ernsthaft ihre Fehler und Schwächen verbessern würde.

Es gab auch Menschen, die zwar nicht völlig mit der Kommunistischen Partei übereinstimmten, aber keine andere Wahl hatten. Denn jeder verstand, daß die Kommunistische Partei die einzige machthabende Partei des Landes war, während die sogenannten demokratischen Parteien nichts anderes als »Fassade« waren.

Gerade zu diesem Zeitpunkt geschah zufällig etwas, was meine Einstellung zur Partei, von der ich mich emotional zu lösen begonnen hatte, weiter drastisch änderte. In der Redaktion stieß ich auf ein Exemplar des Organs der Kommunistischen Partei der USA Daily Worker vom 5. Juni 1956, in dem

der vertrauliche Bericht von Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion in verkürzter Form veröffentlicht worden war. In diesem Bericht entlarvte Chruschtschow zum erstenmal Stalins himmelschreiende Verbrechen nicht nur am sowjetischen Volk, sondern an der ganzen Menschheit, indem er zahlreiche Dokumente und Fakten den Delegierten des 20. Parteitages zur Kenntnis gab. Vor Stalins Tod waren sie streng geheim gehalten. Dieser Bericht war für mich nichts weniger als ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich war noch nie so erschüttert gewesen. Entweder war Chruschtschow ein Lügner, Intrigant und Karrierist oder Stalin war ein Diktator, Tyrann und »sozialistischer Zar«. Auf dem 8. Kongreß kurz vorher waren zwei Essays verteilt worden: »Über die Diktatur des Proletariats« und »Noch einmal über die Diktatur des Proletariats«, in denen Chruschtschow aber als Revisionist gebrandmarkt worden war. Ich hatte an der deutschen Übersetzung teilweise mitgearbeitet. Auf einmal brach das Heldenbild von Stalin als Führer der kommunistischen Welt zusammen und mit ihm das Götzenbild von Mao Zedong als Retter des chinesischen Volkes. Lüge! Alles Lüge! »Die Sowjetunion heute ist das China morgen«, hieß die Losung. Wenn das wirklich so werden sollte!

Ich hatte den langen Bericht von Chruschtschow am Abend in einem Zug gelesen. Es folgte eine schlaflose Nacht. Ich war zornig, daß ich mich zehn Jahre lang hatte täuschen lassen. Ich war traurig, daß sich meine Ideale als Seifenblasen erwiesen. Wozu meine Selbstaufopferung, wofür die Leiden, die ich für die Revolution über mich ergehen ließ? Eine Unzufriedenheit begann mich zu überwältigen. Ich war unzufrieden mit der Partei. Das war ein gefährliches Gefühl, viel gefährlicher als das Gefühl damals, als mir der Eintritt in die Partei verweigert wurde. Denn das war eine rein persönliche Sache. Aber Chruschtschows Bericht hatte die größte und infamste Lüge dieses Jahrhunderts ans Licht gebracht. Mir war, als erwachte ich aus einem Traum. Ich empfand Schmerz und Entrüstung. Dieses neue Bewußtsein gestaltete mein Leben total anders.“

**ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.
BERLIN 1992, S. 133 F**

Zhou Chun übt Kritik an der Partei

„Im Verlag hatte die Rektifikationsbewegung angefangen. Als »politischer Sekretär« war es meine Aufgabe, im Auftrag der Parteileitung die erste Sitzung der Redaktion einzuberufen. Alle Redakteure waren anwesend. Niemand wollte als erster das Wort ergreifen. Da es kein Mitglied der Partei in unserer Redaktion gab, warteten alle darauf, daß die Mitglieder der Jugendliga zuerst sprachen. Aber auch sie saßen da und warteten. Die Atmosphäre war drückend. Li Min, Shi und Wang, ebenfalls ein Redakteur, waren besonders nervös. Wang war zwar kein »Kampfgegenstand« während der Bewegung zur Liquidierung aller versteckten Konterrevolutionäre gewesen, aber er mußte wegen seiner komplizierten Vergangenheit der Kampfleitung Rechenschaft ablegen. Sie hatten offensichtlich noch Angst von der vorherigen Bewegung und waren mißtrauisch.

Um die Sitzung in Gang zu bringen, blickte ich in Richtung des Gruppenleiters der Jugendliga, Zhang, der mich sofort verstand. Er räusperte sich und begann zu sprechen. Seine Eloquenz war wirklich bewundernswert. Er hat fünfzehn Minuten gesprochen, ohne irgend etwas zu sagen. Er war Absolvent der Peking-Universität, zuständig für koreanische Literatur. Ob er diese Fähigkeit in der Universität oder von der koreanischen Literatur gelernt hatte, wußte ich nicht. Aber das war eigentlich nicht seine Erfindung. Viele Menschen haben aus ihren Erfahrungen mit den zahlreichen Bewegungen eine solche Fähigkeit erworben. Denn Schweigen wird als Desinteresse an der Politik verstanden, und das macht auf die Partei einen schlechten Eindruck.

Aber wie hat Zhang dieses Kunststück vollbracht?

Er fing mit der Bedeutung dieser Bewegung an und versicherte der Partei, daß er als Helfer und Reserve der Partei die Bewegung ohne Vorbehalt unterstütze. Dann versuchte er die Politik der Partei zu erläutern, als ob die Anwesenden nie davon gehört hätten. Dabei zeigte er ein so gründliches Verständnis dafür, daß man nicht umhin konnte, sich zu fragen, ob nicht er es war, der für die Partei diese Politik ausgearbeitet hatte. Er hat auch nicht die chinesische Bescheidenheit vergessen, denn er versicherte seinen Zuhörern, daß das, was er gesagt hat, nicht mehr als ein Backstein war, den er hingeworfen hat, um einen Edelstein anzuziehen. Das war wieder nicht seine Erfindung, sondern ein abgedroschenes Klischee, welches viele Redner gebrauchten, um zu zeigen, daß sie nur ein paar unwichtige Bemerkungen gemacht haben, um eine fruchtbare Diskussion anzuregen.

Und Zhang hat die Sitzung in Gang gebracht. Jetzt begann einer nach dem anderen zu sprechen. Leider tauchten keine Edelsteine auf, sondern immer nur Backsteine, und zwar aus demselben Ofen. Zhang hatte ein Muster vorgegeben. Alle sprachen ihm nach.

Der Vizedirektor war sehr ärgerlich, als er von den politischen Sekretären verschiedener Redaktionen erfuhr, wie die erste Sitzung verlaufen war. Er schlug auf den Tisch und schäumte vor Wut über seine untauglichen politischen Kader.

»Nein, so geht es nicht weiter!« Sein Ningboakzent war vor Erregung besonders ausgeprägt. Die Partei will wissen, was und wie die Massen denken. Ihr müßt versuchen, den Massen den Mund aufzumachen.«

Dann erteilte er, wie ein Kommandeur seinen Unteroffizieren, seine Anweisungen:

Erstens, die Massen haben bestimmt etwas zu sagen.

Zweitens, sie haben geschwiegen, oder schlimmer noch, sie haben zwar geredet und doch nichts gesagt, weil sie Bedenken haben. Drittens, um diese Bedenken zu beseitigen, müssen alle politischen Kader auf der nächsten Sitzung den Massen mit gutem Beispiel vorangehen. Mitglieder der Partei und Jugendliga sollen in dieser Bewegung ihre Loyalität der Partei gegenüber zeigen und beweisen, indem sie die Partei kritisieren. Ja, ihr habt richtig gehört. Ich wiederhole: die Partei kritisieren, und zwar ohne Bedenken oder Vorbehalt. Denn nur die loyalen Mitglieder wünschen, dass die Partei ihre Arbeit verbessert. Die Klassenfeinde würden sich freuen, wenn die Partei immer mehr Fehler machen sollte. Viertens, ich erwarte von euch das nächste Mal bessere Resultate. «

Das nächste Mal war es tatsächlich besser. Man begann über wesentliche Fragen zu reden, und war wieder Zhang zu verdanken. Sein »Backstein« waren diesmal die Arbeitsbedingungen der Redakteure: zu wenig Arbeitsräume, so daß man sich in einem beengten Zimmer nicht auf die Arbeit konzentrieren konnte; zu wenig Nachschlagewerke, so daß man auf Stadtbibliotheken angewiesen war, usw. Ihm folgten alle Redakteure, die mit ihm übereinstimmten und mehr "Wünsche oder Anregungen dieser Art äußerten. Ihre Hoffnungen, daß die Parteileitung des Verlages sich mehr um die Intellektuellen kümmern, sich mehr mit ihnen unterhalten und mit ihnen Freundschaft schließen könnte, waren natürlich hundertprozentig richtig. Ein alter Redakteur, Zhao, zuständig für französische Literatur, machte sogar eine Bemerkung, die Anklang bei allen Anwesenden fand. Er sagte:

"Ich habe immer das Gefühl, daß die Partei zwar ehrwürdig, aber nicht liebenswürdig ist. Ihr wißt ja, der Parteisekretär Genosse Xu wohnt auf derselben Etage wie ich. Wir treffen uns tagtäglich mehrmals im Flur. Aber in den vielen Jahren haben wir nur das eine nichtssagende Wort gewechselt, und zwar: >Schon gegessen?<<<<

Aber solche Kritik - wenn es sich überhaupt um Kritik handelte - tat niemandem weh. Es fehlte immer noch die Offenheit, die der Vizedirektor von den politischen Sekretären verlangte. Ich sah keinen anderen Weg, als selbst zu sprechen:

»Genossen, niemand von uns ist Mitglied der Partei«, fing ich an, »aber wir hoffen, genauso aufrichtig wie die Mitglieder, daß die Partei ihre Arbeit verbessert, denn heute ist die Kommunistische Partei die regierende Partei, ihre Arbeit hat mit uns allen zu tun. Umgekehrt kann man auch sagen, daß die Arbeit der Partei uns nicht egal ist, daß jeder das Recht hat, offen zu sagen, was er über die Arbeit der Partei denkt. Hingegen hat die Partei die Pflicht, auf die Kritik und Vorschläge der breiten Volksmassen zu hören und dementsprechend ihre Arbeit zu verbessern. Nur so hat die Partei das Recht, die regierende Partei zu bleiben und die Unterstützung der breiten Volksmassen zu genießen.«

Hier machte ich eine Pause und schaute mich um. Ich konnte nur apathische Gesichter sehen.

Der Protokollführer, mein Freund Gao, hatte kein Wort mitgeschrieben. Er spielte mit seinem Füllfederhalter.

»Von diesem Standpunkt ausgehend, möchte ich heute auf der offiziellen Sitzung der Redaktion Kritik an der Parteileitung des Verlages üben, und zwar...«

»Moment«, unterbrach mich Gao, »mein Füller hat keine Tinte mehr ... So, jetzt kannst du weiterreden.«

Sein »Zwischenspiel« lenkte die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf mich.

»Meiner Meinung nach war die Bewegung letzten Jahres im Verlag ein gravierender politischer Fehler der Parteileitung gewesen.« Hier machte ich wieder eine Pause.

Mein Publikum war jetzt ganz Auge und Ohr. Niemand döste. Niemand flüsterte.

Gao schrieb schnell in sein Heft.

»Ihr wißt ja alle«, setzte ich fort, »daß wir ein Jahr lang gegen zwölf >Gegenstände< gekämpft haben, weil sie nach den Anweisungen der Parteileitung alle versteckte Konterrevolutionäre waren.«

Li Min, Shi und Wang waren offensichtlich beunruhigt.

»Und was war das Resultat? Keiner von ihnen ist Konterrevolutionär. Sie sind alle unsere Genossen. Vorsitzender Mao hat gesagt, daß es unsere allerwichtigste Aufgabe ist, unsere Freunde von unseren Feinden zu unterscheiden. Wie soll man das verstehen? Am Anfang hat die Leitung gesagt, sie hätte Beweise. Niemand hat daran gezweifelt. Am Ende sagte die Leitung: >Wie konnte man vorher, ohne gegen sie zu kämpfen, wissen, ob sie Konterrevolutionäre sind oder nicht. Der Zweck des Kampfes war eben, diesen Zweifel zu klären. Die Partei hat diesen Genossen geholfen, ihre seelische Bürde von sich zu werfen, so daß sie von nun an erleichtert arbeiten und glücklich leben können.< Was für eine Logik ist das? Die Parteileitung hat nie zugegeben, daß sie einen Fehler begangen hat. Sie hat sich auch nie bei diesen Genossen entschuldigt. Aber sie sind auch Menschen, Menschen wie wir mit Würde, mit Gefühl, mit Frauen und Kindern. Hat die Partei keinen Respekt davor? Wie kann eine solche Partei mit der Unterstützung der Volksmassen rechnen? Nach der Bewegung fühlte sich jeder bedroht. Und die >Aktivisten<, schämen sie sich gar nicht, daß sie diese Genossen schwer gedemütigt und verletzt haben? Sie haben gar kein schlechtes Gewissen. Im Gegenteil, sie freuen sich über ihre >Verdienst<. Sie sind auch reichlich von der Partei belohnt. Sie sind entweder Mitglieder der Partei oder der Jugendliga geworden. Sie haben ihr Glück auf dem Leiden anderer Menschen gebaut. Haben sie kein Herz? Ich ... , wenn mir die Freiheit gegeben würde ... , möchte mich bei allen ehemaligen >Kampfgegenständen< entschuldigen: Ich möchte ihnen sagen: Verzeiht mir. Ich war zu naiv, zu leichtgläubig. Aber glaubt mir, daß ich dafür schwer bestraft worden bin. Diese Gewissensbisse sind wie Schlangen. Sie lassen mich Tag und Nacht nicht in Ruhe. Ich ... ich bereue meine Teilnahme und meine Tätigkeit während dieser Bewegung. Ich ... «

Meine Kehle verengte sich. Ich konnte nicht weitersprechen. Ich stand auf und ging ans Fenster. Hinter mir war Ruhe. Niemand sprach. Niemand hustete. Totenstille. Und dann klingelte es - Feierabend. Ich hörte Menschen weggehen. Sie wollten mich nicht stören.

Am nächsten Tag erfuhr ich, daß meine kurze Rede aus dem Stegreif ein großer Erfolg gewesen war. Viele sagten:

»Zhou hat endlich das gesagt, was uns allen am Herzen liegt.«

»Zhou hat den seltenen Mut, die Wahrheit zu sagen. Ich schäme mich vor ihm und bin entschlossen, von ihm zu lernen.«

»Was mir am besten gefiel, war das Pathos, mit dem Zhou sprach. Nur ein aufrichtiger und aufgeschlossener Mensch kann so sprechen.«

»Schade, daß gestern kein Parteimitglied da war. Die Partei soll auf die Stimme der Massen hören.«

Ein alter Redakteur, King, kam zu mir und sagte:

»Ach, wie schade, daß ich gestern deine Rede verpaßt habe. Die Redaktion spricht über nichts mderes als deine Rede. Sogar in der Kantine sprechen Genossen von anderen Abteilungen darüber.«

Danke, Genossen, danke für euer Lob, aber diese Rede von wenigen Minuten kostete mich zweiundzwanzig Jahre Verbannung!“

ZHOU, CHUN, ACH, WAS FÜR EIN LEBEN! SCHICKSAL EINES CHINESISCHEN INTELLEKTUELLEN.

BERLIN 1992, S. 134 FF

DAS BUCH VON ZHOU CHUN IST INZWISCHEN IN EINER NEUEN, ERWEITERTEN FASSUNG BEIM ABERA-VERLAG IN HAMBURG ERSCIENEN (2001)

Mao Zedong beruft sich auf die revolutionäre Ungeduld der Massen, um den „Großen Sprung“ zu begründen, 1958

„The Masses Can Do Anything

During this trip, I have witnessed the tremendous energy of the masses. On this foundation it is possible to accomplish any task whatsoever. We must first complete the tasks on the iron and steel fronts. In these sectors, the masses have already been mobilized. Nevertheless, in the country as a whole, there are a few places, a few enterprises, where the work of mobilizing the masses has still not been properly carried out, where mass meetings have not been held and where the tasks, the reasons for them, and the methods have still not been made perfectly clear to the masses or discussed by the masses. There are still a few comrades who are unwilling to undertake a large-scale mass movement in the industrial sphere. They call the mass movement on the industrial front ‘irregular’ and disparage it as ‘a rural style of work’ and ‘a guerrilla habit’. This is obviously incorrect.

However, while devoting ourselves to iron and steel production on a large scale, we must not sacrifice agriculture. . . The 1959 task in agriculture is to achieve a leap forward even greater than that of 1958. Consequently, we must organize the industrial and agricultural labour force effectively and extend the system of people's communes throughout the whole country. . . .“

[SOURCE: EXTRACTED FROM A STATEMENT TO A REPORTER OF THE HSIN HUA AGENCY, ON 29 SEPTEMBER 1958, FOLLOWING A TOUR OF THE COUNTRY.] SEPTEMBER 29, 1958

[HTTP://WWW.MARXISTS.ORG/REFERENCE/ARCHIVE/MAO/SELECTED-WORKS/VOLUME-8/MSWV8_16.HTM](http://www.marxists.org/reference/archive/mao/selected-works/volume-8/mswv8_16.htm)

Helmut Peters, Sinologe und China-Diplomat der DDR, beschreibt die Diskussion in der KP über die neue Linie und die Durchführung des „Großen Sprungs“, 2009

„2. Tagung des VIII. Parteitages □

Im Mai 1958 fand die 2. Tagung des VIII. Parteitages statt. Liu Shaoqi erstattete wiederum den Arbeitsbericht des Zentralkomitees. Der Charakter dieser Tagung wurde durch die Positionen bestimmt, die die Beratungen in Nanning und Chengdu geprägt hatten. Die Tagung bekräftigte unter Berufung auf Marx, Engels und Lenin die "permanente Revolution" als "Kampflosung der Arbeiterklasse", um den revolutionären Enthusiasmus des Volkes nicht erkalten zu lassen". □

Die Delegierten nahmen die von Mao Zedong formulierte neue Generallinie an, deren Verwirklichung an die linksradikale Linie und den "großen Sprung nach vorn" gebunden war. In diesem Zusammenhang sprach Mao Zedong auch davon, dass die chinesischen Bauern die britischen und US-amerikanischen Arbeiter übertreffen würden und der Sozialismus in China deshalb schneller und besser aufgebaut werden könne.

Auf Vorschlag Mao Zedongs revidierte die Tagung die Auffassung über den Hauptwiderspruch in der chinesischen Gesellschaft, wie sie auf der 1. Tagung des Parteitages 1956 getroffen worden war. Die gleichen Delegierten stimmten nun folgender Einschätzung zu: "In der gesamten Übergangsperiode, das heißt auch, vor dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, ist der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, der Kampf zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Weg ständig der Hauptwiderspruch im Innern des Landes." Damit hatte sich die "linke" und willkürlich auslegbare theoretische Position Mao Zedongs über den Klassenkampf im Sozialismus gegenüber den Beschlüssen des Parteitages von 1956 durchgesetzt. Zwei Momente waren damit unmittelbar verbunden zu einen die Säuberung vieler Parteikomitees der Provinzen und untergeordneter Ebenen von "rechten" und "partei-feindlichen Gruppierungen" und zum anderen neue maßlos überhöhte Zielsetzungen für die wirtschaftliche Entwicklung. Keine Region wollte zurückbleiben, alle überboten sich im Bestreben, sich an die Spitze des "großen Sprungs" zu setzen. □

Die Tagung bekannte sich zur Theorie Mao Zedongs über das "aktive Gleichgewicht" in der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Theorie beruhte auf der Aussage, dass "das Gleichgewicht zeitweiliger und relativer Natur, das Ungleichgewicht hingegen einen ständigen und absoluten Charakter aufweist. Die Praktizierung dieser Theorie führte dazu, dass sich die Volkswirtschaft wellenförmig zu entwickeln begann. Ich denke, der chinesische Historiker He Peng hat Recht, wenn er schreibt, dass diese philosophische Kategorie "ohne konkrete Untersuchung einfach auf die Volkswirtschaft mit der Forderung angewandt wurde, das "passive Gleichgewicht" unaufhörlich zu zerschlagen, um zu beweisen, dass die Kampagne des "großen Sprungs nach vorn" richtig ist. □

Mit anderen Worten: Die KP Chinas korrigierte auf der 2. Tagung ihres VIII. Parteitages auf Verlangen Mao Zedongs grundlegende Aussagen, die sie auf der 1. Tagung 1956 getroffen hatte. Das betraf auch Ziele, Inhalt und die Verwirklichung des 2. Fünfjahrplans. Die Orientierung der Partei hatte sich damit in ihrer konkreten Ausrichtung und konkreten Umsetzung wesentlich verändert. Eine weitere Tagung des Parteitages fand nicht statt. Zufall oder Absicht? Diese Frage kann ich nicht beantworten. Aus der Kenntnis des Charakters Mao Zedongs und seiner Fähigkeit, Dinge, wenn nicht anders, eine Zeitlang auszusitzen, kann ich jedoch die Möglichkeit nicht ausschließen, dass sich dahinter eine Absicht Maos verbarg.

Der "große Sprung nach vorn" entwickelte sich auch in Kultur, Bildung und Wissenschaft. Mao Zedong hatte darauf verwiesen, dass die "technische Revolution" die "kulturelle Revolution" erfordert. Dazu hieß es im Bericht an die 2. Tagung des VIII. Parteitages: "Ihre Hauptaufgabe besteht darin, das Analphabetentum auszumerzen,

die Grundschulbildung zu verbreiten, allmählich zu erreichen, dass es allgemein im Xiang (Dörferverband) eine Mittelschule gibt und die Sonderbezirke und viele Kreise Hochschulen sowie wissenschaftliche Forschungseinrichtungen haben". Es gelte, "Schriften für die nationalen Minderheiten zu schaffen bzw. sie zu reformieren, die Reform der chinesischen Schriftzeichen aktiv durchzuführen, die ‚Vier Schädlinge‘ zu vernichten, Hygiene zu verbreiten, Sport zu propagieren, die hauptsächlichsten Krankheiten auszumerzen, den Aberglauben zu zerschlagen, die Sitten und Gebräuche zu verändern und den nationalen Geist aufzuhelfen." Es komme weiter darauf an, "die sozialistische Literatur und Kunst zu entwickeln, neue Intellektuelle heranzubilden und die alten Intellektuellen umzugestalten und eine Dutzende von Millionen zählende Armee von Intellektuellen der Arbeiterklasse heranzubilden, darunter eine Armee von technischen Kadern (der Zahl nach die größte Gruppe), eine Armee von Professoren, Lehrern, Wissenschaftlern, Journalisten, Schriftstellern, Künstlern und marxistischen Theoretikern". Diese Orientierung der kulturellen Entwicklung des Landes entsprach zweifelsohne den objektiven Erfordernissen. Das Problem bestand wiederum darin, dass die Durchsetzung dieser Orientierung von Anfang an im Zeichen der linksradikalen Linie und der Sprung-Politik standen. In drei bis fünf Jahren sollten das Analphabetentum überwunden, die Grundschulbildung verbreitet und die Mehrheit der Kinder im Vorschulalter in Kinderkrippen und Kindergärten untergebracht werden. In Medien war zu lesen, dass von Januar bis August 1958 fast 90 Millionen Menschen das Analphabetentum überwunden hätten, d.h. zweimal mehr als von 1949-1957. Aus fast 2000 Kreisen kam zur gleichen Zeit die Nachricht, dass die Grundschulbildung verwirklicht worden wäre. Allein die Abendschulen meldeten über 60 Millionen Lernende, das 5,5-fache gegenüber 1957. Das Anliegen, eine Bildungsoffensive zu starten, war zweifellos dringlich. Diese Anliegen in einer Massenbewegung ohne die erforderlichen Voraussetzungen und Mittel anzugehen, konnte schwerlich erfolgreich verwirklicht werden. Vor allem die große Zahl von Hochschulen vom Typ "Rot und fachkundig" (hongzhuan) und die vielen "Arbeiter-und-Bauern"-Hochschulen konnten den qualitativen Anforderungen nicht gerecht werden. Es muss auch dahingestellt bleiben, inwieweit die gemeldeten Zahlen tatsächlich der Wirklichkeit entsprachen.

In den zentralen Weisungen hieß es, dass die Bildung der proletarischen Politik zu dienen hätte, Bildung und körperliche Arbeit zu verbinden und die Bildungsarbeit unmittelbar von der Partei zu leiten sei. Proletarische Politik hieß Bildung im Sinne der herrschenden linksradikalen Linie und der "drei roten Banner". Verbindung von Bildung und körperlicher Arbeit hieß damals, das Hoch- und Mittelschulen eigene Werke unterhielten und aktiv an der Massenkampagne der Eisen- und Stahlschmelze teilnahmen. In einer Ausstellung über die "Verbindung von Bildung und körperlicher Arbeit" aus Anlass des 41. Jahrestages der russischen Oktoberrevolution in einer Landwirtschaftsschule in Beijing las ich folgende Zahlen: 21 000 Schulen in 20 Provinzen und Städten unterhielten Ende September 1958 76 200 kleine Hochöfen zum Schmelzen von Eisen und 14400 kleine Hochöfen für die Herstellung von Stahl. Bis zu diesem Zeitpunkt hätten Dozenten und Lernende dieser Schulen in diesen Öfen insgesamt 1,586 Mio. t Eisen und Stahl geschmolzen. Als "Sputniks" in der Roheisenproduktion mit jeweils einer Tagesproduktion von über 1 000 t Eisen wurden die erste bis vierte Mittelschule der Stadt Yangcheng in der Provinz Shanxi genannt. Für die Bildung dürfte dabei kaum Zeit übrig geblieben sein, überdies stand dabei die Vermittlung der Weisungen Mao Zedongs und der Politik der "drei roten Banner" im Mittelpunkt. Aus den Schulen, die auf die Landwirtschaft ausgerichtet waren, wurde auf der Ausstellung ebenfalls von einer Vielzahl von "Rekorden" berichtet. Darunter waren Züchtungen von Mais mit 2-3 Kolben an einem Stängel, Baumwollpflanzen mit 130 Blüten an einem Stängel und einer Höhe von 2 Metern, fast 8 kg schwere und 1,5 m lange Melonen und Kohlrabi mit einem Gewicht von 5 kg.

Literatur- und Kunstschaffende wurden angehalten, von diesen "Veränderungen" zu berichten und die Zuversicht der breiten Masse in die damalige Politik zu stärken. Das für das Filmwesen zuständige Amt verpflichtete sich, 1958 gegenüber 1957 mindestens die doppelte Zahl an Filmen herzustellen, darunter über 100 Kinofilme, dabei die Selbstkosten und die Aufnahmezeit um über ein Drittel zu reduzieren. 1958 wurden 300 Millionen Besucher von Kinoveranstaltungen gezählt, 100 Millionen mehr als 1957. In unzähligen Volksliedern wurde der "große Sprung nach vorn" gepriesen.

Die Chinesische Akademie der Wissenschaften unter ihrem Präsidenten Guo Moruo schloss sich nach der Nanning-Beratung der Kampagne des "großen Sprunges" an. □

Man meinte, auch in der Wissenschaft in "großen Sprüngen" voraneilen zu können, wenn dem ein "Sprung" in der ideologischen Entwicklung der Wissenschaftler vorausgegangen war. Nur ein halbes Jahr später, Anfang Juli, berichtete die Parteiorganisation der Akademie, dass bereits 927

Forschungsprojekte erfolgreich abgeschlossen und bei 107 Projekten das Weltniveau erreicht bzw. übertroffen worden wären. Der "große Sprung" hatte auch für die Wissenschaft schlimme Folgen. Wissenschaftliche Gesetze hatten plötzlich keine Gültigkeit mehr. Arbeitsergebnisse wurden, um politisch nicht in den Geruch des Konservatismus zu geraten oder um sich hochzudienen, überhöht dargestellt. Die Ordnung in der wissenschaftlichen Forschung war durcheinander geraten. Menschliche Kraft, Finanzen und materielle Güter wurden in großem Maße vergeudet. Eine nicht geringe Zahl qualifizierter Wissenschaftler war rüde attackiert und gemaßregelt worden, weil sie in ihrem Denken und Handeln nicht bereit waren, der linksradikalen Linie des "großen Sprunges" zu folgen.

"Schlacht um Stahl"

Bei der Erörterung des 2. Fünfjahrplans auf der Tagung des Parteitages spielte die Frage, in welchem Tempo die Stahlproduktion gesteigert werden kann, eine zentrale Rolle.

Im Bericht über den Volkswirtschaftsplan 1958, den der Vorsitzende der Staatlichen Wirtschaftskommission Bo Yibo der 5. Tagung des 1. Nationalen Volkskongresses Anfang Februar 1958 unterbreitet hatte, war eine Stahlproduktion von 6 248 Millionen t (+ 17 % gegenüber 1957) vorgesehen. Das entsprach dem Ziel, England in 15 Jahren einzuholen. Nach der Kritik Maos an der Unterdrückung des "Vorwärtspreschens" in der Wirtschaft begannen sich die Kennziffern für die Stahlproduktion 1958-1962 schnell zu verändern. Nach dem Slogan, "sich aus der dogmatischen Art des Lernens (von der Sowjetunion - d. V.) zu befreien", hielt es die Parteiorganisation, des Ministeriums für Metallurgie für real, in der Stahlproduktion England bereits in zehn Jahren und die USA in zehn oder etwas mehr Jahren einzuholen. Mao unterstützte diese Überlegung. Er kritisierte zugleich wiederum scharf die "Fehler" in der vergangenen Arbeit und forderte die anderen Ministerien auf, dem Beispiel des Ministeriums für Metallurgie zu folgen "und entschlossen die Tendenz des Dogmatismus, des Empirismus und des Ressortdenkens die Tendenz des rechten Konservatismus und die Tendenz, sich unpolitisch zu verhalten, nur Fachmann, aber kein roter Fachmann zu sein, zu überwinden". Mitte April schrieb er, in zehn Jahren könne "China England und in nochmals zehn Jahren die USA einholen".

Einen Monat später, auf der 2. Tagung des VIII. Parteitages, forderte er, die Sowjetunion im Tempo der Stahlproduktion zu überholen. 1962 könne China 30 oder sogar 40 Millionen t Stahl produzieren. Dabei stimmte Mao dem Gedanken des stellvertretenden Ministerpräsidenten Li Fuchun zu, das Ziel zu stellen, in der Stahlproduktion England bereits in 7 Jahren und die USA in 15 Jahren einzuholen. Anfang Juni beschloss das Politbüro des ZK, die Kapazität der Stahlproduktion innerhalb von zwei Jahren auf 36 Millionen t zu erweitern. Am 12. Juni meldete die Parteiorganisation der Staatlichen Wirtschaftskommission dem ZK, dass der größte Teil der 1958 zu errichtenden 12694 kleinen Hochöfen noch im gleichen Jahr die Produktion aufnehmen werden. Dadurch könne die Jahresproduktion der örtlichen Eisenproduktion um das 7,9fache auf 4,4 Millionen t erhöht werden; die 220 Konverteröfen und die 43 Elektroöfen der örtlichen Stahlindustrie könnten in diesem Jahr die Produktion gegenüber 1957 um das 2,5fache auf 2 Millionen t steigern. Mitte Juni meldete Li Fuchun an das ZK, 1958 könnten 8,5 bis 9 Millionen t Stahl erzeugt werden; 1959 würde noch einmal ein "Sprung" möglich sein auf 25 Millionen t. England könne somit grundsätzlich schon in drei Jahren eingeholt sein.

Zwei Tage später teilte Bo Yibo dem Politbüro des ZK die Möglichkeit mit, 1958 9 Millionen und 1959 20 Millionen t Stahl zu produzieren. Einige Teilnehmer an der Beratung hielten dieses Ziel für zu niedrig. Am 18. Juni sprach sich Mao Zedong, der die Führungsspitze am Pool des ZK-Geländes versammelt hatte, für eine weitere Erhöhung der Ziele in der Stahlproduktion aus. Es wurde beschlossen, 1958 10 Millionen t und 1959 25 Millionen t zu produzieren. Kurz darauf wurde die Kennziffer Stahl für 1958 auf 11 Millionen t festgelegt. Mao schloss daraus, dass England nun schon 1959 und dann die USA um das Jahr 1962 eingeholt werden könnten.

Mitte Juni stellte das Politbüro auf seiner Tagung in Beidaihe fest, dass die Ministerien bis zu den Unternehmen hinunter nach der Beratung in Nanning im Wesentlichen mit dem Abfassen immer neuer Pläne befasst gewesen waren und die Produktion vernachlässigt hätten. Mao beauftragte den stellvertretenden Ministerpräsidenten Chen Yun, alle Maßnahmen zu ergreifen, um diese Situation unter Androhung eines Ausschlusses aus der Partei schnell und gründlich zu verändern. Die für die Industrie Zuständigen in den Parteikomitees der Provinzen und Autonomen Gebiete wurden nach Beidaihe zu einer Beratung beordert. Chen Yun übermittelte die Weisungen Maos und bemerkte, dass

das Ziel, 1958 11 Millionen t Stahl zu erzeugen, bereits "nach außen gedrungen" wäre. Chruschtschow hatte nämlich davon erfahren.²⁶⁷ Es musste nun alles unternommen werden, um dieses hochgesteckte Ziel unter allen Umständen zu erreichen. Im Beisein Mao Zedongs erklärte Chen Yun, dass der Plan, 1958 11 Millionen t und 1959 25 Millionen t Stahl herzustellen, allein auf die "ausländischen Öfen" (yang luzi) gestützt nicht zu realisieren wäre. Er schlug vor, die Massen für das Betreiben von "einheimischen Öfen" (tu luzi) zu mobilisieren. Jetzt wäre die Zeit gekommen, in der die "einheimischen Öfen" ihre Rolle für das Schicksal Chinas spielen müssten. Den Teilnehmern wurde die Weisung Maos übermittelt, auf die "einheimischen Öfen" zu vertrauen. Wenn auch nur einer von hundert dieser Öfen Eisen liefern würde, wäre das schon sehr gut, dann bekäme er die rote Fahne und die anderen 99 Öfen sollten von diesem Beispiel lernen.

Bo Yibo erinnert sich, dass Mao Zedong trotz dieser Mobilisierung nicht sehr zuversichtlich war, das gesteckte Ziel in den verbleibenden vier Monaten noch erreichen zu können. Er gab deshalb in Beratungen, die in der zweiten Hälfte des August stattfanden, eine Reihe Weisungen heraus, um das Unmögliche doch noch möglich machen. In diesen Weisungen forderte er dazu auf, umgehend eine große Massenkampagne für die Eisen- und Stahlgewinnung Leben zu rufen. Dazu bemerkte er, "die Bourgeoisie und einige, Leute in der Sowjetunion (kursiv - d.V.) würden davon reden, dass die Massenbewegung in der Industrie eine ‚Partisanenangewohnheit‘, ein ‚dörflicher Arbeitsstil‘ sei. In Wirklichkeit ist diese jedoch ein regulärer marxistischer Arbeitsstil." Diese Art Massenkampagne hatte Mao Zedong bewusst aus der Zeit der militärischen Auseinandersetzungen vor 1949 übernommen; denn er war der Meinung, dass man auf diese Weise wie vor der Befreiung auch beim Aufbau der neuen Gesellschaft vorgehen und siegen könne.

Ende August erklärte die chinesische Führung die "Getreideschlacht" für beendet und rief dazu auf, alle Kräfte und Mittel auf die "Schlacht um den Stahl" zu konzentrieren. Dem lag die unrealistische Einschätzung zugrunde, dass mit der Erhöhung der Getreideproduktion im Jahre 1958 um 60-70 Prozent gegenüber 1957 das Getreideproblem Chinas grundsätzlich gelöst worden wäre.

Bereits vor dem August war eine Reihe von "einheimische Hochöfen" mit einer Jahreskapazität von insgesamt weniger als 100.000 t errichtet worden. Nach September kamen einige hunderttausend hinzu. Alle Zweige der Wirtschaft, von der Landwirtschaft über die Kohle- und Energieindustrie bis hin zum Transport, wurde auf die Schlacht um Eisen und Stahl ausgerichtet. Viele Partesekretäre führten die Massen in die Berge, um nach Erz zu schürfen und Feuermaterial zu beschaffen. Allein im damaligen Kreis Bao'anxian, der heutigen ökonomischen Sonderzone Shen-zhen, wurde zehntausende Mu Wald verfeuert und eiserne Fenster und Kochtöpfe aus vielen bäuerlichen Gehöften zu "Futter" für die "kleinen Öfen". Grundschüler wie Alte von 70-80 Jahren wurden in die Kampagne einbezogen. Die Feuer der vielen kleinen Öfen machte die Nacht zum Tage. An "einheimischen kleinen Öfen" wurden 1958 1,215 Millionen gezählt, an ihnen kämpften fast 25 Millionen (überwiegend Bauern) Menschen um Eisen und Stahl. Dazu kamen 750.000 "ausländische Öfen" mit 8,5 Millionen Arbeitern. Beim Aufbau der "einheimischen kleinen Öfen" waren bis zu 60 Millionen Menschen beteiligt gewesen.

Auf der ersten Beratung von Zhengzhou, Provinz Henan, Anfang November 1958 schätzte die Führung ein, dass die Herstellung von 10,7 Millionen t Stahl 1958 gesichert sei und es außer Frage stehe, das England in zwei Jahren in der Gesamtproduktion von Stahl eingeholt werden könne. Diskutiert wurde auch das Ziel, England in der Pro-Kopf-Produktion von Stahl und Stahlprodukten in 15 Jahren einzuholen. Das hätte für China bedeutet, die Produktion von Stahl bis 1972 auf 400 Millionen t steigern zu müssen!

Am 31.12.1958 wurde offiziell verlautbart, dass 1958 11,08 Millionen t Stahl erzeugt worden wären. Heutigen chinesischen Einschätzungen zufolge waren davon 3 Millionen t ob ihrer unzureichenden Qualität nicht zu gebrauchen.

Die Stahlkampagne hatte verhängnisvolle Auswirkungen auf die gesamte Volkswirtschaft. Arbeitskraft, materielle Ressourcen und finanzielle Mittel waren in einem riesigen Ausmaß vergeudet worden. Die Erhöhung der Akkumulationsrate gegenüber dem 1. Fünfjahrplan um fast 10 Prozent auf 34 Prozent im Jahre 1958 überstieg bei weitem die finanziellen Möglichkeiten des Staates und hatte die notwendigste Versorgung der Bevölkerung mit den Nahrungsmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs infrage gestellt. Ungeachtet dessen wurde die Akkumulationsrate 1959 weiter auf 43,6 Prozent erhöht. Die Kampagne hatten vor allem die Landwirtschaft und die Leichtindustrie schwer getroffen. Die ökonomischen Disproportionen hatten sich verschärft. Ein großer Teil der Investitionen war auf Kosten der Landwirtschaft und der Leichtindustrie in die Abteilung I, insbesondere in die Stahlindustrie, geflossen. Selbst die Entwicklung der örtlichen Industrie hatte sich zum großen Teil im

Rahmen der Abteilung I vollzogen. Überdies war die im August /September einsetzende Stahlkampagne im Wesentlichen von den Bauern getragen worden. Das wirkte sich unmittelbar auf die landwirtschaftliche Produktion aus. Die Herbsternte 1958 blieb zu etwa 10 Prozent auf den Feldern liegen, und die Arbeiten für die Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion von 1959 konnten nicht in der notwendigen Qualität und im erforderlichen Ausmaß durchgeführt werden.

Wenn ich in meinen Vorträgen auf diese Zeit zu sprechen komme, wird mir immer wieder die Frage vorgelegt, worin die Ursachen für eine solche verhängnisvolle wirtschaftliche Entwicklung zu suchen sind. Sicherlich wäre ein ganzer Komplex von Ursachen zu benennen. Wesentlich scheinen mir drei Faktoren zu sein. Ich stimme mit Bo Yibo und anderen chinesischen Autoren darin überein, dass eine Ursache die mangelnde Kenntnis ökonomischer Gesetze beim Aufbau der neuen Gesellschaft gewesen war. Die damalige chinesische Führung verfügte über reiche Erfahrungen im Kampf des chinesischen Volkes um seine militärische Befreiung. Der ökonomische Aufbau einer neuen Gesellschaft unter den besonderen Bedingungen Chinas war jedoch eine Aufgabe, für deren Lösung sie über keinerlei Erfahrungen verfügte. Beim Studium der Primärquellen habe ich den Eindruck gewonnen, dass es vor allem bei Mao Zedong schon am allgemeinen Verständnis für ökonomische Gesetze und Zusammenhänge mangelte. Er hatte jedoch Persönlichkeiten an seiner Seite, die sich in der Wirtschaft auskannten und dies auch bewiesen hatten (z. B. bei der Wiederherstellung der Volkswirtschaft 1949 - 1952). Ich nenne beispielsweise Chen Yun, Li Fuchun, Bo Yibo und Tan Zhelin. Weshalb haben sie nicht eingegriffen?

Ich bin hier auf zwei Aspekte gestoßen, die diesen Umstand mit erklären könnten. Der eine Aspekt betrifft die Tatsache, dass Mao Zedong keinen Widerspruch gegen sich und seine Linie duldete. Bo Yibo schreibt in seinen Erinnerungen, dass er auf der 2. Tagung des VIII. Parteitag (wohl von Mao selbst) für seinen "Konservatismus" verurteilt worden wäre und er es danach nicht mehr wagte, diesen "Fehler" noch einmal zu begehen, um nicht erneut an den Pranger gestellt zu werden. Einen zweiten Aspekt sehe ich darin, da die gesamte Führungsspitze offensichtlich darin übereinstimmte, alles zu versuchen, um die Sowjetunion in absehbarer Zeit zu überholen und damit die Rolle eines Primus inter pares unter den Ländern des "realen Sozialismus" zu übernehmen. Sie machte aus dieser Absicht auch keinen Hehl. So äußerte sich Liu Shaoqi im Juli 1959 vor den Arbeitern eines Kraftwerks in Beijing, dass China in absehbarer Zeit nicht nur (wie auf der 2. Tagung des VIII. Parteitages dargelegt) England, sondern "ganz Europa (einschließlich der Sowjetunion) überholen werde". Diese Absicht drückte sich für mich auch in dem Versuch aus, mit der Volkskommune noch vor der Sowjetunion den Übergang zum Kommunismus vollzogen zu haben.“

PETERS, HELMUT, AUF DER SUCHE NACH DER FURT. DIE VR CHINA AUS DEM MITTELALTER ZUM SOZIALISMUS. ESSEN 2009, S. 221 FF

„Der Spiegel“ vor 50 Jahren berichtet über den Großen Sprung (14/1959)

„Chinas Großer Sprung zurück

Geradezu paradiesische Zustände sollten es werden: Statt mühsam auf sich allein gestützt die kärglichen eigenen Felder zu bestellen, sollten die 590 Millionen chinesischen Bauern fortan in Volkskommunen leben und arbeiten. Mit der Verwirklichung der kommunistischen Utopie schien China die ideologische Vormachtstellung der sozialistischen Welt zu übernehmen. Ganz nebenbei sollten die ländlichen Gemeinschaften die industrielle Aufholjagd entscheidend vorantreiben, in 15 Jahren sollte China mehr Stahl produzieren als das Mutterland des Kapitalismus, Großbritannien. Das Experiment endete mit der größten von Menschen verursachten Hungerskatastrophe aller Zeiten, geschätzte 30 Millionen Chinesen bezahlten Maos Großversuch mit dem Leben.

Auch die SPIEGEL-Redakteure ahnten nichts von dem Desaster, das am Ende des „Großen Sprungs“ über die chinesische Nation hereinbrechen sollte. Entsprechend positiv fiel die Titelgeschichte von Anfang 1959 aus. Anders als die Sowjetunion setzte das kommunistische China in erster Linie auf die Landwirtschaft und konnte dabei erstaunliche Erfolge aufweisen. Gegenüber dem „vorrevolutionären Rekord“ 1936 hatten die Chinesen die Ernteerträge der Grundnahrungsmittel um über 150 Prozent erhöht; allein zwischen 1955 und 1958 verdoppelten sie die Hektarerträge. Erstmals seit vielen Jahrhunderten schien Chinas größter Dämon, der Hunger, gezähmt.

Hatte Peking Anfang der fünfziger Jahre die etwa 120 Millionen Familienwirtschaften zu „rund 740.000 Kolchosen und Genossenschaften“ zusammengefasst, sollten nun die 590 Millionen Bauern in etwa 26.000 Volkskommunen - „jede einzelne 20.000 bis 70.000 Menschen stark“ - organisiert werden. Die Industriearbeiter der Städte (rund 40 Millionen Chinesen) blieben auf Druck von Mao Zedongs „einflussreichstem Gegenspieler, seinem Stellvertreter Liu Schao-tschü“ von der Kommunistisierung verschont. Im Grunde sei das chinesische Kommune-Experiment, so der SPIEGEL, „friedlich, weil es letztlich nichts anderes anstrebt, als die Menschheit, die heute in einer Reihe von Gigantenstaaten oder Blöcken organisiert ist, in kleine Staaten aufzuteilen“.

Die vorrevolutionäre Zeit schilderte der SPIEGEL in den düstersten Farben; umso leuchtender schien das jetzt Erreichte: „Millionen von Bauernsöhnen lümmelten auf den väterlichen Parzellen umher und dämmerten tatenlos dem Fatum der nächsten Überschwemmung oder Dürre entgegen.“ Vor der Revolution sei China nie aus der Unterernährung herausgekommen, es habe in den sechs Jahren seit Beginn des ersten Fünfjahresplans „mehr vollbracht als in einem Jahrtausend zuvor“. „Wo ist der Anblick von ehemals?“ wunderte sich auch der Korrespondent der „Le Monde“: „Wo sind die von einer spuckenden Menge überschwemmten Bahnhöfe, die Lumpen, die entkräfteten Bettler, die kleinen, Almosen sammelnden Jungen und die Diebe?“

Doch nicht nur die Landwirtschaft wollten Pekings Ideologen auf die drohende Bevölkerungsexplosion - die der SPIEGEL halbwegs korrekt auf 1,2 Milliarden Menschen für 1990 prognostizierte - vorbereiten. Die Volkskommunen sollten zugleich zentrales Element der Industrialisierung werden. Die Kommunarden sollten neben der Feldarbeit auch Kohle abbauen, Hochöfen mauern, Elektrizitätswerke und Fabriken errichten, um sich selbst mit „Kleidung, Arbeitsgeräten, simplen Bedarfsgütern“ zu versorgen. Gerade der brüchige, in „primitiven Hinterhof-Öfen gewonnene Stahl“ wurde später zum Symbol des Scheiterns, zum Sinnbild von Maos Größenwahn. Der SPIEGEL sah darin allerdings eher ein Zeichen für Maos „massenpsychologisches Raffinement“, für seine „Überzeugung, dass selbst anscheinend sinnlose Unternehmungen doch letztlich nutzbringende Initiativen auszulösen vermögen“.

Doch nicht nur im Vergleich zur Vergangenheit schien sich Maos China bestens zu bewähren, auch im ideologischen Konkurrenzkampf mit der UdSSR konnte die Volksrepublik punkten. Stalin und seine Genossen hatten nichts Vergleichbares vorzuweisen: Statt wie China Millionen vom Hunger zu befreien, stürzte der Sowjetführer sein Volk mit der 1929 begonnenen Zwangskollektivierung in „ein Chaos aus Terror und Hunger“. Die Agrarproduktion halbierte sich gegenüber 1913, mindestens fünf Millionen Menschen kamen um.

Auch ideologisch schien Mao Mitte der fünfziger Jahre den Genossen Chruschtschow zu überholen. War die Kommune in Russland zu „einem Propaganda-Idol degeneriert“, setzte der große Vorsitzende an, die Utopie zu verwirklichen. Während für Moskau die Kommune nur eine „endzeitliche Vision“ darstellte, war sie für Peking „praktisches Mittel zur Lösung von Problemen“. Zugleich schien die Verwirklichung eines uralten Menschheitstraums zum Greifen nah: Die „endzeitliche Glücksvorstellung“ vom Leben in Gleichheit und Frieden, frei von privatem Besitzdenken. Natürlich ließen es sich die SPIEGEL-Redakteure nicht nehmen, eine an drastischen Beispielen reiche Chronologie der Kommune zusammenzustellen, von den Patarenern (11. Jahrhundert), über die Böhmisches Brüder („Nachkommen der religiös-revolutionären Hussiten“), Münster („sexuelle Kommunismus“) bis hin zu einem 1610 von sozialreformerischen Jesuiten gegründeten kommunistischen Staat in Paraguay.

Voller Begeisterung „rangierte sich Chinas Volk in den Heerwurm zum Marsch ins Glück ein“. Den Mitgliedern der „Kommune der 16 Bedürfnisse“ wurden unter anderem „zwölfmaliges Haarschneiden und 20 warme Bäder pro Jahr“ garantiert. Die Euphorie der Chinesen wurde aufs Schönste von der KP-Propaganda befeuert. So hieß es in einem Gedicht:

„Die Volkskommunen sind das Paradies,
Die Volkskommunen sind der Weg zum Glück.

Die Bauern, die davon hören, sind voller Lächeln.
Der ganze Osten erglüht Im Morgenrot,
Schwarze Wolken hängen über dem Westen.“

Der „Große Sprung nach vorn“ dauerte nur ganze drei Jahre, 1962 bezahlten 20 bis 40 Millionen Chinesen die Experimentierfreude mit ihrem Leben. Was aber waren die Ursachen für die Katastrophe? Sicher war der Versuch, mittels „Do-it-yourself-Verfahren“ England in Sachen Stahlproduktion in 15 Jahren einzuholen, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Kalkulation, dass sich das Millionenheer der Bauern neben ihrer Landwirtschaft um die Industrialisierung kümmern könnten, schlug ins Gegenteil um: Sie vernachlässigten ihre Felder. Zudem waren die Organisatoren der bis zu 70.000 Menschen umfassenden Gebilde schlicht damit überfordert, in der Kürze der Zeit funktionsfähige Strukturen zu etablieren.

Mao geriet innerparteilich unter Druck und musste einer stärkeren Orientierung an sowjetischen Vorbildern, wie sie von Liu (siehe Titelbild) und Deng Xiaoping propagiert wurden, zustimmen. Dieser sogenannte „Kampf zweier Linien“ führte zu Macht- und Richtungskämpfen, die Mao schließlich mit der Kulturrevolution wieder für sich entschied. Neues Grauen erwartete die Chinesen, doch das ist eine andere Geschichte.

Aus:

[HTTP://WISSEN.SPIEGEL.DE/WISSEN/DOKUMENT/DOKUMENT.HTML?TITEL=CHINAS+GRO%C3%9FER+SPRUNG+ZUR%C3%BCCK&ID=64833610&TOP=LEXIKON&SUCHBEGRIFF=EVA+BRAUN&QUELLEN=&QCRUBRIK=GESCHICHTE](http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?titel=CHINAS+GRO%C3%9FER+SPRUNG+ZUR%C3%BCCK&ID=64833610&TOP=LEXIKON&SUCHBEGRIFF=EVA+BRAUN&QUELLEN=&QCRUBRIK=GESCHICHTE)

Adrian Hsia beschäftigt sich mit der Lage und dem Bewusstsein der chinesischen Arbeiter Ende der 50er Jahre

„Kapitel III
Arbeiter und Bauern

Unser Land ist eine demokratische Volksdiktatur, die auf der Grundlage des Arbeiter-Bauern-Bündnisses von der Arbeiterklasse geführt wird.

Mao Tse-tung

I. Widersprüche bei den Arbeitern
(...)

Gewerkschaft und Partei

Widersprüche zwischen den Arbeitern und den »Führenden« spiegelten sich u. a. in den Beziehungen zwischen der Gewerkschaft und der Partei wider. Die Gewerkschaft ist eine Organisation, die die Arbeiter gegen die Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeitgeber schützt. Aber der Arbeitgeber in China ist der Staat bzw. die Partei, die ebenso die Arbeiter vertritt und sogar für sie die Verantwortung trägt. Ein Gewerkschaftsfunktionär, der zugleich Parteimitglied war, erzählte von seiner verzwickten Lage, die exemplarisch war:

Als Parteimitglied mußte ich zweifellos der Parteidisziplin und den Beschlüssen Gehorsam leisten. Da ich andererseits von den Massen (Arbeitern) als Gewerkschaftsfunktionär gewählt worden war, mußte ich auch ihre Wünsche ausführen, besonders die der Mehrheit. Ich mußte mich mit ihrer Lage vertraut machen und ihre Schwierigkeiten studieren. Ferner mußte ich ihnen gewisse Probleme erklären, die sie nicht verstanden, und nach ihren Meinungen fragen. Doch war das Resultat meiner Bemühung, daß mir das Parteikomitee vorwarf, daß ich die Massen rekrutiert hätte, um die Führung zu schädigen und daß ich Zwietracht zwischen die Massen und die »Führenden« gesät hätte. Mir wird gesagt, ich solle Probleme mit der Führung und nicht mit den Massen studieren, sonst wäre ich nur der »Schwanz« der Massen. Mir wird klargemacht, daß ich immer die Beschlüsse der Führung ausführen muß, ungeachtet dessen, ob sie richtig sind oder nicht. Die Massen muß ich von der Korrektheit der ungerechten Maßnahmen überzeugen.

Die Ansichten der Arbeiter waren also durchaus nicht immer mit denen der politischen Führung

identisch. Aber ausgeführt wurde nur die Parteipolitik.

Arbeitseifer und Individualismus

»Zwiespältigkeiten« zwischen den Arbeitern und den »Führenden« waren mannigfaltig. Hierzu gehörte die Unvereinbarkeit von Arbeitseifer und Werksicherheit. Durch Preise, Wettbewerb und ideologische Erziehung wurden die Arbeiter zum Eifer getrieben. Zum Arbeitseifer gehörte ferner dass die Arbeiter dem Staat unbezahlte Arbeitsstunden »schenkten«. Manche kamen zwei Stunden vor Arbeitsbeginn und andere blieben länger nach Feierabend. Zweifellos gab es auch solche, die dies aus echter Begeisterung taten. Doch konnte die Begeisterung in der Regel nicht lange anhalten, zumal die Arbeiter von bürgerlicher Ideologie beeinflusst waren; am deutlichsten war dies bei den jungen Arbeitern hervorgetreten. Diese wurden des öfteren belehrt, daß sie ihren alten Kollegen nachahmen und nacheifern mußten. Die Begeisterung an Arbeit - Ausdruck »proletarischen« Bewußtseins - wurde deshalb in China reguliert und mit institutionalisiert. Die hauptsächlich 1956 und 1957 praktizierte Bezahlung nach Akkord wurde abgeschafft. Statt dessen führte die KP Ch das Grundgehalt mit zusätzlicher Verleihung von Prämien ein. Im allgemeinen wurden die Arbeiter in drei Kategorien eingestuft, wobei Politik und Ideologie - zu denen auch die Arbeitsbegeisterung gehörte - die Hauptrolle spielten. Wer der untersten Kategorie zugeordnet wurde, bekam keine Prämie.

Wie vorher angemerkt, konnte der Arbeitseifer nicht mit der Werksicherheit und Gesundheit der Arbeiter in Einklang gebracht werden. Unfälle und Berufskrankheiten waren häufig. Die Gründe dafür waren vielseitig, doch können sie auf zwei hauptsächliche reduziert werden. Die eine Ursache war der Arbeitseifer, die andere der niedrige Bildungsstand der Arbeiter. Denn Arbeitsbegeisterung bedeutete, daß es in der Regel keine begrenzte Arbeitszeit gab. Es bedeutete auch, daß man schneller und mehr produzieren sollte. Wenn dieser Eifer länger andauerte, sank die Aufmerksamkeit bei der Arbeit, und die Gesundheit litt ebenfalls darunter. Beides waren Ursachen für Unfälle. Andererseits war der Bildungsstand nicht hoch, und manche Arbeiter konnten die neuen Maschinen nicht richtig bedienen, was wiederum zu Unfällen führte. Sicherheitsvorkehrungen wurden auf Seiten der Funktionäre vernachlässigt, besonders während des »Großen Sprungs nach vorn«. Ausrufe von Funktionären wie »im Großen Sprung kann keine Rede von Sicherheit sein! « waren häufig zu hören. Obwohl die KP eh Unfälle und Krankheiten deutlich als Hindernisse des Produktionseifers erkannte und sie zu beseitigen versuchte, blieben die Widersprüche bis heute ungelöst; es gibt immer noch keine geregelte Arbeitszeit und keine sicheren Produktionsbedingungen.

Proletarisches Bewußtsein und Individualismus

Wie die anderen Klassen, so wurden auch die Proletarier wegen ihrer bürgerlichen Ideologie kritisiert: Sie seien auf ihre individuellen Vorteile bedacht und hätten ihre persönlichen Interessen denen des Staates übergeordnet. Die Partei schrieb vor, daß sie die Interessen des Staates und des Kollektivs als ihre eigenen betrachten und der KP Ch »unbedingten Gehorsam« leisten mußten. Sie sollten das tun, was die Partei angeordnet hatte, und dort hingehen, wohin sie die Partei führte. Um sich des proletarischen Bewußtseins der Proletarier sicher zu werden, wurden kleinere Produktionseinheiten geschaffen. Die Größe einer solchen Einheit variierte von zehn bis hundert Personen. Die Mitglieder jeder Gruppe arbeiteten und wohnten zusammen. Jeder Einheit waren Funktionäre und Parteimitglieder zugeordnet, die mit den Arbeitern »aßen, produzierten und wohnten«. Der Vorzug dieser Einrichtung ist deutlich: Tauchten Schwierigkeiten und Probleme auf, so standen die Funktionäre und Parteimitglieder zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung, um jedem das proletarische Bewußtsein einzuflößen. Parteimitglieder mußten die Gedanken jedes Arbeiters und dessen Familienangehörigen genauestens studieren, um ideologische Fehler an Ort und Stelle und zur richtigen Zeit zu korrigieren. Außerdem wurden die Arbeiter zur Miliz organisiert, da sie »das politische Bewußtsein, die organisierte Stärke, Arbeitsdisziplin und Produktion der Arbeiter und Angestellten erhöht«. Jede Produktionseinheit führte täglich an drei Tafeln die Produktion, die An- und Abwesenheit der Arbeiter und die Sparsamkeit auf, über die man nach Dienstschluß diskutierte. Dabei wurde jeder einzelne gelobt bzw. kritisiert. Alle Proletarier sollten sich die sieben guten proletarischen Eigenschaften aneignen: 1. felsenfeste proletarische Überzeugung, 2. Erfüllung des Produktionssolls, 3. Anwesenheit bei der Arbeit, 4. Einhaltung der Arbeitsdisziplin, 5. Zusammenarbeit, 6. Beherrschung der Technik und 7. Sauberkeit halten und Gymnastik machen. Das oberste Gebot jedoch war, die Ideen Mao Tse-tungs zu studieren.

Die Organisation der Arbeiter in Produktionseinheiten und Arbeitermiliz war eine geschickte

Manipulation, die das Eigenleben des Individuums und der Familie ausschalten und durch die Kollektivität ersetzen sollte. Außerdem hatten die Funktionäre und Parteimitglieder einen viel besseren Überblick über die Arbeits- und Denkweise der Arbeiter, und unproletarisches Denken konnte viel schneller entdeckt und verbessert werden. Dies galt auch für die Familienangehörigen, da die Parteimitglieder ebenfalls ihr Bewußtsein studierten, um eventuelle schädliche Einflüsse von Seiten der Familie auszuschalten. Doch so geschickt die Maßnahmen auch gewesen sein mögen, so schienen sich die Proletarier das proletarische Bewußtsein doch nicht zu eigen gemacht zu haben. Es war nicht nur eine große Frage, ob sich das Bewußtsein »reinigen« läßt, wie man den Schmutz von Händen und Gesicht abwaschen kann - wie es Mao forderte -, sondern es war höchst zweifelhaft, ob die Parteimitglieder und Funktionäre selbst, die das proletarische Bewußtsein bei den Arbeitern bewirken sollten, die richtige Ideologie besaßen. Deshalb können wir in der chinesischen Presse häufig lesen, daß der Produktionseifer bei den Arbeitern gar nicht Übermäßig war, daß sie sogar öfter grundlos krankfeierten und die Eifrigeren unter ihnen als Karrieremacher kritisierten. Auch hatten sich die Funktionäre nur mit den politisch fortschrittlichen Arbeitern assoziiert und die ideologisch rückständigen aus Furcht gemieden, da ihre Taten hätten mißverstanden und als ideologische Fehlritte angesehen werden können. Es hätte auch dahingehend mißdeutet werden können, daß sie sich mit den unzufriedenen Elementen solidarisch erklärten und Cliques bildeten, um sich der Partei zu widersetzen. Deshalb waren die Proletarier trotz der langjährigen Bemühung der »Führenden«, die reine proletarische Ideologie in das Bewußtsein der Arbeiter hineinzupflanzen und darin wurzeln zu lassen, noch in der Kulturrevolution auf ihre eigenen Vorteile bedacht und der Ökonomismus stellte nach wie vor ein großes Übel dar.“

HSIA, ADRIAN, DIE CHINESISCHE KULTURREVOLUTION. NEUWIED UND BERLIN 1971, S. 117 FF

Ein Bauer berichtet über die Arbeitstage auf dem Land

„Die Tage vergehen mit Arbeit. Wenn du siehst, wie die letzten Tage für mich vergangen sind, dann weißt du ungefähr, wie alle Arbeitswochen sind. Das einzige, was sich ändert, sind die Jahreszeiten und die Aufgaben.

Sonntag, der 26. August 1962:

4.30 Der Wecker klingelt. Ich und meine Frau stehen auf. Ich rauche eine Pfeife selbstgepflanzten Tabak. Wir essen nicht, ich trinke nicht einmal ein Glas warmes Wasser am Morgen. Dann gehe ich hinaus und sehe zu, daß die Leute zur Arbeit gehen. Zehn von ihnen sollen die Weizenäcker oben auf dem Loushan pflügen. Fünfzehn sollen Unkraut jäten. Ich selbst gehe mit denen, die pflügen.

8.00 Der Essenholer kommt mit unserem Frühstück. Es ist unsere erste Mahlzeit am Tage. Ein Mann ist damit beauftragt, die Frühstücksgefäße für uns alle einzusammeln. Er geht von Haushalt zu Haushalt. Wir machen diese Arbeit umschichtig. Wer gerade dran ist, fängt ja später an. Er bekommt aber Arbeitspunkte für das Essenholen gutgeschrieben. Es ist ja nicht so leicht, Frühstücksgeschirr mit Essen für zehn Personen hochzutragen.

12.00 Wir beenden die Vormittagsarbeit. Wir führen die Ochsen hinunter, sie sind jetzt müde und brauchen Ruhe. Dann gehen wir selber nach Hause, um zu essen und auszuruhen. Die Frau hat das Essen bereitet. Nach dem Essen schlafe ich eine halbe Stunde.

14.00 Am Nachmittag buddeln die, die vormittags gepflügt haben, Kartoffeln aus. Die anderen jäten weiter Unkraut.

19.30 Wenn die Tagesarbeit beendet ist, gehen wir nach Hause. Ich hole vier Eimer Wasser vom Brunnen. Dann esse ich. Danach gehen wir alle schlafen.

Montag, der 27. August 1962:

4.30 Wecken, Rauchen, zehn Mann zum Pflügen, fünfzehn zum Unkraut jäten.

8.00 Frühstück.

12.00 Ochsen hinunterführen, Mittagessen, eine halbe Stunde schlafen.

14.00 Alle buddeln Kartoffeln.

19.30 Kartoffelbuddeln beendet. Li Hung-fu, der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, kommt von der Vorstandssitzung der Arbeitsbrigade Liu Ling zurück. Wir halten eine Versammlung der Arbeitsgemeinschaft auf dem Acker ab. Li Hung-fu berichtet von der Vorstandssitzung. Ein paar Tage vorher hatten wir Vorstandssitzung in der Arbeitsgemeinschaft gehabt, am dreiundzwanzigsten, glaube

ich. Nach kurzer Diskussion beschließen wir, nach den Vorschlägen der Brigade zu verfahren. Dann teilen wir die Kartoffelernte auf. Es ist sternklarer Himmel, und wir brauchen keine Petroleumlampe zu holen. Anschließend gehen alle mit ihren Kartoffeln nach Hause, essen zu Abend und legen sich sofort schlafen.

Dienstag, der 28. August 1962:

4.30 Wecken, Rauchen, zehn zum Pflügen, fünfzehn zum Jäten. 8.00 Frühstück.

12.00 Mittagessen, Ruhepause.

14.00 Alle fünfundzwanzig zum Unkraut jäten.

19.00 Nach Hause, Wasserholen, Abendessen, Schlafen.

Mittwoch, der 29. August 1962:

4.30 Wecken, Rauchen, zehn zum Pflügen, fünfzehn zum Jäten. 8.00 Frühstück.

12.00 Mittagessen, Pause. 14.00 Alle jäten Unkraut.

16.30 Regen, kann nicht arbeiten, sitze im Schutz des Hügels und warte, daß das Wetter sich aufklärt. Der Regen hört nicht auf, sondern wird immer stärker.

17.00 Ich gehe nach Hause, die Arbeit ist beendet worden, es regnet zu sehr. Ich bleibe in der Höhle. Sitze auf dem K'ang, ruhe mich aus.

19.30 Abendessen, Schlafengehen.

Donnerstag, der 30. August 1962:

4.30 Wecken, Rauchen, zehn zum Pflügen und fünfzehn für das Unkraut.

8.00 Frühstück.

12.00 Mittagessen. Ausruhen. 14.00 Alle beim Unkraut jäten.

19.00 Nach Hause, hole Wasser, esse zu Abend, schlafe.

Freitag, der 31. August 1962:

Dies ist mein freier Tag. Ich kann machen, was ich will.

4.30 Ich werde geweckt, rauche, trage vier Eimer Wasser, fege den Platz vor der Höhle, gehe hinunter zu meiner Privatparzelle.

8.00 Zur Höhle zurück zum Frühstück.

9.00 Wieder zur Parzelle. Unkraut jäten.

12.00 Zur Höhle. Ich esse Mittag und schlafe eine halbe Stunde.

14.00 Zur Parzelle. Ich jäte Unkraut, bis es dunkel wird.

19.00 Nach Hause. Abendessen. Schlafen.

Irgendwelche Tage, an denen wir länger schlafen, gibt es nicht.

Das ist in unserem Teil des Landes nicht üblich. Wenn die Zeit am meisten drängt, während der Ernte, nehmen wir uns keine freien Tage. Die sparen wir uns dann für später auf. Die Nachbarn im Dorf besuche ich nicht. Die sehe ich ja jeden Tag auf dem Acker, so daß ich sie nicht auch noch abends aufzusuchen brauche.

Erst im Winter ruhen wir uns etwas aus. Dann sammeln wir Brennmaterial. Entweder Reisig und trockenes Holz, wenn wir was finden, oder wir kratzen uns etwas Kohle heraus. Eigentlich sollten die Kinder vor der Höhle fegen, aber sie machen das schlecht und sind oft nachlässig, und wenn ich das sehe, mache ich es lieber selber. Wir kauften uns 1960 ein Fahrrad und 1961 eine zweirädrige Karre mit Gummirädern. Das Fahrrad hatte ich schon lange kaufen wollen. Man kommt leichter in die Stadt, wenn man ein Fahrrad hat. Ich fahre selber damit. Meine Frau konnte nicht radfahren, als wir das Rad kauften. Ich habe versucht, es ihr beizubringen, aber sie kann immer noch nicht ohne Hilfe hinaufkommen. Ich habe das Rad oben in der Höhle. Ich nehme es heraus, wenn wir nach Yen'an wollen. Dann lasse ich sie mit aufsteigen, wenn sie mitkommen soll.

Ich radle zweimal im Monat nach Yen'an. Dort gehe ich in die Oper. Wenn es eine gute Oper in Yen'an ist, hören wir schon gegen halbsechs Uhr mit der Arbeit auf. Dann verabreden wir, daß alle gemeinsam zur Oper gehen. Wir fahren mit sieben oder acht Rädern, und jeder nimmt noch jemanden mit. Meist fahre ich mit den anderen Männern, aber manchmal nehme ich auch Frau und Kinder mit. Im allgemeinen will meine Frau aber nicht mitkommen. Sie möchte lieber bei dem jüngsten Kind

bleiben. Sie möchte es nicht in die Oper mitnehmen, es ist so umständlich. Die älteren Kinder gehen am liebsten ins Kino. Gesang und Tanz mag keiner. Wenn aber ein Film im Dorf gezeigt wird, geht sogar Großmutter ins Kino.“

MYRDAL, JAN, BERICHT AUS EINEM CHINESISCHEN DORF. MÜNCHEN 1969, S. 89 FF

Ernährung im Dorf Glückseligkeit

„Dreimal täglich wird gegessen, und da es immer viel zu tun gibt, wird die Kunst des Kochens nicht groß geschrieben. Zu den meisten Mahlzeiten gibt es Brei aus Maismehl, Weizenmehlnudeln oder Mantou. Als Beigabe wird Kohl gereicht, oder eine Schüssel Steckrüben oder anderes Gemüse steht auf dem Tisch. Zur Abwechslung gibt es auch manchmal Fladen mit gebratenen Zwiebeln, Maisbrot in der Form hohler kleiner Pyramiden aus gedämpftem Maismehl, oder Baotze mit verschiedenen Füllungen. Auch Kaoliang-Schrotmehl wird verwendet, aber es wird nur ungerne gegessen und als minderwertig angesehen, so wie die Bauern von Anhwei Kartoffeln als »Hungernahrung« bezeichnen. Ich selbst habe auch festgestellt, daß Kaoliang schwer verdaulich ist. Als Zusatznahrungsmittel gelten Kartoffeln und Süßkartoffeln, die manchmal auch roh gegessen werden. Gurken, Eierfrüchte und Mohrrüben werden zu allen Zeiten gern verzehrt, und die Leute essen diese Gemüsesorten meist ungekocht, so wie wir nebenher Obst aufessen; hin und wieder kochen sie aber auch das Gemüse und bringen es zum Hauptgericht auf den Tisch. Als feine Gerichte gelten große Mengen von Chiaotze ohne Beigabe oder Mantou mit Beilagen von Fleisch, Eiern oder Gemüse. In diesem Landstrich werden sehr gute Tomaten gezogen, und die Dorfbewohner essen sie gern, bauen sie jedoch nicht auf den eigenen Feldern an.

Die Leute essen auch gern Fleisch. Es wird aber nicht täglich verzehrt, sondern noch immer als Luxuskost angesehen. Schlachtvieh oder Kühe für die Milcherzeugung werden nicht gehalten, und nur selten geschieht es, daß einmal ein alter Ochse oder ein auf dem Bauernhof gehaltenes Schwein oder Schaf geschlachtet wird, wenn es ein Festessen geben soll. Was aber an Fleisch nicht sofort verbraucht wird, das wird an andere Mitglieder der Brigade weiterverkauft.

Manchmal gibt es gekochtes oder rohes Fleisch im Dorfladen oder in einem der größeren Läden der Nachbarkommunen zu kaufen. Im allgemeinen sind es aber nur kleinere Mengen, die zum Verkauf angeboten werden, denn es gibt in diesen Läden keine Kühlanlagen. In der ein bis zwei Fahrradstunden entfernten Kreisstadt gibt es jedoch in den staatlichen Verkaufsstellen immer Fleisch zu kaufen, vorausgesetzt, daß man schon frühmorgens dort ist. In den Zeiten vor der Befreiung aßen die Bewohner des Dorfes Glückseligkeit Fleisch nur zu besonders festlichen Anlässen, beispielsweise zu Verlobungsfeiern, Hochzeiten, zu Geburtstagen oder zum Totenmahl, aber auch zum Frühlingsfest oder an anderen Feiertagen. Die ganz armen Leute leisteten es sich nur ein- oder zweimal im ganzen Jahr. Heutzutage wird es zwar immer noch als etwas Besonderes betrachtet, doch ist es nicht mehr so, daß es für die Bauern unerschwinglich wäre. Im Laufe des Jahres, das wir bei der Familie Lao Man zubrachten, aßen unsere Gastgeber Fleisch oder Fisch etwa einmal im Monat. Die Fische werden in den Staubecken oder in großen Teichen gefangen. Durch dieses gelegentliche Fischessen und natürlich durch die Eier können die Leute ihren Eiweißbedarf wenigstens teilweise decken. Auf jedem Hof gibt es ein halbes Dutzend oder mehr Hühner. Ta Sao hatte sieben Stück; je ein Huhn hat sie ihren kleinen Kindern Au Chiu und Hsiao Ching geschenkt. Wenn ein Huhn ein Ei gelegt hatte, was mehrmals in der Woche der Fall war, dann wurde es entweder selbst aufgegessen, oder die Mans verkauften es an den Co-op-Laden, um dadurch ein paar zusätzliche Geldstücke in den Händen zu haben. Es bestand aber auch noch die Möglichkeit, die Eier im Laden gegen Obst oder Süßigkeiten einzutauschen, und die Leckerei wurde dann gleich aufgegessen. Auf diese Weise lieferten die Hühner durch das Eierlegen immer ein kleines Taschengeld, wie ein Sparkonto, das ein paar Zinsen abwirft.

Da es nicht als »angemessen« gilt, daß Kaderangehörige etwas priyat von den Bauern kaufen, konnten wir auch keine Ziegenmilch beschaffen. Wir mixten uns deshalb unser Getränk aus Milchpulver, das es im Laden zu kaufen gab, oder wir tranken kondensierte Milch.

Mit einem Wort: Die Ernährung der Bauern im Dorf Glückseligkeit war ausreichend, aber bescheiden. In keiner Weise ließ sie sich mit den alten Zeiten vergleichen, als jedes Jahr eine Hungersnot ausbrach.

Die Leute verglichen höchstens die Ernährungssituation des Jahres mit der des Vorjahres oder auch mit anderen, zurückliegenden Jahren, als es gute oder schlechte Ernten gegeben hatte. Man mußte in dieser Beziehung nicht mehr in Angst leben; die Menschen konnten sich an ihrem Plan orientieren und hatten die Gewißheit, daß er sich schrittweise immer besser erfüllen ließe. Die Erträge verbesserten sich, mehr Boden wurde kultiviert, selbst Nebenerwerb war schon möglich. Lebensstandard und Ernährung wurden allmählich auf ein höheres Niveau gebracht. Die Leute bemühten sich ständig, durch Neuerungen weiter voranzukommen, um sich durch Verbesserung der Struktur des Landes selbst zu helfen: überall wurden neue Straßen und Transportwege angelegt, es wurden Brunnen gebohrt und Gräben für die Be- und Entwässerung gezogen, der Boden wurde für die maschinelle Bearbeitung eingeebnet und Bäume gepflanzt.

(...)

Die Bauersleute bereiten ihre Essigfrüchte und Nudeln auf einfache, aber geschickte Weise, wenn sie auch nicht mehr wie in den Zeiten vor der Befreiung auf ihre tägliche Zukost an sauer Eingelegtem angewiesen sind. Im Frühling, Sommer und Herbst gibt es jetzt eine reichliche Auswahl an frischen Gemüsesorten, und die Leute können sich das auswählen, was sie am liebsten essen. Demgegenüber herrschte in früheren Jahren im Frühling allgemein eine schwere Hungersnot, denn die Lebensmittelvorräte waren dann aufgebraucht, und die neue Ernte stand noch nicht zur Verfügung. Diese Zeiten gehören aber längst der Vergangenheit an. Kohl, Mohrrüben und Steckrüben sowie Süßkartoffeln werden reichlich geerntet und eingelagert, so daß für den Winter und den Beginn des Frühlings vorgesorgt ist.

Die Landleute achteten im allgemeinen selbst darauf, sich ihrem Kräfteverbrauch entsprechend zu ernähren. Besonders in der Erntezeit gaben die Frauen ihren Männern mehr Mantou und weniger Brei zu essen, und wenn schwere Arbeit zu verrichten war, ließen die Leute sich auch einmal ein Stück Rindfleisch oder einen Schweinebraten schmecken. Sie waren sich darüber im klaren, daß sie eine reichhaltigere Eiweißernährung brauchten und stellten deshalb einen Plan für die Ausweitung der Fleischerzeugung auf, vornehmlich in Bezug auf eine verstärkte Haltung von Schweinen, Schafen und Hühnern. Hinzu kam noch, daß eine Mehrerzeugung von Fleisch als wichtiges Handelsprodukt ins Ausland verkauft werden konnte. Praktisch in jedem Haushalt wurde ein Schwein gehalten, manchmal auch noch ein paar.“

CHEN, JACK, DAS JAHR IM DORF GLÜCKSELIGKEIT. DÜSSELDORF 1973, S. 67 FF

Adrian Hsia über „Volkskommune und Bauern“

„(...) Dieser spontanen Volksbewegung war zweifellos vom Kommandismus der Funktionäre nachgeholfen worden, wie wir aus den vorangegangenen Analysen schließen können. Schrebergärten, Tiere und Bäume wurden Besitz der Kommune. Das kommunistische Prinzip ‚jeder nach seinen Bedürfnissen‘ hatte man teilweise eingeführt: In den Esshallen erhielt jeder einen bestimmten Prozentsatz von Speisen, ungeachtet dessen, ob und wie er gearbeitet hatte. Übereifrige Funktionäre kommunisierten sogar die Kleidung, Steppdecken, Küchenutensilien und Ersparnisse der Bauern. Schon im Dezember 1958 wurde der erste Rückzug der ‚Kommunisierung‘ angetreten und das freie Essen abgeschafft, da es den Arbeitseifer der Bauern dämpfte; einige Obstbäume, kleine Tiere, persönliche Gegenstände, Küchenutensilien und Ersparnisse bekamen die Bauern zurückerstattet. Ihnen wurde versichert, dass sie täglich acht Stunden Schlaf haben dürften. Zwek Stunden täglich mußten sie aber politische Studien – ideologische Umerziehung – betreiben. Gleichzeitig startete die Partei eine Kampagne, um den Kommandismus der Parteimitglieder und sonstiger Funktionäre zu berichtigen. Der ‚Egoismus‘ der Bauern hatte wieder einmal gesiegt. (...)

Wie eine Provinzzeitung berichtete, sahen die zur Arbeit marschierenden Bauern zwar imposant aus, aber qualitativ und gar manchmal quantitativ wurde die geleistete Arbeit nicht besser. Besonders negativ wirkte auf die Bauern die Mobilmachung der Landbevölkerung zur Wasserkonservierung. Allein in Nordchina arbeiteten 1959 über siebzig Millionen Bauern an der Errichtung der Bewässerungskanäle, doch war das Ergebnis, dass ein beträchtlicher Teil der Äcker durch das Grundwasser alkalisch wurde. Dies geschah nicht nur im Norden, sondern auch im Nordosten und Nordwesten Chinas sowie in der Provinz Kiangsu; 10 – bis 20% der Äcker wurden betroffen. Was den Bauern ferner missfiel, waren die Befehle der Partei, die Felder dicht zu bepflanzen und tief zu

bepflügen; denn dadurch wurde die Fruchtbarkeit der Erde beeinträchtigt und die Ernte kleiner anstatt größer, zumal die Funktionäre die richtige Zeit zur Bepflanzung nicht beachteten. Blindlings führten die Dorffunktionäre die Befehle von oben aus, um die Zahl der Ernten in Nordchina auf zwei und in Südchina auf drei im Jahr zu erhöhen. Man fragte nicht, ob dadurch die Fruchtbarkeit und der Jahresertrag der Äcker beeinträchtigt würden. Die Bauern mussten umsonst mehr arbeiten. Die Pekingische Volkszeitung belehrte die Funktionäre, dass sie die Beschaffenheit der Natur studieren sollten, bevor sie die Anweisungen der Partei ausführten; sie sollten auch auf die alten Weisheiten der Bauern hören. Diese falschen Maßnahmen der Partei intensivierten die Konflikte zwischen den Bauern und den Funktionäre in einerseits und zwischen den niedrigen Funktionären und den höheren Parteigremien andererseits. Wenn sie die Befehle nicht ausführten, wurden sie als Rechtsopportunisten, wenn sie dies aber taten, als Abenteurer kritisiert.

Jahre nach der Kollektivierung war der Kollektivgeist der Bauern nicht größer geworden. Viele von ihnen waren immer noch der Meinung, dass die Erzeugnisse, die sie in der Kommune produziert hatten, ‚allen‘ gehörten, Erzeugnisse aber, die sie in ihren Schrebergärten hervorgebracht hatten, ‚ihnen allein‘, so dass sie lieber für sich arbeiteten. Kommunale Arbeitsgeräte wurden nicht gepflegt, so dass sie bald unbrauchbar und unauffindbar waren, während die privaten nach drei Generationen noch in Gebrauch waren. Die ‚kollektive Faulheit‘ der Bauern war so ausgeprägt, dass die höheren Parteifunktionäre und die Miliz des öfteren organisiert wurden, um die Arbeit, besonders die Ernte, zu überwachen.“

HSIA, ADRIAN, DIE CHINESISCHE KULTURREVOLUTION. NEUWIED UND BERLIN 1971, S. 131 FF

Roxane Witke berichtet 1979 über „Genossin Tschiang Tsching“ und die Kulturrevolution

„In den Monaten August und September 1966 kam es zu schweren sozialen Unruhen, besonders unter der Jugend, die von den Führern aufgefordert wurde, die Revolution fortzuführen. Während dieses Aufruhrs wurden die meisten Mittelschulen, Colleges und Universitäten geschlossen. An die dreizehn Millionen Jugendlicher, die vom Zentralkomitee aufgefordert waren, die elterliche und erzieherische Autorität abzuschütteln, zogen zu Fuß, per Fahrrad, Bus, Lastwagen und Zug aus ihrer Heimat nach Peking. Dort wurden sie en masse »persönlich« vom höchsten Patriarchen, vom Vorsitzenden Mao empfangen.

Der Vorsitzende Mao sendet euch seine besten Grüße«, begann sie (Tschiang Tsching, die Frau Mao Tse-tungs, d. Verf.) ihre Ansprache. Sie gab zu, daß sie einige Fehler begangen hatte und auch in Zukunft begehen würde. »Doch wir Revolutionäre haben keine Angst davor, Fehler zu machen!« Sie war da, um das Konzept der revolutionären Bewegung zu präsentieren, das in den kommenden Monaten rigoros angewandt werden sollte. Als erstes mußte man die »kapitalistischen Machthaber« in der Partei ausmerzen; als zweites mußte man die »Vier Alten« loswerden alte Ideologie, Kultur, Bräuche und Angewohnheiten - drittens mußte der Prozeß Kampf-Kritik-Umgestaltung (tou-pi-kai) durchgeführt werden. Oder anders ausgedrückt: »Wir müssen mit einem mächtigen Feind fertigwerden und müssen alle Rinderteufel und Schlangengeister davonjagen.« »Ich bin sicher, ihr werdet gute Arbeit leisten!«

□Wie sollte die Jugend, die im Begriff war, »Rinderteufel« und »kapitalistische Machthaber« auszurotten, ihre Eltern behandeln? Tschiang Tschings Antwort lebte als Slogan weiter:

Wenn Eltern Revolutionäre sind,
Sollten ihre Kinder ihnen folgen.
Wenn Eltern Reaktionäre sind,
Sollten ihre Kinder rebellieren.

Am 16. August - zwei Tage, bevor Mao eine Million politischer Pilger empfing - traf Tschiang Tsching mit Mitgliedern der Gruppe für die Kulturrevolution - Tschien Po-ta, Li Hsüe-fang, Yao Wen-yüan, Kang Scheng und Tschang Tschun-tschiao - im Pekingischen Arbeiter-Stadion ein, um eine Massenversammlung »revolutionärer Studenten und Lehrer« zu leiten. In schlichter Militäruniform gekleidet, stand sie mit ihrer Gruppe im Regen unter einem stahlgrauen Himmel. Die Atmosphäre reflektierte die Vehemenz der revolutionären Umwandlung. Wieder eröffnete Tschiang Tsching ihre Ansprache mit der elektrisierenden Formel: »Der Vorsitzende Mao bat mich, euch seine besten Grüße zu übermitteln.«

"Zur Zeit befinden wir uns mitten in einem tobenden Sturm - wir sind keine Blumen im Treibhaus«, donnerte Yao Wen-yüan. Alle sollten sich für den "stürmischen Klassenkampf« stählen. Er stimmte

die Hymne der Kulturrevolution an, die inzwischen von allen als ein Lobgesang auf Mao angesehen wurde. "Wer aufs Meer hinausfährt, braucht den Steuermann ... «

Die vorrangige Aufgabe war es, das Tempo der Revolution voranzutreiben, indem eine scharfe Linie zwischen Feinden und Freunden gezogen wurde (ein permanentes dialektisches Prinzip, das für den Klassenkampf von fundamentaler Bedeutung ist). Dies sollte in Übereinstimmung mit dem 16-Punkte-Beschluß und dem Kommuniqué des Zentralkomitees geschehen, das unter Leitung des Vorsitzenden am 8. August angenommen worden war. Diese Verfahrensregeln autorisierten die Gruppe für die Kulturrevolution, die Linken zu "entdecken« und deren Möglichkeiten zu revolutionärer Führung zu fördern. Die Linken sollten mit ihr zusammenarbeiten, indem sie Reaktionäre, Rechte und konterrevolutionäre Revisionisten bloßstellten, deren Verbrechen gegen die Partei kritisierten und sie absolut isolierten."

Kang Scheng, der hochgebildete Chef der Geheimpolizei, stellte rasch ein gutes Verhältnis zu den Studenten her. Tschiang Tsching lernte es, seine geschickte Rhetorik nachzuzahlen. "Wollt ihr das Kommuniqué und den 16-Punkte-Beschluß studieren?« fragte er. "Ja!«, schrien die Volksmassen zurück. "Wollt ihr sie wieder und wieder studieren?« "Ja!« "Wollt ihr damit vertraut werden?« "Ja!«. "Wollt ihr sie ganz erfassen?« "Ja!«. "Wollt ihr sie nutzbar machen?« "Ja!«. "Wollt ihr sie in der großen Kulturrevolution in eurer Schule anwenden?« "Ja! Ja!« riefen die Jugendlichen immer wieder. Kang legte (wie Tschiang Tsching bei späteren Gelegenheiten) besondere Betonung auf Punkt vier des 16-Punkte-Beschlusses. Darin ging es um das Vertrauen auf die eigene Kraft während der Revolution (was sehr bald schon als Freibrief für die Anarchie mißverstanden wurde). Ein Individuum muß Selbstvertrauen haben, um die Revolution vorwärtszutreiben, und die Massen müssen sich selbst befreien. Die Studenten müssen Vertrauen zu den Massen haben und sich auf sie stützen. Und erneut forderte Kang die Menge auf, in Sprechchören zu antworten. Indem sie rhetorische Techniken benutzten, die in einer anderen Kultur als religiöse bezeichnet würden, trommelten Kang Scheng, Tschiang Tsching und andere von Maos zuverlässigsten Schülern die revolutionären Rhythmen in Herzen und Gehirne der Massen ein. Mitte August sollte dieser Rhythmus ein fieberhaftes Tempo erreichen.

(...)

"Der Vorsitzende Mao empfing eine Million Menschen ... « Mit diesen Worten begann der ehrfurchtsvolle Bericht über die erste Massenversammlung großen Stils der Roten Garden auf dem Platz vor dem Kaiserpalast. Von der Rednertribüne über dem Tor des Himmlischen Friedens blickten die Führer auf die Massen hinab. Wie bei ähnlichen Versammlungen in den kommenden Monaten stand Lin Piao, der eine Woche zuvor zum Stellvertretenden Vorsitzenden, das heißt Maos designiertem Nachfolger ernannt worden war, neben dem Vorsitzenden, und Tschiang Tsching ganz in der Nähe. "Mao traf am Tor des Himmlischen Friedens ein, wo ein Meer von Menschen und ein Wald roter Fahnen ihn erwarteten«, fuhr der offizielle Bericht fort. "Das Volk wandte sich dem Vorsitzenden zu, hob die Hände hoch, sprang auf, jubelte ihm zu und klatschte. Viele klatschten solange, bis ihre Hände wund waren, viele vergossen Freudentränen ... Das gewaltige Jubelgeschrei brandete bis zum Himmel empor.« Vertreter der Massen proklamierten:

Unter der Leitung unseres großen Vorsitzenden Mao wird in unserem Lande eine Große Proletarische Kulturrevolution durchgeführt, die beispiellos in der Geschichte ist. Dies ist eine Revolution von weltweiter Bedeutung. Wir werden die alte Welt in tausend Stücke schlagen, wir werden eine neue Welt erschaffen und die Große Proletarische Kulturrevolution bis zum Ende durchführen. Wer aufs Meer hinausfährt, braucht den Steuermann; was auf der Erde wächst, braucht die Sonne; wer Revolution macht, braucht die Maotsetungideen ... Der Vorsitzende Mao ist die rötteste Sonne in unseren Herzen ... "

WITKE, ROXANE, GENOSSIN TSCHIANG TSCHING. DIE GEFÄHRTIN MAOS ERZÄHLT IHR LEBEN. FRANKFURT A. M/BERLIN/WIEN 1979, S. 346 FF

Tschiang Tschings Rolle bei der Revolutionierung des Kulturbetriebs

„Im November 1966 war Tschiang Tsching bereits bei den Autokolonnen, auf der großen Tribüne und bei sieben der acht größten Rotgardisten-Versammlungen auf dem Podium dabeigewesen. Als Rednerin wurde sie zunehmend selbstsicherer und mischte persönliche Erkenntnisse in die offiziellen Erklärungen. Sie betrachtete ihre Ansprache vom 28. November vor einer Versammlung von Literatur- und Kunstschaffenden als eine wichtige philosophische Aussage.¹² Nach ihrer langjährigen

Krankheit, erklärte sie, sei sie plötzlich mit historischen Ungereimtheiten konfrontiert worden: Ein sozialistisches Volk fuhr damit fort, Stücke über Geister, Kaiser, Beamte, Generäle, Gelehrte und schöne Frauen zu produzieren (und zu genießen) und suchte seine Unterhaltung in berühmten ausländischen Dramen. Wenn man den Überbau nicht dazu zwang, mit der sozialistischen ökonomischen Basis übereinzustimmen, dann würden derartige Dramen diese Basis unvermeidlich "zerstören«. Sie übertrieb stark, da sie die gebildete chinesische Zuhörerschaft schockieren wollte, die sich an die Reize importierter Kunst gewöhnt hatte, als sie die Warnung aussprach: □Imperialismus ist im Absterben begriffen, Kapitalismus ist schmarotzerhaft und verdorben. Moderner Revisionismus ist ein Produkt imperialistischer Politik und eine Variante des Kapitalismus. Nichts Gutes kann daraus entstehen. Der Kapitalismus hat eine Geschichte von mehreren Jahrhunderten hinter sich, doch er verfügt nur über eine jämmerlich geringe Anzahl von "Klassikern«. Sie [die kapitalistischen Schriftsteller] haben einige Arbeiten geschaffen, die sie den "Klassikern« nachempfunden haben. Diese Nachahmungen sind jedoch stereotyp und gefallen dem Volk nicht mehr. Die kapitalistische Kultur ist auf der ganzen Linie im Niedergang begriffen. Aber es gibt andere Dinge, die den Markt überfluten, wie Rock'n

Roll, Jazz, Striptease, Impressionismus, Symbolismus, abstrakte Kunst, Fauvismus, Modernismus - es ist kein Ende abzusehen ... Mit einem Wort, es breiten sich Dekadenz und Schmutz aus, die das Volk vergiften und korrumpieren.

(...)

Als die Studentenbewegung ihrem Höhepunkt entgegentrieb (August 1966), begeisterten sich ihre Anführer über Maos äußerst passende Parole von 1939 "Rebellion ist berechtigt!« Als der Aufstand der jungen Generation jedoch zu einem Dauerzustand zu werden drohte, gab Mao eine modifizierte Version dieser Parole heraus. »Die Rebellion gegen Reaktionäre ist berechtigt!« Diese Berichtigung wurde von Tschiang Tsching in ihren späteren Ansprachen unterstützt. Doch die Studenten, die man zuvor zu höchstem Enthusiasmus angestachelt hatte, der für ihr Alter ganz natürlich war, hielten zwei weitere Jahre lang an der ursprünglichen Parole fest.

Um das Ganze noch zu dramatisieren, wurden gewisse Höhepunkte aus der Revolutionsgeschichte der Welt beschworen. So wurde der geschichtsunbewußten chinesischen Jugend die Pariser Kommune von 1871 (in Punkt neun des 16-Punkte-Beschlusses) als eine Ausdrucksform revolutionärer Reinheit und kollektiver Selbstbestimmung vor Augen gestellt.²³ Tschiang Tsching, die lange Zeit romantische Vorstellungen von französischer Kultur gehabt hatte, die aus Filmen und Romanen stammten, proklamierte im Dezember 1966 begeistert die Pariser Kommune als Modell, bis sie schließlich dem Aufruf des Vorsitzenden nach Mäßigung Folge leistete. Doch der Leiter ihrer Gruppe, Tschen Po-ta, forderte sogar noch im Januar eine neue Pariser Kommune. Für die Radikalen bedeutete das: »Ergreift die Macht!« (wenn auch nicht notwendigerweise unter der Leitung der Gruppe für die Kulturrevolution). Also brach ein unheilvoller Januar-Sturm über das Land herein, der dann zur Januar-Revolution wurde.

Es gab Versuche, in Harbin und in den Provinzen Heilungkiang, Schansi, Anhwei und Kiangsi die Macht zu übernehmen. Doch nur in Schanghai, inzwischen eine Zehn-Millionen-Stadt, wurde aus dem Pariser Symbol vorübergehend Realität. Tschang Tschun-tschiao und Yao Wen-yüan, Mitglieder der Gruppe für die Kulturrevolution, die in Schanghai arbeiteten, empfingen radikale Studentenführer aus Peking. Sie kontrollierten die "Zeitung der Befreiungsarmee«, die "Literaturzeitung« und alle Radio- und Fernsehstationen. Durch diese Kontrolle mobilisierten sie die öffentliche Meinung gegen das Schanghaier Stadtkomitee, indem sie dessen »Ökonomismus« und Revisionismus anprangerten und das Proletariat aufforderten, »die Macht zu ergreifen«. Als Folge davon wurde die ganze Stadt buchstäblich gelähmt. Die Arbeit in den FFabriken, das Transportwesen, das Kommunikationssystem, Wasser- und Elektrizitätsversorgung brachen fast völlig zusammen. Die Bahnverbindung wurde im Norden von Schanghai unterbrochen. Mitten in diesem totalen Chaos gründeten Tschang Tschun-tschiao und Yao Wen-yüan am 5. Februar die Schanghai-Kommune. Tschang wurde zum Vorsitzenden ernannt. Die Geburtsstunde der neuen Regierung wurde von mehr als einer Million Demonstranten gefeiert, die durch die Straßen zogen und bunte Plakate und rote Fahnen schwenkten.

□Schanghai's revolutionäre Autonomie war gleichbedeutend mit Abspaltung, was den Zorn Maos und Lin Piaos erregte. Ihr Erfolg bei der Führung von Partei und Armee hing davon ab, ob sich lokale Stabilität und fortwährende Anpassung an Veränderungen der revolutionären Autorität kombinieren ließen. Ende Februar wurden Tschang und Yaonach Peking beordert, wo der Vorsitzende angeblich ihr anarchistisches Verhalten als eine Form »reaktionärer Politik« tadelte. Bevor das extreme Modell der

Schanghaier Kommune die Nation gefährlich beeinflussen konnte, wurde das Revolutionskomitee der Stadt Schanghai eingesetzt. Diese erste institutionelle Form einer neuen Ordnung sollte durch ein neues dreifaches Bündnis geleitet werden. Mitglieder der »revolutionären Massen« sollten sich mit zwei bewährten stabileren Elementen assoziieren: mit loyalen Mitgliedern der VBA und mit zuverlässigen Parteifunktionären.

Während dieser schwierigen Monate wurden andere Revolutionskomitees eingesetzt, die die früheren Stadt- und Provinzregierungen ablösten. Da die Bedeutung der Armee im Lauf dieser Umwandlungen zunehmend wuchs, wurde Tschiang Tschings militärischer Rang Mitte Januar erhöht: sie wurde Beraterin einer zweiten Gruppe für die Kulturrevolution - diesmal innerhalb der VBA. Ihre häufigen Ansprachen an die regionalen Gruppen in dieser Phase des Umbruchs illustrieren ihren Kampf mit dem Dilemma revolutionärer Führerschaft: Wie kann man Aggressionen gegen den Revisionismus verbal unterstützen, ohne daß diese Aggressionen sich in Gewalttaten entladen und dadurch unter Umständen die Kommunikation zwischen Führern und Geführten zerstören? Schärfer formuliert: Wie konnte man Gewalttaten unter Kontrolle halten, die letztlich nichts anderes waren als politischer Enthusiasmus in Aktion, ohne daß die revolutionäre Bewegung gebremst wurde, die notwendig war, um die Gesellschaft davor zu bewahren, wieder in den früheren Zustand zu verfallen, in dem die Armen und die Frauen von der Verantwortung für öffentliche Belange ausgeschlossen waren?“

WITKE, ROXANE, GENOSSIN TSCHIANG TSCHING. DIE GEFÄHRTIN MAOS ERZÄHLT IHR LEBEN. FRANKFURT A. M/BERLIN/WIEN 1979, S. 349 FF

Ein ehemaliges Mitglied der Roten Garden erinnert sich (1989)

„Former Red Guard: Xie Xialing

□

I was at first a "Red Guard" and then denounced and imprisoned as a "class enemy" during the Cultural Revolution. □

In 1966 when China was plunged into the Cultural Revolution, which for ten years wrecked havoc on the nation, young students were mobilized as a shock force to mount attacks on everything traditional. Those politically naive youngsters, donning red armbands and calling themselves "Red Guards," were eulogized by some ultra-leftists as "the most revolutionary elements." Waving little red books of "Quotations from Chairman Mao," the Red Guards denounced state leader Liu Shaoqi, Party general secretary Deng Xiaoping, down to almost every official at the grassroots level. They converged in the streets trying to wipe out every trace of "bourgeois extravagance" by cutting young women's permanent waves and pig-tail hairdos, stormed into private homes of suspected "class enemies" and ransacked the houses for possible evidence of "counterrevolutionary crimes." □

But as time went by, many came to realize that they had been used or even cheated. Some overzealous ones went a little too far and later themselves became "class enemies" and suffered persecution. □

Xie Xialing, now a lecturer in philosophy at the prestigious Fudan University in Shanghai, was once a "Red Guard" in the early days of the Cultural Revolution. Originally he majored in engineering, but his experience as a Red Guard changed his academic orientation and he ultimately acquired a doctorate degree in philosophy. □

Dr. Xie has written a number of philosophical works which will be published soon. He now lives with his wife, who is a primary school teacher and ten-year-old son in a small red brick apartment building in the northeast suburbs of Shanghai. □

This round-faced, forty-three-year-old scholar is a thinking man. His recollection of his experiences as a youth throws light on the mentality of young people during that decade of great turmoil. □

□

What type of a person am I? It's difficult for me to explain. I'm atypical in that I'm not a typical Chinese. Most Chinese tend to accept what comes their way without complaint, no matter whether they like it or dislike it. It's supposed to be a virtue that a man or woman should have, because, supposedly, he or she will be liked by others because of it.

□

But I don't believe that. Our country's too many people who think this way. Yes, in some cases it leads people to altruism and philanthropy. But it also fosters servility, compliancy and obscurism. It doesn't serve to push a modern society ahead.

□

Furthermore, it hasn't ever been my style, even from the time I was a small child. I simply refused to be pushed around and never hesitate to speak out if I felt I was getting a raw deal. Philosophers must have this quality-good ones especially.

□

Sometimes life can be really tough just because you don't agree with the majority of society. I've seen and gone through too much not to know that. But I never changed my attitudes just to conform to current ways of thinking. I've never had an identity problem. I won't retreat from a position if I think I'm right. The right, sooner or later, will defeat the wrong, though sometimes the process may be agonizingly slow.

□

I've been to many places. Shortly after my birth in Chongqing in southwest China, I moved with my family to Shanghai. Several years later I moved to Beijing, where I spent most of my childhood, all my teenage, and part of my youth there. Then in 1968 I became a "class enemy" and was sent to a prison in the countryside. I spent nearly two years there, working on the prison's farms. In late 1973, I was exiled to a small rural town near Nantong, the hometown of my parents'. Since 1977, I've been here in Shanghai again. .

□

During the process, I've been many things. Chronologically, I was a university student in engineering, a Red Guard, a "class enemy" in prison, a manual laborer, a high school teacher, a graduate student, and in the early 1980's a "heathen" who tried to modernize Marxism. Now I'm a doctor of philosophy and a university teacher.

□

In one sense, these ups and downs in my personal fortunes give me an advantage over many young scholars. Some of them can recall only faintly the recent history of China, and most of what they know comes from books. I've seen it, felt it, and have grown up with it. I've got a deeper understanding of China. You can't understand China if you don't understand China's vast countryside. You've no way to understand how China's evolved if you lack understanding of the root causes of the Cultural Revolution.

□

Only a dozen of years have passed since the Cultural Revolution ended in 1976, but it's dimming in the memories of most Chinese. That's understandable as few people want to recall that nightmare. But what happened is still fresh to me. I'll never forget it, not only because it was a turning point in my life but also because it was much more than a personal concern. We Chinese have an old saying that, "Past experience, if not forgotten, is a mirror of the future." The Cultural Revolution was a disaster for China. It should be closely studied in order to draw lessons to prevent its recurrence.

□

In the middle of 1966, when the Cultural Revolution was about to begin, I was a senior at Qinghua University. I entered the university in 1962. When I was young, it was a real privilege to get a higher education. In 1962 the competition to do so was very fierce. Even so, I found it rather easy to get admitted to Qinghua's Electric Motor Department, notwithstanding the fact that to do so required very high grades. All my family were excited about my success, as I was the Xie family's first university student.

□

At the time the political pressure was building up, I was completely unaware of it. At that time I was in a rural village on the outskirts of Beijing, together with several of my classmates. We'd been there since September of 1965 to "help the peasants carry out the 'Four Cleanups Movement' " as we'd been asked to. I was appalled at how destitute the farmers were, realizing how really difficult it was for them to make a living. I told myself I wanted to help them lead better lives. □

The moment we arrived back on campus, I sensed something unusual was happening. Crowds of students were rushing about. Loudspeakers transmitted agitating messages. The normally peaceful and placid campus seemed changed. Instead, the atmosphere was painfully sullen and nervous and tense and taut as if something was going to explode. Soon I found out that some students were "rebellious," trying to seize power from the university's Party Committee. Although the committee refused to, at noon, students in increasing numbers started gathering around the administration building and, at dusk, the university was under the firm control of "student rebels."

□

Meanwhile, riots began outside the campus. Soon the Beijing Municipal Government went through a major upheaval. And, not long after this, a "working team" was sent to our university. At that time, the teacher of the "student rebels" was Kuai Dafu, a friend of mine. Yet, unlike him, initially I didn't oppose the "working team." I only went to tell them that some of their ways to control students were wrong. I was sincere, but they rejected me roughly. Moreover, they said I was an "arrant alien of the people." I was offended and outraged. But I had to be a member of the movement in the form of a "Red Guard." □

Soon, I found I was at the center of the "student rebel" think-tank. It wasn't because of an innate gift for eloquence on my part, but rather because of my ability to get right to the heart of matters. I followed every phase of a situation, pieced together contradictory pieces of news and tried to figure out where the movement was heading. Through questioning, I'd interpret the underlying meanings of otherwise misleading slogans and remarks made by officials. .

□

Yet as the Cultural Revolution advanced and I got a better view of it, I gradually became disenchanted. The more I knew, the stranger my suspicions became. In many ways it was the complete anti thesis of what I thought it should be. □

At first, what I'd seen and felt in the countryside made me readily accept Chairman Mao's call "to oust capitalist roaders in power in our Party." Yet, later on, I heard, and was told by friends, that those people working for Lin Biao and Jiang Qing enjoyed many privileges, some of which were even flagrantly in violation of the law. They didn't act in accord with what they preached. I was an idealist and couldn't respect a revolution led by hypocrites.

□

What's more, I was a city dweller, a university student, and wasn't easily fooled by lip service. I believed in democracy, decentralization, and respect for knowledge and abilities. All of those had been tarnished and damaged by the Cultural Revolution.

□

So I reached the conclusion that this movement was wrong and had to be stopped. I began to openly express myself, for which was promptly denounced as a "class enemy." Then a close friend of mine dragged me off to the Beijing Police Bureau. I was tried and put into prison. Ironically, about two years later, this same friend was occupying the cot next to mine!

□

It's said that a jailbird is a bird that cannot fly. It's actually worse than that. Under constant supervision, you can't act or speak freely. The food was poor. Daily farm labor was exhausting. What was also painful was that there were no books to read other than the works of Chairman Mao, Marx, and Lenin. I managed to get an English edition of the Chairman's works to brush up on my English.

□

In 1978, about one and a half year after the reign of the Gang of Four ended, universities began to resume enrollment of graduate students. At that time I was a teacher in a rural high school. I decided to apply for admission to a master's degree program in philosophy and later, if possible, for admission to a doctoral program. My plans were universally opposed by my relatives and friends. They said philosophy was politics, politics was dangerous, and danger was what one'd avoid. I didn't accept their advice. I applied and passed the entrance exams and was enrolled in the Philosophy Department of Fudan University. In 1981, I got my master's degree and, in 1985, my doctor's degree with a dissertation on Kant.

□

Why did I shift from natural science to philosophy? First, I like it and enjoy it. Philosophy's cerebral in nature and requires much thinking, and thinking is what I enjoy doing. I recall that as a fifteen-year-old, he'd often tell friends, "Be quiet; I'm thinking."

□

Secondly, China needs philosophy. □

China's undergoing a dramatic change. She's recovered from most of the wounds incurred during the ten-year turmoil and is now engaged in economic development. The future of China's at stake. The more modernized a country's economy is, the better the country will be able to stand in the world community. During this process, it's essential to change people's thinking, and it's in this area that philosophy can help. □

Upon getting my doctor's degree, I was invited to "Li"- 3X the university as a lecturer. Now I give lectures on sociology. I enjoy it; it's especially rewarding when you find students who like to listen to your lectures. It's a two-way process that sparks my mind intensely, as I hope I does for the students. Sociology'd been forbidden for nearly_ two decades before it was again taught in the early 1980's. Even now, it's still not as popular as in most Western count ries. Here we've no independent program. in sociology, and it's only a compulsory course for students in the philosophy ddepartment.

□

Apart from teaching in the philosophy department, I somctimes hold seminars for anyone who wants to attend. The topics can vary from Plato's works to an analysis of the current reforms. It's my belief that every student, no matter what's his or her major is, should know something about the liberal arts and social sciences. China needs more engineers than philosophers, but it won't do if one knows everything about machines, but nothing about Plato or Kant, literat ure, or the Cultural Revolution. I've often raised quest ions and asked my students to find answers on their own.

□

Diffcrring with some young scholars, I believe that making choices isn't easy. It's not a black and white situation. People and culture decide where a country heads. Chinese culture is distinct from that of Western count ries, so China can't, and won't, imitate them during the process of her economicdevelopment. I think it's my duty to tell these young students to read up on his tory, try to get some understanding of the larger issues, and then come to their own conclusions.

□

It's beyond dispute that China has contributed greatly to the world's philosophical understanding. China'd many outstanding philosophers in ancient times. Their works have survived and are being studied all over the world. Yet some people, both inside and outside of China, say that China has no philosophers in her recent past or at present. I disagree. For instance, we have Xiong Shili. He's done much excellent research comparable in terms of quality to the research done by West German's Heidegger and Gadamer, and France's Derrida. Now, with more international exchanges, more Chinese philosophers will gain worldwide recognition. □

I also do research work. I've just finished several hhooks now in several publishing houses to be on the market soon. One is an expanded version of my doctoral dissertation on Kant; another is a study of Taoism. My main goal is to establish an individual philosophical system. I am now surveying and assessing the achievements of both Chinese and Western philosophers. I hope the outcome will be a new system designed for modern socialist China.

□

This academic work takes up most of my time, but it's not the only element of my daily life. I like to listen to classical music. I read assiduously. I help my wife in doing household chores, and try to find time tto spend with my son.

□

Now I'm quite content. To me, the greatest enjoyment's to do work worth doing and have the time to do it. When in prison in the countryside, I longed for this opportunity, Now that I have it, what else do I want' My principal regret is that my mother died hbefore seeing this phase in my life. When she was dving, I was in prison and not allowed to be with her. How I wish she'd see me involved in reading, thinking, and writing.

LIU BINGHEN/XIONG LEI (ED.), PORTRAITS OF ORDINARY CHINESE. BEIJING 1990, S. 9 FF

Der Journalist Klaus Mehnert berichtet bei seinem Besuch 1971

„Wie die Mao-Zedong-Ideen die Praxis in einer kleinen Fabrik in Peking beflügeln:

Im Zeichen des Großen Sprungs 1958 hatten einige junge Leute, dem Rufe Maos nach Kleinindustrialisierung folgend, mit primitiven Mitteln in diesem alten Haus eine kleine Werkstatt eingerichtet, die Reagenzgläser und ähnliche Glaswaren herstellte und allmählich auf einige Dutzend Mitarbeiter anwuchs.

"Ohne daß wir es damals klar erkannt hätten, standen uns zwei schlimme Feinde im Wege. Das eine war der Verräter und Volksfeind Liu Schao-tschü samt seinen Helfershelfern, der nur die Hochschulabsolventen förderte, ihren Ehrgeiz anstachelte und ihnen ein angenehmes Leben in Aussicht stellte, statt die Arbeiter hochzuschätzen und sich entfalten zu lassen; das andere waren die

Sowjetrevisionisten, die ihr wahres Gesicht zeigten, als sie 1960 alle ihre Experten abberiefen. Dies härtete den Entschluß des chinesischen Volkes, sich nicht mehr auf andere zu verlassen. Erst recht waren wir empört, als die Moskauer Revisionisten unter Bruch der bestehenden Verträge die Lieferung von fest zugesagten Waren einstellten, darunter auch von Quecksilber-Schaltröhren.

Unsere junge Belegschaft war von dem Willen erfüllt, dem Vorsitzenden Mao und dem chinesischen Vaterland zu Hilfe zu kommen, und beschloß, sich dieser Produktion zuzuwenden. Wir besorgten uns einige sowjetische Schaltröhren, aber es war schwierig, sie zu kopieren, da wir keine Fachleute hatten. Auch die Labors, denen wir die sowjetischen Stücke zeigten, vermochten nicht herauszufinden, mit welchem Gas die Röhren bisher gefüllt wurden, und die Russen gaben uns erst recht keine Auskunft.

Natürlich fanden sich Leute unter uns, die dazu rieten, bei der Produktion der bewährten Reagenzgläser zu bleiben und nicht mit unsicheren Dingen zu experimentieren. Aber die Mehrzahl hielt an dem Versuch fest, und schließlich fanden wir das richtige Gas. Das war 1963.

Ein Jahr darauf brachen auch die tschechoslowakischen Revisionisten ihre Lieferverträge; damit fielen weitere wichtige Apparate aus, die uns Prag für die chinesische Kesselindustrie geliefert hatte. Dies weckte unseren Zorn und unsere Entschlossenheit, dem Vaterland diesen Ausfall zu ersetzen. Es gab da unter anderem einen Teil, bei dem es darauf ankam, ein Drähtchen ein Drittel so dick wie ein Haar - durch ein sehr langes, dünnes und zudem gewundenes Röhren zu bringen. Von den Tschechen erhielten wir keinen Tip, wie das zu machen ist. Wochenlang zerbrachen wir uns die Köpfe, und natürlich studierten wir das Rote Büchlein. Dort fanden wir auch den weisen 'Ausspruch des Vorsitzenden Mao, man solle das Alte dem Neuen dienstbar machen - und eines Tages fiel einem von uns plötzlich eine uralte Geschichte ein. Sie erzählt von einem König, der ein von ihm sehr geliebtes, vielfach gewundenes Schmuckstück nicht an die Wand hängen konnte, weil es keinen Aufhänger hatte. Niemand wußte Rat, bis ein alter Mann auf die Idee kam, einer Ameise einen Faden an den Fuß zu kneten und sie dann in die Öffnung zu schieben. Die Ameise kroch immer tiefer, und jedesmal, wenn sie müde wurde, blies der Alte Rauch in die Windungen, wodurch die Ameise zum weiteren Krabbeln ermuntert wurde. Schließlich kam sie mitsamt dem Fädchen auf der anderen Seite wieder heraus. Wir versuchten es sofort auch mit einer Ameise, aber die Glasröhre gab ihren Beinchen keinen Halt, sie kam also nicht voran. Immerhin, wir hatten nun einen wichtigen Hinweis. Wir mußten nur etwas finden, was dazu gebracht werden konnte, sich - ebenso wie die Ameise - durch die Windungen zu bewegen und den Faden mitzuziehen. Und wir fanden es!"

Stolz führten sie mir die Methode vor, doch habe ich versprochen, sie nicht zu verraten. Sie ist verblüffend simpel.

Auf dem Rundgang sah ich die Arbeiter (meist Frauen), dicht gedrängt an einfachen, zu achtzig Prozent selbst hergestellten Apparaten, winzige Präzisionsgeräte herstellen. Man versicherte mir, dass alle Werksangehörigen - bis auf einen Hochschulabsolventen, der aber erst seit kurzem mitarbeite - höchstens neun Jahre Schule hinter sich haben und ihre Leistungen der steten Anwendung der Lehren Mao Tse-tungs sowie eigenem Experimentieren verdanken.

Besonders Maos Spruch "Die Niederlage ist die Mutter des Erfolges (XXII. Kapitel) und seine Maxime "Kämpfen, und nochmals kämpfen, wieder unterliegen, erneut kämpfen und so weiter bis zum Sieg" (V. Kapitel) habe man sich zu Herzen genommen.

"Bei einem Produkt haben wir tausend Experimente gemacht, ehe wir Erfolg hatten, wir nannten es 'Produkt 1001'. Heute stellen wir rund hundert verschiedene Produkte her, die der Staat früher sämtlich unter harten finanziellen Opfern von den Revisionisten [= Sowjetunion] importieren mußte, wodurch diese uns bei der Gurgel hatten und in Abhängigkeit halten wollten. 'Unser kleiner Betrieb ist stolz darauf, zur Überwindung dieser beschämenden Abhängigkeit beigetragen zu haben. Von manchen unserer Abnehmer haben wir gehört, unsere Produkte seien besser als die zuvor aus dem Ausland importierten."

Immer und immer wieder also der Hinweis auf die patriotische Bedeutung der eigenen Leistung."

MEHNERT, KLAUS, CHINA NACH DEM STURM. STUTTGART 1972, S. 147 FF

Unter dem Titel „Historische Wende“ berichtet die Beijing Rundschau 1985 über die Entschlüsse von 1978

„Die 3. Plenartagung des XI. ZK der Partei im Dezember 1978 führte in der Geschichte der KPCh seit der Gründung der Volksrepublik China eine große historische Wende von weitreichender Bedeutung

herbei. Sie ging daran, gewissenhaft die linksabweichlerischen Fehler vor und während der ‚Kulturrevolution‘ zu korrigieren und die ideologische, politische und organisatorische Linie erneut auf der Grundlage des Marxismus zu bestimmen.

Die Plenartagung kritisierte die falsche Richtlinie von ‚Den Zwei was auch immer‘ und stellte fest, dass das wissenschaftliche System der Mao-Zedong-Ideen in seiner Gesamtheit und genau beherrscht werden müsse. Die Tagung beschloss, von der Losung ‚Klassenkampf als Hauptkettenglied‘, die der historischen Realität Chinas nicht mehr entsprach, abzugehen, und traf die strategische Entscheidung, ab 1979 den Schwerpunkt der Arbeit der Partei auf die sozialistische Modernisierung zu legen.

...

Sie zeigten folgende neue Elemente der Wirtschaftspolitik: Während die bisherige Praxis in dem Verhältnis zwischen Entwicklungstempo und Nutzeffekt einseitig die Jagd nach hohem Tempo und hohen Kennziffern betonte, ja sogar das Tempo als das hauptsächlichste, wenn nicht gar als einziges Kriterium für die Bewertung der Wirtschaftsarbeit gelten ließ, wurde jetzt gefordert, die Erhöhung der wirtschaftlichen Effizienz nicht nur in den Mittelpunkt aller wirtschaftlicher Tätigkeiten zu stellen, sondern sie sogar als deren Voraussetzung zu betrachten und auf ihrer Grundlage ein optimales Tempo anzustreben. Während in den Beziehungen zwischen der Produktion von Produktionsmitteln und der von Konsumtionsmitteln bisher die Entwicklung der Schwerindustrie überbetont wurde, sollte jetzt eine gegenseitige Koordination und gegenseitige Förderung angestrebt werden, wobei von der Entwicklung der Produktion von Konsumtionsmitteln auszugehen war, damit der Umfang, das Tempo und die Richtung der Produktion von Produktionsmitteln den Erfordernissen der Produktion von Konsumtionsmitteln gerecht werden konnte. (...)

In den Beziehungen zwischen Akkumulation und Konsumtion wurde die bisherige Jagd nach einer immer höheren Akkumulationsrate, die auf Kosten der Konsumtion der Bevölkerung ging, aufgegeben und stattdessen sollten, vom Dienst am Volke ausgehend, beide Seiten, die Entwicklung der Produktion und die Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung, umfassend berücksichtigt werden.

In den Beziehungen zwischen dem Wirtschaftsaufbau und dem Aufbau des Kulturwesens wurde jetzt mehr denn je die Notwendigkeit der Intelligenzerschließung und die Rolle des Bildungswesens, der Wissenschaft und Kultur für die Entwicklung der Volkswirtschaft hervorgehoben.

In den Beziehungen zwischen dem In- und Ausland wurde sowohl von der bisherigen Praxis der absoluten Autarkie als auch der Praxis des einseitigen Verlassens auf ausländische Kräfte abgegangen und dagegen die Richtlinie befolgt, unter der Voraussetzung des Vertrauens auf die eigene Kraft aktiv den wirtschaftlichen und technischen Austausch mit dem Ausland zu entwickeln, um dadurch das technologische Niveau Chinas zu heben und die volkswirtschaftliche Entwicklung zu fördern.

(...)

Die Reform begann mit der Erweiterung von Selbstentscheidungsbefugnissen in den Produktionseinheiten an der Basis zunächst in der Landwirtschaft, dann in der Industrie, zuerst im Produktionsbereich, dann im Bereich der Zirkulation und der Verteilung.“

LIU, SUINIAN/ WU, QUNGAN (HRSG.), CHINAS SOZIALISTISCHE WIRTSCHAFT. EIN ABRISS DER GESCHICHTE 1949 – 1984, BEIJING 1985, S. 448 FF

Zu I.8 Die Volksrepublik als sozialistische Großmacht

Klaus Mehnert zum Verhältnis China - Sowjetunion

„Offensichtlich ist Chruschtschow nicht der Meinung, dass die Menschheit am Rande der Weltrevolution steht; er setzt daher in allen Entwicklungsländern bis auf weiteres immer noch auf die bürgerlichen Nationalisten und nicht auf die Kommunisten (auch in einem Land wie Afghanistan, obgleich dieses an die Sowjetunion grenzt) und läßt durch seinen ideologischen Fachmann für Asien diejenigen als zur Selbstisolierung verurteilte "Sektierer allergefährlichster Art" bezeichnen, die nicht verstehen wollen, daß im nationalen Befreiungskampf "unter bestimmten Bedingungen nichtproletarische Elemente nach vorne rücken", läßt ihn überdies an den Satz Lenins erinnern, daß in jeder nationalistischen Bewegung die Bourgeoisie zunächst die Hegemonie innehat. Für Chruschtschow stellt die Neutralität der Entwicklungsländer einen Wert an sich dar; er weiß auch, daß er diese Länder dem Westen in die Arme treiben würde, ließe er in ihren bürgerlich-nationalistischen Führungsschichten die Sorge vor einer kommunistischen Machtergreifung entstehen.

Antikommunisten erhalten von Moskau weit größere Kredite als Mao

So hat Chruschtschow auch keine Hemmungen, Staaten, in denen die Nichtkommunisten regieren und viele Kommunisten in den Gefängnissen sitzen, umfangreiche Wirtschaftshilfe zu gewähren. Nach Sowjetangaben (die auf ihre Richtigkeit zu prüfen hier nicht der Ort ist) haben die von der UdSSR den Entwicklungsländern gewährten Kredite in den Jahren 1954 (davor gab es praktisch keine) bis 1960 den Betrag von zehn Milliarden Rubel überschritten.³⁶ Den Löwenanteil erhielten bis 1960: Indien (3,2 Mrd. alte Rubel), die Vereinigte Arabische Republik (2,35 Mrd.), Indonesien (1,47 Mrd.), Irak (730 Mill.), Afghanistan (400 Mill.) und Äthiopien (400 Mill.); die Nichtkommunisten Nehru, Nasser, Sukarno, Kassem, Daud und Haile Selassie, die zusammen weniger Menschen regieren, als es Chinesen gibt, haben also genau fünfmal soviel an Aufbaukrediten bekommen wie der Kommunist Mao. □

Wenn die Chinesen auf den niedrigen Stand ihrer eigenen unterentwickelten Wirtschaft blickten, mußte sie der Gedanke an Moskaus Großzügigkeit gegenüber den Neutralen aufs tiefste erbittern. Vermutlich haben sie den Russen ihre Meinung gesagt. Als eine Antwort Moskaus auf solche Angriffe mag man es ansehen, wenn auf dem Höhepunkt des Streites mit Tirana einer der sowjetischen Oberideologen die albanischen Führer "und ihre Gesinnungsgenossen" als "engstirnige Nationalisten" und Egoisten bezeichnete, da sie dem Sowjetstaat dessen Wirtschaftshilfe, die Entwicklungsländer zum Vorwurf machten; sie zeigten damit nur, so sagte er, daß sie die Rolle der neutralen Länder in der Weltpolitik nicht verstünden.

Das mangelnde Verständnis für die nichtkommunistische Regierungen der Entwicklungsländer, das Moskau hier den Gesinnungsgenossen" Tiranans vorwarf - wo sonst sollten sie sitzen als in Peking? -, ist psychologisch durchaus zu begreifen, hatten doch die chinesischen Kommunisten noch keineswegs das Trauma ihrer Erfahrungen von 1927 überwunden, als sie, den Befehlen MMoskaus folgend, Tschiang Kai-schek unterstützten, nur um von ihm vernichtend aufs Haupt geschlagen zu werden. Seither hält Mao nichts mehr von einer bürgerlich-nationalistisch geführten' Revolution; darum hat er ja auch jene Theorie von der "neuen Demokratie" entwickelt, mit der wir uns im sechsten Kapitel beschäftigten, wonach hinfort auch eine so genannte bürgerlich-demokratische Revolution unbedingt vom Proletariat (lies von den Kommunisten) geführt werden müsse. Auf dem Höhepunkt des VVerzweiflungskampfes gegen die Japaner hat Mao zwar diese Theorie vorübergehend in den Hintergrund treten lassen, aber hat sie nie aufgegeben, und er hat sie gerade in den letzten Jahren und im Hinblick auf die Entwicklungsländer häufig ins Feld geführt.

Auch hier - die "Ungestümen" in Peking

Unter dem Einfluß des radikalen Flügels, der sich, wie wir annehmen müssen, in der zweiten Hälfte des Jahres 1957 in China durchgesetzt hatte, attackierte Peking das Entgegenkommen des Kreml gegenüber antikommunistischen Regierungen in der Entwicklungswelt. Gegen Chruschtschow richteten sich Wendungen wie diese: "Die modernen Revisionisten ... wollen den Menschen weismachen, daß es möglich ist, den Sozialismus ohne eine revolutionäre Partei des Proletariats ... herbeizuführen. Das ist schierer Unsinn und reiner Betrug." Wer diesen Glauben verbreitet, "beraubt die unterdrückten Völker ihres Kampfgeistes, er hält sie davon ab, sich zum aktiven Kampf gegen den

Feind zu bewaffnen und sich zu befreien. Das wird darauf hinauslaufen, daß die unterdrückten Völker für immer im Stadium der Sklaverei bleiben."

China will das Modell der Entwicklungsländer sein

Schon seit langem glauben die chinesischen Kommunisten, daß ihre Revolution ein weit geeigneteres Modell für die Entwicklungsländer darstellt als die russische. Hier eine kleine Zitatenauswahl (sämtliche Hervorhebungen vom Verfasser):

"Die Revolution dieses Typus [eine bürgerlich-demokratische Revolution neuen Typs] entfaltet sich jetzt *in China und in allen kolonialen und halbkolonialen Ländern* ... Und deshalb kann für einen bestimmten historischen Zeitabschnitt bei Revolutionen *in allen kolonialen und halbkolonialen Ländern* als Form des Staatsaufbaus nur eine dritte Form akzeptiert werden: das, was wir die Republik der neuen Demokratie nennen." □

"Mao Tse-tungs große Leistung war, daß er den *Marxismus von einer europäischen in eine asiatische Form umänderte*. Marx und Lenin waren Europäer; sie schrieben in europäischen Sprachen über europäische Geschichte und Probleme; selten behandelten sie Asien oder China ... Mao Tse-tung ist Chinese ... *Er hat eine chinesische oder asiatische Form des Marxismus geschaffen* ... Es gibt ähnliche Verhältnisse [wie in China] in anderen Ländern Südasiens. Der Weg, den China wählte, wird sie alle beeinflussen."

"Der klassische Typ der Revolution in imperialistischen Ländern ist die [russische] Oktoberrevolution. *Der klassische Typ in kolonialen und halbkolonialen Ländern ist die chinesische Revolution.*"

"Dank dem Erfolg unserer Revolution haben die Gedanken Lenins, ergänzt durch die Gedanken Mao Tse-tungs und die Erfahrungen der KPCh, weitere *Hunderte von Millionen Menschen* in Asien, Afrika und Lateinamerika inspiriert." □

"Natürlich haben Revolution und Aufbau in China ihre für dieses Land spezifischen Züge. Aber es ist möglich, daß einige dieser wichtigen Züge in anderen Ländern auftauchen. In diesem Sinne sind die chinesischen Erfahrungen bis zu einem gewissen Grade von *internationaler Bedeutung*." □

Dann eine für Europäer besonders interessante Variante:

"In erster Linie ist die absurde, in der modernen bürgerlichen Geschichtswissenschaft geläufige Theorie von *'Europa als dem Zentrum der Welt'* zu zerstören. ... Die Revolutionen des Ostens, insbesondere der große Sieg der chinesischen Revolution, hatten einen starken *und breiten Einfluß auf Asien, Afrika und Lateinamerika.*"

"Wir Asiaten"

□ Besonders aufschlußreich aber scheinen mir zwei Zitate zu sein, die noch über diesen Gedanken von der exemplarischen Bedeutung der chinesischen Revolution hinausgehen. Am Ende seiner "Widerspruchsrede" (1957) sprach Mao von der Solidarität Chinas erstens mit dem sozialistischen Lager und zweitens "mit den *asiatischen und afrikanischen Ländern* und allen friedliebenden Ländern und Völkern" und fügte hinzu: "Mit diesen *beiden* Kräften vereint, werden wir nicht allein stehen." (Hervorhebungen vom Verfasser.) Mit dieser so nachdrücklich an den Schluß einer seiner wichtigsten Schriften gesetzten Erklärung bringt Mao zum Ausdruck, daß es für China nicht nur den Ostblock gibt. Und in dem chinesisch-nepalischen Kommuniqué vom März 1960 wird - meines Wissens zum erstenmal - in einem amtlichen chinesischen Dokument lediglich von der "Solidarität der asiatischen Länder" gesprochen. (Abgesehen natürlich von den beiden "afro-asiatischen Solidaritätskonferenzen", die 1958 in Kairo und 1960 in Conakry stattfanden, und ähnlichen "afro-asiatischen" Veranstaltungen.) Man wird annehmen können, daß Tschou, der dieses Dokument unterschrieb, seine Hintergedanken dabei hatte. Er mußte wissen, daß Mao 1939 Nepal (wie auch Korea, Burma und Annam) als ein dem chinesischen Staat von den Imperialisten geraubtes Gebiet bezeichnet hatte.

Es hat einige Jahre gegeben, in denen die Chinesen ihren aggressiven Imperialismus nicht hervortreten ließen, zur Zeit der Genfer Korea- und Indochina-Konferenz (1954) und unmittelbar danach. Tschou En-lai machte damals zahlreiche Besuche in asiatischen Ländern, schloß mit Indien das Abkommen über die Fünf Prinzipien der Koexistenz (April 1954), glänzte in Bandung (1955) und gab sich auch sonst im ganzen friedlich. Es war die Zeit, da man auch in China selbst einen weniger harten Kurs steuerte. Aber das änderte sich, als 1958, wie auf allen Gebieten der chinesischen Politik, auch im Verhalten zu den Entwicklungsländern Ton und Tempo stark verschärft wurden. Die prompte Anerkennung der algerischen Exilregierung im gleichen Jahr (von der doch Moskau abgesehen hatte)

war ein Symptom dafür; die überaus scharfe Rede gegen Nasser, die der syrische Kommunistenführer Khaled Bagdasch bei den Feiern zum zehnten Gründungstag der Chinesischen Volksrepublik (1959) halten durfte, war ein anderes. Hier ist auch die Flut von Broschüren und Rundfunksendungen zu erwähnen, mit denen Peking die Entwicklungsländer in deren Sprachen zu Kampf und Revolution aufruft, hier auch das rapide Anwachsen der Berichterstattung über diese Gebiete, bei gleichzeitigem Rückgang des Umfangs der Nachrichten über den Ostblock.“

MEHNERT, KLAUS, PEKING UND MOSKAU. STUTTGART 1962, S. 492 FF

Zu I.9 „Maoismus“

Deutsche Linke vollziehen die Kulturrevolution geistig nach

„Die große proletarische Kulturrevolution

Die proletarische Kulturrevolution war das notwendige Ergebnis des langwierigen Kampfes zwischen den beiden Klassen in der sozialistischen Gesellschaft Chinas: sie ist "eine große politische Revolution, die das Proletariat gegen die Bourgeoisie und alle anderen Ausbeuterklassen durchführt; sie ist eine Fortsetzung des langwierigen Kampfes der Kommunistischen Partei Chinas und der von ihr geführten breiten revolutionären Volksmassen gegen die Kuomintang-Reaktionäre, eine Fortsetzung des Klassenkampfes zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie"* *, an dem die revolutionären Massen von Hunderten Millionen beteiligt waren. Sie war die Form und Methode, um durch breite Massenmobilisation, Gebrauch der freien Meinungsäußerung und von Dazibaos (Wandzeitungen) die Renegaten und Machthaber, die den kapitalistischen Weg gehen, ans Licht zu bringen; Mao Tse-tung stellte im Februar 1967 in einem Gespräch zur proletarischen Kulturrevolution fest: "In der vergangenen Zeit haben wir Kämpfe auf dem Lande, in den Fabriken und auf kulturellem Gebiet durchgeführt und die sozialistische Erziehungsarbeit entfaltet, das Problem konnte aber nicht gelöst werden, weil wir noch keine Form und keine Methode gefunden haben, mit deren Hilfe die breiten Massen zur Aufdeckung unserer Schattenseiten öffentlich, umfassend und von unten nach oben mobilisiert werden."

Die Bourgeoisie mit Liu Schao-tschi an der Spitze hatte vor der Kulturrevolution vor allem in den Kulturbereichen die Oberhand und übte über das Proletariat eine konterrevolutionäre Diktatur auf dem Gebiet der Kultur und des Journalismus aus, der nach ihrer Konzeption nur der "Verbreitung von Wissen" diene. Nachdem sie in ihrem Kampf gegen die sozialistische Vergenossenschaftlichung in den ländlichen Gebieten, für den Großabbau der LPG, gegen die Kollektivwirtschaft Schiffbruch erlitten hatten, versuchten sie ihre Konzeption von der "Festsetzung der Ertragsquote auf Grund und Boden an einzelne Haushalte", die Vergrößerung des privaten Hoflandes und des freien Marktes und die Zunahme der kleinell Betriebe, die einzig für ihre privaten Gewinne oder Verluste verantwortlich sein sollten, durchzusetzen. Und auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaft entwickelte Sun Yä-fang seine Lehren, in denen er Profit und Geld über alles andere stellte.

Das reaktionärste und fanatischste Element dieser bürgerlichen Linie war die parteifeindliche Clique des "Dreifamiliendorfes, die viele Bastionen wie Zeitungen, Zeitschriften und Verlage innehatten und deren Arme bis in alle Kulturwinkel reichten. Diese konterrevolutionäre Diktatur über das Proletariat, ihre konterrevolutionäre öffentliche Meinung war vor allen Dingen nur mit der revolutionären öffentlichen Meinung wieder zu schlagen.

Das Proletariat entfesselte die Revolution zuerst in den Bereichen der Kultur und Kunst, die bei den Ausbeuterklassen als unantastbar galten, wie Peking-Oper, Ballett und symphonische Musik. Auf Initiative Mao Tse-tungs kritisierte Yao Wen-Yuom** im November 1965 das Schauspiel von Wu Han "Hai Jui wird entlassen", womit der Angriff auf das Parteikomitee der Stadt Peking, das von Liu Schao-tschi beherrschte, hermetisch abgeschlossene "unabhängige Königreich „,* ** verbunden war. Dies war der Auftakt der Offensive gegen die Bourgeoisie, der großen proletarischen Kulturrevolution, deren Ziele es waren:

1. den Revisionismus zu zerschmettern,
2. den von der Bourgeoisie usurpierten Teil der Macht zurückzuerobern,
3. im Bereich des Überbaus einschließlich aller kulturellen Gebiete (Zur parteifeindlichen Clique des 'Dreifamiliendorfes' vgl. u. a. Yao Wenyüan, Kommentar zum Dorf der drei Familien, in: Peking Rundschau Nr.23 1966 (abgedruckt in: Der Große Strategische Plan)) die allseitige Diktatur des Proletariats auszuüben,
4. die ökonomische Basis des Sozialismus zu festigen und zu verstärken, um zu gewährleisten, daß die VR China auf dem sozialistischen Weg mit Riesenschritten vorausschreitet.

Der von den Massen geführte Kampf zerschlug die Clique des "Dreifamiliendorfes", deren Wurzeln im Parteikomitee der Stadt Peking lagen, deren Diktatur über das Proletariat nun entlarvt wurde; das Zentralkomitee organisierte das Parteikomitee der Stadt Peking um.

In dieser Situation verschossen die bürgerlichen Reaktionäre, die Vertreter der "schwarzen Linie", ihre fünf "Wunderwaffen", um die proletarische Linke anzugreifen und ihre eigenen Positionen zu stärken. Die erste dieser fünf "Wunderwaffen" hieß "freie Meinungsäußerung". Dabei bestand aber die "freie Meinungsäußerung" darin, daß die Vertreter der "schwarzen Linie" nur den bürgerlichen Reaktionären erlaubten, sich "frei auszusprechen", während sie die proletarische Linke daran hinderten, sich an der Auseinandersetzung zu beteiligen und zurückzuschlagen, indem sie die Manuskripte der proletarischen Linken nicht veröffentlichten. Sie meinten, die Kritik an "Hai Jui wird seines Amtes enthoben" würde die "freie Meinungsäußerung" behindern. Sie münzten die Parteipolitik der "freien Meinungsäußerung" in bürgerliche Liberalisierung um und beraubten sie so ihres Klasseninhaltes. Die zweite dieser "Wunderwaffen" war die Losung "Aufbau kommt vor Zerstörung", womit die Vertreter der Bourgeoisie das Proletariat davon abhalten wollten, die bürgerliche Ideologie zu zerschlagen und die reaktionäre politische Hochburg der Bourgeoisie anzugreifen. Dabei übersahen sie, daß Zerstörung Revolution und damit Kritik bedeutet, die Argumente einschließt, die wiederum Aufbau bedeuten. Hinter der Losung verbarg sich der bürgerliche Kampf gegen die proletarische Kulturrevolution, die auf der Grundlage der historischen Dialektik, von Zerstörung vor Aufbau und Aufbau im Verlauf der Zerstörung vor sich ging. Die dritte "Wunderwaffe" gab sich als "Verhinderung der Entwicklung von linken tyrannischen Gelehrten" aus. Dabei bezeichneten die bürgerlichen Vertreter und "akademischen Autoritäten", die weder marxistisch-leninistische Zeitungen noch Bücher lesen und fern von den Massen sind, die proletarische Kritik als "roh" und als "Prügel". Dabei waren sie gerade die tyrannischen Gelehrten, die die Entfaltung der proletarischen Ideologie verhinderten. Die vierte und fünfte "Wunderwaffe" nannte sich "rein akademische Diskussion" und "vor der Wahrheit sind alle gleich".

Die Vertreter der Bourgeoisie versuchten den Klassenkampf in der Ideologie als "rein akademische Diskussion" zu stempeln. Die "rein akademische Diskussion" aber ist ein Betrug, zu dem die Bourgeoisie oft greift; in der Klassengesellschaft gibt es nichts "rein Akademisches", denn alles Akademische ist auf der Weltanschauung einer bestimmten Klasse aufgebaut, der Politik untergeordnet und dient dieser Klasse in bestimmter Weise. Ebenso wenig kann von einer "Gleichheit vor der Wahrheit" die Rede sein - zwischen antagonistischen Klassen gibt es keine Gleichheit, da auch die Wahrheit Klassencharakter trägt. In der gegenwärtigen Epoche stimmen nur die Klasseninteressen des Proletariats mit den objektiven Gesetzen überein, kann nur das Proletariat die objektive Wahrheit erfassen. Die bürgerliche "Wahrheit" ist ein System von Trugschlüssen, ist Teil des antagonistischen Widerspruchs zwischen antisozialistischer Bourgeoisie und den breiten Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten und den revolutionären Funktionären, der in der Kulturrevolution ausgetragen wird mit dem Ziel, die bürgerliche Ideologie, die Diktatur über das Proletariat zu stürzen. *

Im "Rundschreiben" (vom 16. Mai 1966) des ZK der KPCh wurde die Politik für die große proletarische Kulturrevolution festgelegt und die "Februarthesen" des bürgerlichen Hauptquartiers Liu Schao-tschi, die zur Unterdrückung der Massenbewegung abgefaßt worden waren, kritisiert und verurteilt. Die gesamte Partei und das ganze Volk sollten ihren Kampf gegen die Vertreter der Bourgeoisie in den Reihen der Partei gegen "Leute vom Schlage Chruschtschows, die noch neben uns nisten", richten. Vom ZK wurde eine Gruppe für die Kulturrevolution gebildet, die dem Ständigen Ausschuß des Politbüros unterstand und die proletarische Linie in der Kulturrevolution durchsetzte. Überall im Land setzten sich die Dazibaos durch, auf denen die bürgerliche Ideologie verurteilt wurde, und die revolutionäre Jugend, die Roten Garden, die überall entstanden, wurden zu den Bahnbrechern der Kulturrevolution. Mao Tse-tung verfaßte ein Dazibao "Das Hauptquartier bombardieren", in dem er das Hauptquartier Liu Schao-tschi angriff.

Im August 1966 wurde vom ZK der "16-Punkte-Beschluß" angenommen, in dem programmatisch die Aufgaben und Maßnahmen der Kulturrevolution bestimmt werden. Die Bewegung der revolutionären Arbeiter, Bauern und der revolutionären Kader der Institutionen entwickelte sich rasch; die Dazibaos breiteten sich wie ein Steppenbrand aus.

Im Prozeß der Selbsterziehung der Massen durch Kritik und Selbstkritik, Dazibaos und freie Meinungsäußerung begriff die revolutionäre Bewegung in noch stärkerem Maße die Bedeutung der politischen Macht und sorgte dafür, daß an den Orten und Stellen, an denen Liu Schao-tschi und seine Gefolgsleute ihr Unwesen trieben, die Macht in die Hände des Proletariats gelangte; an vielen Stellen waren die Eigentumsverhältnisse der Form nach zwar sozialistisch, dem Inhalt nach aber

kapitalistisch, da dort die Machthaber den kapitalistischen Weg gingen oder die Macht noch immer in den Händen der ehemaligen Kapitalisten lag.

Die Arbeiterklasse in Schanghai, vereint mit den revolutionären Massen, begann im Januar 1967 diesem Zustand konsequent ein Ende zu bereiten, indem von unten her den Machthabern im damaligen Stadtparteikomitee und Stadtvolkssrat, die den kapitalistischen Weg gingen, die Macht entrissen wurde. Das Beispiel von Schanghai machte in den Provinzen und Städten Schule, die Massenbewegung griff im ganzen Land um sich.

Mao Tse-tung legte, anknüpfend an die Erfahrungen der Provinz Heilungkiang, den Kurs und die Politik für die Schaffung von provisorischen Revolutionskomitees fest, in denen die revolutionäre Dreierverbindung verwirklicht wird; diese revolutionäre Dreierverbindung setzt sich aus Vertretern der revolutionären Funktionäre, der Volksbefreiungsarmee und der revolutionären Massen zusammen, wodurch der Kampf um die Durchsetzung der proletarischen Macht in ganz China einen starken Aufschwung nahm. Bis zum September 1968 wurden bis in Tibet und Sinkiang Revolutionskomitees gebildet, ging die Auseinandersetzung zwischen proletarischer und bürgerlicher Ideologie vor sich, in deren Verlauf die revolutionären Massen allmählich die Widersprüche im Volk von den Widersprüchen zwischen dem Volk und dem Feind zu unterscheiden lernten, die revolutionäre Vereinigung der Massen und die Dreierverbindung vorantrieben. Zugleich wurden Leute mit kleinbürgerlicher Ideologie für die proletarische Revolution gewonnen,

Die Gründung der Revolutionskomitees in allen Teilen Chinas war ein Zeichen dafür, daß die Kulturrevolution den Sieg errungen hatte; allerdings mußte sie zu Ende geführt werden, um die "Aufgabe Kampf-Kritik-Umgestaltung" gewissenhaft zu erfüllen. Mao Tse-tung bestimmte diese Aufgabe in dieser Phase für die Fabrik, zugleich aber für die Schulen und Volkskommunen:

"In einer Fabrik durchläuft das 'Kämpfen-Kritisieren-Umgestalten' im allgemeinen die folgenden Phasen: Errichtung eines Revolutionskomitees der Dreierverbindung, Kritik und Verurteilung durch die Massen, Sichtung der Klassenreihen, Konsolidierung der Parteiorganisation, Vereinfachung der Verwaltungsstruktur, Abänderung unvernünftiger Regeln und Vorschriften und Freisetzung von Leuten, die im Büro arbeiten, für ihren Einsatz auf unterer Ebene."

Die Arbeit der Revolutionskomitees, die bestimmt ist vom Primat der Politik, hat nun die Aufgabe, "eine vereinheitlichte Führung zu verwirklichen, die Vielgleisigkeit des Verwaltungsapparats zu zerbrechen, das Prinzip 'weniger Truppen, aber bessere, und eine einfachere Verwaltung' befolgen und sich in einer revolutionären Führungsgruppe, die mit den Massen verbunden ist, organisieren.

Damit wird erreicht, daß der Überbau noch besser mit der sozialistischen Basis übereinstimmt. Die Kompradorephilosophie der Auslandssklaven und die Nachtrabpolitik Liu Schao-tschis wird verurteilt, die These Mao Tse-tungs "Unabhängigkeit und Selbständigkeit, Vertrauen auf die eigene Kraft" wird unter den Volksmassen verbreitet.

Die Arbeiterklasse und ihre zuverlässigen Verbündeten, die armen Bauern und die unteren Mittelbauern sind auf die politische Bühne von "Kampf-Kritik-Umgestaltung" im Bereich des Überbaus, in dem Kultur, Kunst, Bildung, Presse und Gesundheitswesen die wichtigsten Plätze einnehmen, getreten. Ab Mitte 1968 zog das Proletariat auch in die Stellen ein, wo lange Zeit die kapitalistischen Machthaber geherrscht haben, und alle Stellen, wo es "haufenweise Intellektuelle" gibt.

Ob die große proletarische Kulturrevolution zu Ende geführt wird, hängt ab von der Frage, ob die Arbeiterklasse diese Positionen auf dem Gebiet der Kultur und des Bildungswesens halten kann."

AUS: KAMPF-KRITIK-UMGESTALTUNG: PROLETARISCHE SCHULE UND UNIVERSITÄT IN CHINA.

KOMMUNISTISCHE JUGEND- UND ERZIEHUNGSARBEIT TEIL 1

BERLIN 1971 (VORBEMERKUNG)

Die Zeitschrift GegenStandpunkt kommentiert 2005 den „Mao-Hype“ in der deutschen Öffentlichkeit

„Mao-Hype

„Stern“ und „Spiegel“ machen ihn fast zeitgleich zu ihrer Titelstory. Jetzt ist es nämlich rausgekommen: Mao war ein Bösewicht, ein „großer Verführer“ und ein „großer Zerstörer“. Schlimmer als Hitler, schlimmer noch als Stalin. So als müsste man im Jahr 2005, fast dreißig Jahre

nach Maos Ableben, eine rebellische Jugend, eine aufmüpfige Arbeiterklasse oder wen auch immer von ihrem revolutionären Idol abbringen, ergehen sich beide Blätter im besten Enthüllungsjournalismus. Als Mensch ein perverses, sexbesessenes Schwein, als Staatsmann ein machtgeiler Psychopath – so wird der „große Vorsitzende“ demontiert.

Als Kronzeugin fungiert wunderbarerweise eine ehemalige Rotgardistin und Tochter zweier revolutionärer Kader der ersten Stunde, die selbst aktiv an der Kulturrevolution teilgenommen hat. Sie hat sich eine knapp tausendseitige „fulminante“ Abrechnung mit Mao von der Seele geschrieben, „der zuzutrauen ist, was Historiker seit Jahren vergebens versuchen: den Mao-Mythos ein für alle Mal zu zertrümmern“. Mit ihrem Mann, einem britischen Historiker, hat sie zwölf Jahre lang „hunderte Zeitzeugen befragt und Dutzende Archive besucht“, bis herausgekommen ist, was herauskommen sollte: „Auf über 70 Millionen schätzen Chang und Halliday die Zahl derjenigen, die der Tyrann erschießen, erschlagen oder verhungern ließ. Mao übertrifft damit Hitler und Stalin – die anderen großen Schlächter des 20. Jahrhunderts – bei weitem.“

Ja nun, möchte man sagen. Das soll jetzt eine Entdeckung sein? Was soll man eigentlich finden, wenn man die Geschichte eines Mannes untersucht, der ein ziemlich riesiges Reich von Feinden befreit, geeint und zu einem funktionierenden Staat gemacht hat? Der sich dabei gegen äußere wie innere Feinde durchgesetzt und sein Werk anschließend erfolgreich verteidigt hat? Eroberung und Sicherung der Macht ist eine gewaltträchtige Angelegenheit, gleichgültig, für welches Programm sie eingesetzt wird, „Revolution“ eben „kein Deckchensticken“, wie Mao selbst in dankenswerter Offenheit klargestellt hat.

Dass Leichen seinen Weg pflastern, spricht für sich genommen in den Augen der Historikerzunft noch lange nicht gegen einen Staatsmann. Ganz im Gegenteil messen sie die Größe seiner Leistung gerne daran, gegen wie viele Feinde er sich behauptet, wie viel Territorium er zusammengesachert, wie viel Volk er unter seinen Willen gezwungen hat. Wenn sie mit Respekt von historisch großen Figuren schwadronieren, die Weltreiche begründen, huldigen diese Typen insofern immer der Gewalt als Mittel der Durchsetzung. Und umgekehrt: Wenn sie die Gewalt eines Herrschers zum Gegenstand ihrer Kritik machen, dann entweder, weil der ausgebliebene Erfolg seines „Projekts“ im Nachhinein die Sinnlosigkeit des Gewalteinsatzes beweist, der dann auch gerne „Terror“ heißt. Siehe Hitler. Oder weil ihnen der Erfolg eben dieser Gewalt nicht in den Kram passt. Siehe Stalin.

Insofern sind Abrechnungen mit verblichenen Staatsmännern immer auch eine Frage der politischen Konjunktur. Alles, was die ehemalige Mao-Anhängerin und heutige Feindin ans Tageslicht gebracht hat, könnte man gut und gerne genau umgekehrt als besondere Leistung würdigen. Als einfacher Bauernsohn zum Herrscher über das größte Volk der Welt aufsteigen – das könnte auch einem Historiker einiges an Ehrfurcht abnötigen. Und tatsächlich kam der chinesische Kommunisten-Führer bisher im Westen ja auch erheblich besser weg als seine russischen Kollegen. Warum, das spricht der „Spiegel“ ganz offen aus: „Auch in den westlichen Industrieländern hat der Chinese Anerkennung gefunden, denn er brach mit der Sowjetunion und öffnete sein Land Anfang der siebziger Jahre sogar ein wenig zum Westen.“ Dass das politische Interesse an einem Staat der Geschichtsschreibung über ihn die Feder führt, ist also kein Skandal, sondern offensichtlich eine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit.

Ganz in diesem Sinne wurde Mao bisher auch in der westlichen Geschichtsschreibung zugute gehalten, dass er China vom Zugriff der imperialistischen Mächte befreit und das vom Bürgerkrieg zerrissene Land geeint hat; dass China unter seiner Herrschaft, gemessen an seinen Voraussetzungen, einen enormen Aufstieg hingelegt hat, etc. Gegen dieses Bild wütet die Mao-Biographin jetzt an. „Diesem Mann gebührt nicht der geringste Respekt“, will sie ihren Lesern einbläuen und Mao ein für alle Mal von „seinen hohen Sockeln“ stoßen, wo er „als genialer Feldherr und weiser Staatsgründer“ im heutigen China immer noch steht. Dafür fährt sie schlicht alles auf, was ihr irgendwie geeignet erscheint, um Mao als Menschen wie als Staatsmann zu desavouieren.

– Als Erstes die „Hekatomben von Toten“, die Mao auf seinem Weg nach oben und als Führer der Volksrepublik produziert hat. Dabei verfahren die Autoren nach dem Prinzip, Mao jede einzelne

Leiche höchstpersönlich anzulasten, als bewussten Mord sozusagen. Was Historiker ansonsten als faux frais von Herrschaft liebend gerne möglichst unpersönlich ausdrücken („musste sich durchsetzen“, „in den Wirren des Bürgerkriegs“, „Hungertote fielen an“, „Grausamkeiten fanden statt“ etc.), gilt hier nicht. Im „Fall Mao“ soll sich jeder ausdrücklich den Mann selbst vorstellen, der seine Soldaten sehenden Auges in den sicheren Tod schickt, sein Volk bewusst und mit einem gewissen Hang zum Sadismus schindet, ein „Monster“ eben. Ob Frau Chang und Herr Halliday nach diesem Muster auch George W. Bush anklagen für diejenigen, die draufgegangen sind, seit Amerika das Kommando in Bagdad übernommen hat? Oder für die Hunderttausende, die unter seiner Weltordnung tagtäglich verhungern?

– Wer so loslegt, will natürlich gar nicht erst wissen, wofür Mao all die Toten und Opfer gebraucht hat. Kein Gedanke daran, dass so etwas (nur) im Namen eines nationalen Befreiungs- und Aufstiegsprogramms zustande kommt, für das der KP-Vorsitzende seiner Partei und seinen Massen offensichtlich viel an Gefolgschaft und Opferbereitschaft abverlangen konnte. Diesen Zweck halten die Autoren offenbar für viel zu respektabel, als dass sie ihn auch nur irgendwie als Grund der vielen Leiden in Erwägung ziehen würden. Kein Versuch auch zu erklären, was es mit solch merkwürdigen Massenkampagnen wie „Großer Sprung nach vorn“ und „Kulturrevolution“ auf sich gehabt hat, an denen sich Millionen Chinesen begeistert zu ihrem eigenen Schaden beteiligt haben. Stattdessen wird – man kennt es von Hitler und Stalin ja schon zur Genüge – mal wieder das Bild eines machtbesessenen Irren entworfen, dem es um sich, um sich und noch mal um sich gegangen ist. Ein Bauer, der sich an der Spitze einer Partei, eines Staates, am Ende der ganzen Welt sehen will – das musste schlecht enden, weil sich hier ein Mensch etwas rausgenommen hat, was ihm nicht zusteht. Ein ungehobelter Kommunist, der „keine Fremdsprachen“ spricht und nicht über die Geographie der Sinai-Halbinsel Bescheid weiß, ist nun mal kein Führer und das „rückständige“ China keine Weltmacht. Deshalb ist bei Mao schlicht „Wahnsinn“, was vom Standpunkt der Weltmächte, die sich durchgesetzt haben, selbstverständlicher Anspruch und schiere politische Vernunft ist. Ob die Autoren schon mal einen Gedanken darauf verschwendet haben, wie ein Land eigentlich ‚zur Weltmacht aufsteigt‘? Waren da nicht auch im Fall der USA ein paar ziemlich blutrünstige Weltkriege fällig? Und ist es nicht schlicht ihr einzigartiger Erfolg, der sie befähigt, sämtliche auf dem Weg dorthin angefallenen Leichen im Nachhinein ihren Gegnern zuzurechnen und sich selbst als noble Friedensstifter und Weltordner darzustellen?

– Nun wissen auch Chang/Halliday, dass in der bürgerlichen Welt Erfolg adelt. Neben(!) dem Vorwurf des „Massenmords“ halten sie es in ihrer „spektakulären Biografie“ deshalb für einen tollen Schlager, dem „großen Vorsitzenden“ alles, was üblicherweise als seine Leistung gilt, abzusprechen. Ob beim „Langen Marsch“, beim Krieg gegen die japanischen Besatzer oder im Bürgerkrieg – bei keiner dieser Taten hat Mao ehrliche Verdienste erworben. Ein ums andere Mal enttarnen sie ihn als grandiosen Versager, der Fehler und Feigheit mit besonderer Perfidie und Hinterfotzigkeit kompensiert. Von Jugend an ein Faulenzer, zu dumm, um den Marxismus zu begreifen, kein anständiger Idealist, der für seine Ziele notfalls stirbt, hat er sich im Grunde durchs Leben getrickst. Mit Lügen und Verrat an den eigentlich Anständigen seiner Bewegung hat der „gefühlskalte Egomane“, den nicht einmal seine eigenen Truppen gemocht haben, Führungsposten und russische Unterstützung erschwindelt und in entscheidenden kritischen Momenten dann einfach Glück gehabt.

– Kein Wunder, dass die Mao-Forscher über all dem ein bisschen durchdrehen. Sie glauben ihren eigenen Urteilen, dass Mao einerseits an allem schuld, andererseits komplett unfähig war, so sehr, dass am Ende ein irgendwie schon wieder lustiges Potpourri an Quatsch und Widersprüchen rauskommt. Stalin erliegt einem Schlaganfall – schuld ist niemand anderes als Mao, der seinen russischen „Lehrmeister“ mit seinen koreanischen Eskapaden aufgeregt hat. Die USA entwickeln die Bombe und setzen sie demonstrativ ein – wer ist der eigentliche atomare Bösewicht? Natürlich der chinesische „Diktator“, der sie in seinen Gedankenspielen auf imperialistische Widersacher abfeuert. Das „rote Buch“ eine Geheimwaffe, mit der die chinesischen Massen indoktriniert werden? Unsinn! Mao hat schlicht ein Vermögen damit gemacht, indem er sein Volk gezwungen hat, seinen Schund zu kaufen. Usw. usf.

Politpsychologisch hat man es bei den Autoren mit einem Fall von negativem Fantum zu tun. Hier sind Renegaten des Personenkults am Werk, die ihre ehemalige Huldigung Maos auf den Kopf stellen, ohne an ihrem Fehler auch nur irgendetwas zu kritisieren: Dem für sie noch immer allzu positiv besetzten „Mythos Mao“ stellen sie schlicht ein Minuszeichen vor. Ein Gott war die Figur, die sie einst selbst anbeteten, offensichtlich nicht – also ist Mao für sie der Teufel höchstpersönlich und dessen böses Wirken möglichst drastisch darzustellen ihre wissenschaftliche Drangsal. Dieses Anliegen mögen ehemalige Mao-Anhänger haben. „Stern“ und „Spiegel“ („Frau Chang, hassen Sie Mao Ze-dong? Sind Sie davon besessen, mit ihm abzurechnen?“) haben es mit Sicherheit nicht. Trotzdem kommt ihnen diese Abrechnung „einer verzweifelten, zutiefst enttäuschten Liebhaberin“ im Prinzip gerade recht, obwohl sie an der wissenschaftlichen Seriosität ein paar Zweifel anmelden. Erstens erfüllt eine solche Story ein sehr verbreitetes Unterhaltungsbedürfnis. Wichtigen Personen der Weltgeschichte unter den Rock gucken, sie in ihrer Größe, ihren „Abgründen“, aber auch in all ihrer banalen Menschlichkeit vorführen mit sexuellen Vorlieben und Verdauungsproblemen – das interessiert geübte Untertanen in der freien Welt. Zweitens erfreut ein antikommunistischer Totschläger in regelmäßigen Abständen das Gemüt, da kann der Kommunismus noch so tot sein: Seht her, solche Typen waren die kommunistischen Führer, angeblich gute Menschen und sozial gesonnen, in Wahrheit aber die allerschlimmsten Saubeutel. Speziell die Deutschen können sich darüber freuen, dass neben Stalin nun auch noch Mao ihrem großen Führer den Rang des größten Menschheitsverbrechers streitig macht. Drittens aber passt es nicht nur der deutschen Öffentlichkeit gerade sehr gut in den Kram, der aufstrebenden Macht China ein bisschen in die Parade zu fahren. Nicht nur, dass sich dieser Staat mitten in der kapitalistischen Konkurrenz erfolgreich hocharbeitet, ohne sich von seiner kommunistischen Vergangenheit überhaupt zu distanzieren. Es sind vor allem die in die Zukunft weisenden Ansprüche dieser Macht, die sie für den westlichen imperialistischen Geschmack so schwer handhabbar, gar unberechenbar machen: Sich westlicher Kontrolle zu unterstellen, verträgt sich keinesfalls mit dem politischen Selbstbewusstsein dieser ‚Großmacht im Aufbruch‘, und das lässt sie im Verkehr mit dem Westen auch deutlich wissen. Dies begründet bei westlichen Politikern allemal Misstrauen gegenüber der Macht China, auch dann, wenn sie die wirtschaftlich wie politisch für sich gut zu benutzen verstehen – und dieses Misstrauen machen sich die Organe der Meinungsbildung dann auf ihre Weise zum Anliegen: Sie finden es prima, wenn mit dem Gründer der Nation einmal so richtig gescheit abgerechnet wird, die einem so suspekt vorkommt, und geben sich gern dafür her, den politischen Vorhalt gegen das China von heute zum Schauermärchen über die Verbrechen seines Führers von gestern zu verselbständigen.

(alle Zitate aus: Stern 39/2005: Mao Tse-tung. Der große Verführer; Spiegel 40/2005: Mao. Anatomie eines Massenmörders)“

AUS: GEGENSTANDPUNKT. POLITISCHE VIERTELJAHRESZEITSCHRIFT. 4/2005, S. 16 FF

